Von dem Ritter von Steinsberg. Ist keine Übersetzung.

Karl Franz Guolfinger

3879

~~C 114~~

D IIa.

54

Coburger Landes-Bücherei

Der 42jährige Affe.

Ein
ganz vermaledeites Mährchen!

Aus dem Französischen.

Berlin, 1784.

HERZOGL. S. C. BIBLIOTHEK
* COBURG *

Vorrede des Uebersezers.

Seit 1781 — sind wol tausendmal viele Buchhändler Deutschlands gequälet worden, das Buch — vom 42jährigen Affen herbei zu schaffen. Man bot 6 auch 12 Dukaten dafür an; allein die erste Auflage gieng versiegelt von Hand zu Hand — einen noch viel heimlicheren Gang — als Hexus. Man hat einen noch weit größern Lärm geschlagen, — weil es noch weniger zu haben war.

Und eben darum wollt' es auch jeder gelesen haben. A Konto des 42jährigen Affen erzählte dieser dieß — jener jenes, und alle diese Erzähler waren darinn eines, daß dieses Buch eine versteckte Satyre auf denjenigen Monarchen seie, — welcher gegenwärtig Europens vorzügliche Aufmerksamkeit verdienet.

Der ganze Lärm war, wie ich es voraus sah — ein gebährender Berg, der — Wunder ankündigte, und endlich mit einem Mäuslein niederkam.

Erlogen war es, daß der Inhalt diesen oder einen anderen Monarchen treffe: und das Bruit war wohl nichts mehr und nichts weniger, als ein artiger Kniff — des französischen Verlegers gewesen, der sich unserer löblichen Neigung zu pasquillantischen Schriften bedienen wollte, dieses vermaledeite Mährchen für einen sehr hohen Preis an Mann zu bringen.

Man kann ihn nicht besser dafür züchtigen; als wenn man mit einer getreuen Uebersezung seiner Spekulazion durch die Nase fährt, und das Exemplar im gewöhnlichen Preis verkaufte. Dieses ist auch das einzige Mittel, die Schadenfreude des Neides, der Bigotterie, und des Monachismus, — dieser von jeher erklärten Feinde eines reelen Verdienstes — und folglich jenes Anbetens werthen Monarchens mit einmal nieder zu werfen, und das Publikum zu überzeugen, daß bis hieher noch kein Pasquillant

die Verwegenheit hatte, — sich an der geheiligten Person eines gekrönten Menschenfreundes zu vergreifen, der blos von Menschenliebe und Weisheit geleitet — auf eigenen Schwingen der Ewigkeit eines wünschenswerthen Ruhms entgegenfliegt.

Indessen ist das ganz vermaledeite Mährchen vom 42jährigen Affen an und für sich selbst mit vielem Witz dem menschlichen Verstande und Herzen nahe gelegt, und wenn es nicht von Mercier selbst herrührt, so hat es gewiß einen Mann zum Verfasser, dessen Verdienste nicht geringer sind, als jene des Mercier.

Der Gedanke: das Jahr 2440; oder das Gemälde von Paris ist nicht glücklicher als dieser: der 42jährige Affe; —und der Witz im Verfolg der Ausführung desselben, dann die Grundsäze, Autorkunstgriffe und die Ründung der Perioden — kurz, dieses Mährchen sieht seinen übri-

gen

gen Schriften wie ein Wassertropfen dem andern ähnlich.

Indessen mag dieß nun Mercier oder ein anderer Schriftsteller von gleichem Gehalt, wenn auch nicht von eben dem Ruhme geschrieben haben: das Publikum ist ein Richter, das freylich wol bisweilen, aber doch nicht so oft — wie andere Richter nach der Person desjenigen frägt, — der vor seinem Richterstuhl erscheint. Es bleibt bey Kriminalprozessen noch immer zur Schande der Menschheit die erste Frage: wer bist du? —

Wenn diese Uebersetzung, weil ich doch meinen Mann mit Verläßlichkeit zu stellen außer Stande bin, — nicht in die Hände solcher Richter fällt, so wird dieses Buch gewiß bald eine zwote Auflage erleben, wobey der Uebersetzer zu sehr interessirt ist, als daß er sich nicht alle Mühe gegeben haben sollte, das französische Original bey dieser ziemlich kühnen

Operazion im gleichen Werthe zu erhalten. Ziemlich kühnen sag ich, — weil ich, um Gallizismen auszuweichen, und ståts deutsch zu bleiben — manchmal an dem oder jenem französischen Gedanken selbst etwas ändern mußte.

Allein, meine lieben Leser, wißt' ihr auch was ein Mährchen sei? — Wenn ihr es wißt, so werdet ihr auch nichts mehr und nichts weniger fordern — als ein Mährchen: — wobei nemlich weder der Autor noch vielweniger der Uebersetzer nicht nur nicht für Wahrheit, sondern auch nur kaum für die poetische Wahrscheinlichkeit Bürge sein darf.

Denn sonst, (wenn Aehnlichkeit der Charaktere ersonnener Affen mit wirklichen Originalen euch vielleicht vermuthen ließe, daß dieses Mährchen — mehr als ein Mährchen sei,) so denkt nur, daß die Einbildungskraft des Autors von äußeren Gegenständen geschwängert — nie

etwas so eigenes zur Welt bringen kann, das dem Vater, der es zeugte, ganz und gar unähnlich sein könnte. Indessen, was noch mehr zur Entschuldigung des Autors dient, ist, daß seine Einbildungskraft, die mit einer unbeschreiblichen, ihrem Feuer gemäßen, Geilheit, durch die Aufmerksamkeit, der Gedanken Mutter, viele Eindrücke empfängt, oft mit Kindern, einer öffentlichen Jungfer gleich, — niederkömmt, ohne selbst Rechenschaft von ihrem eigentlichen Vater geben zu können.

Ein solcher Autor ist, wenn er, ohne daran zu denken, mit einem Hieb hundert Narren trifft, eben so sehr zu entschuldigen, als wenn ihr jemand im Traume eine Maulschelle gäbet. Die Narren, welche euch deshalb einen Prozeß machen wollten, würden stillschweigend eingestehen, daß sie die Züchtigung verdienet haben.

Erstes Kapitel.

Der Prinz Affe, Brida, hatte kaum die Gränze seines Vaterlandes erreicht, (welches Land jedoch vergebens der Leser auf einer Landkarte suchen wird: denn so groß und so bekannt auch das Affenland an sich selbst ist, eben so sehr bemühten sich die patriotischen Geographen, und man kanns ihnen, in gewisser Rücksicht gar nicht übel nehmen, es stets nur unter einem fremden Namen und fremder Gestalt zu beschreiben, so daß über alle mögliche Affereien ein dichter Schleier gezogen wurde,) kaum erreichte also Prinz Brida sein Vaterland, schrie alles wie aus einem Halse: Viktoria Brida! Vivat Brida! Sein Papa, ein ehrwürdiger Affe von 70 Jahren zog in hocheigener Person mit einer Eskadron Leibhusaren und einem angesehenen Gefolge der vornehmsten Hofleute (es waren nemlich unter diesen Affen lauter Kammerherren; und der Leser merkt wohl nun, daß der Papa der Regierer des Landes sei? —) dem Prinzen entgegen. Mit Freude überfliessenden

den Augen fiel dieser Greis seinem 42jährigen Sohne in die Arme, und sprach, indem er seine Augen von dem wieder gefundenen Thronfolger weg gen Himmel richtete: Allmächtigster, nun ich ihn wieder habe, ist selbst der Tod mir von deiner gütigen Hand willkommen, die mir meinen Sohn zum zweitenmale wieder gab.

Die anwesenden Hofleute hatten, weil sie den Fürsten gerührt sahen, ihre Schnupftücher aus der Tasche gezogen, und ihre Augen damit blutroth gerieben. Die Geistlichkeit, welche diesen Zug beschloß, fiel zur Erde nieder, und streckte beide Hände hoch aus gen Himmel, verdrehte — die Augen, und druckte — im heuchlerischen Gebete versessene Winde unter dem Titel frommer Seufzer hervor.

Hierauf wurd aller Wiz aufgeboten, diesem feierlichen Tag, an dem der Thronerbe sein Reich wieder erblickte, anständige Opfer zu bringen. Man ließ sich die Hüte nach der Fazon des seinigen schneiden, trug statt Granaten Perlen, die

man

man Fürstenthränen nannte, die Busen der Weiber waren mit Pipis du Prince ausgeschmückt, und die Farbe aller galanten Kleidungen war Caca de Prince Brida! Man las in allen politischen Zeitungen, eh noch der Rosbeef zur ersten Freudentafel gar wurde, weitläuftige und zuverläßige Beschreibungen von den prächtigen Tafeln und Schmausereien, welche zur Ehre des wiedergefundenen Prinzen gegeben worden sind.

Wir enthalten uns die zahlreichen Indigestionen, als etwas unter uns sehr gewöhnliches, mit ihren betrübten Wirkungen zu beschreiben. Nach den Berichten der dortigen medizinischen Akademie soll die Affennobles binnen 14 Tagen nach den Festins des Prinzen Brida zwey Centen Rhabarbara konsumirt haben. Wir übergehen die glücklichen Koups des Mains der dasigen Gelegenheitsdichter, und wollen unter allen den Miriaden von Reimen, welche sie bei der Ankunft des Prinzen, als ob ihre Musen zum

Bre-

Brechen eingenommen hätten, ausgespuckt haben, nur einer einzigen Sonette erwähnen, die der Hofdichter von sich gab, und die alle Gesellschaften entzückte:

Unser Herr Prinz
Sah manche Provinz
Und wo er immer kam,
Da Herzen er nahm,
Nun wir ihn wieder han;
Hat Gott uns wohl gethan.
Das Unglück hat mit uns
nichts mehr zu schaffen:
Wer in der Welt ist glücklicher
als Affen? — a)

Alle Plätze, die vom Prinzen Brida besucht wurden, waren mit Wachen besezt, damit sich nicht das neugierige Volk, wie ehemals zu Wien, als sie der Pabst auf dem Hof segnete, erdrücke. Die Festins übertrafen an Pracht — nur nicht an Geschmack

a) Diesen Versen nach zu urtheilen haben die Affen auch ihre Rautenstrauche gehabt. Wohl ihnen!

schmack jene des Herzogs v. Würtemberg, deren Abbildungen jeder wißbegierige Leser in den poetischen Gallerien der politischen Journalisten und Postreutern nachsehen kann.

Wir wollen aus alle dem Freudengewühl nur eine von dem Fürsten sehr klug vorbereitete und dem empfindsamen Herzen interessante Szene heraus heben.

Es wurd auf den 42ten Geburtstag Bridas ein maskirter Ball angesagt, wobei aber nur diejenigen Affen erscheinen durften, die volle 16 Ahnen zählten. Die hohen Damen insgesammt hatten alles angewandt, und Nächte durchgewacht, — um durch ihre Maske ihre vorzüglichsten Grazien mit Geschmack hervorstehend zu machen. Damen, welche bereits die natürliche Wölbung ihrer Busen verprassert, hatten durch Studium und Kunst dieselbe hervorgepumpt ; und damit die Kavaliers, die sich so etwas nicht mehr vermuthend waren, aufmerksam auf diese Renovationen verfallener Hügel würden, ließ man verschiedene mit Brillanten mosaisch ausge-

gelegte Verse, oder andere artige Hieroglipßen, die des Lesens und des Enträthselns werth waren, daran hängen. Die Fräuleins preßten sich in so enge Mieder, daß durch manchen dünnen Flor, indessen sie eine gewisse Unschuld sich zu erschnieren hoften, — Milchtropfen hervorspritzten. Diejenigen aber, welche seit ihrem 20sten Jahre keinen Kalender mehr ansehen konnten, verpappten mit Kreide und Karmin ein halbes Jahrhundert, und die, wenn sie auch von lüsternen Masquen gequält, die eine Larve herabzogen, noch immer wie Mädchen von zwey Duzent Jahren aussahen. Sie lächelten, um ihre neu eingepflanzten Zähne der Gesellschaft zu präsentiren, und schleppten an der linken Hand durch die langen Säle ihre Sklaven, welche der leidige Hunger an ihre Brillanten gefesselt hatte. Endlich lagerten sie sich, wenn schon die Jugend mit Leib und Seele zu tanzen begann, in dunkle so genannte Seufzergänge, schwuren ihren Anbetern, die ohne gute Zahlung sie eben so wenig anbe-

ten

ten, b) als die Pfaffen ohne 30 kr. die Messe lesen würden, eine ewige Treue, und sie ließen sich von ihnen praktische — Beweise ihrer Zärtlichkeit geben. Manche, unter der Aufsicht alter Drachen—Tanten und Müttern seufzenden Schönen, die nach Inkarnat dürsteten, verloren sich mit ihren zu fleischlichten Abälarden—in dienstwillige Fiakres, und kamen keichend, als ob sie 6 Kontratänze mit gesprungen hätten, zu ihren Drachen wieder. Gott Hymen

b) Anbetung, von welcher Art sie sei, will salarirt sein, oder hoft doch belohnt zu werden; die wahre Anbetung Gottes selbst ist nur Wirkung unseres Interesse, das seine Forderung an den Kammerbeutel, der Ewigkeit assignirt. Die Anbetung Gottes und überhaupt die Andachtsübungen der Katholiken sind schon voraus mit unserem Herrn Gotte gleichsam kontraktmäßig akkordirt. Für dieses Gebet versprechen sie sich 80 für jenes 100 und für noch ein anderes gar 1000 Tage Ablaß. Die Forderungen rektifizirt auf Erden der Pabst zu Rom, und man zweifelt gar nicht, daß sie im Himmel liquid befunden werden würden.

men saß am Orchester und drechselte Hörner. Die ganz gleichgültigen nur aus Kompläsens hier anwesenden Affen, lachten sich eins ins Fäustchen, und der Prinz Brida, dem alles dieß zur Ehre geschah, wurd eben von seinem alten Vater auf die Folter gezogen.

Zweites Kapitel.

Die Folter.

Der alte Fürst zog seinen Thronerben, der unter dem Getümmel der Tanzenden die Miene eines Spötters behielt, welche mit dem Seelendunkel einer aus Herzensfülle hervorströmenden Verachtung schattirt war, in ein Nebenkabinet, das von einem einzigen Lämpchenflimmer, welches mit der Finsterniß in lezten Zügen schon halb überwältigt stritt, wie Leichengrüfte der Seligen beleuchtet war, und entfernt genug von dem Getümmel und der Musik, um sie nicht anders als nur in einem Gedanken, daß sie einst gewesen sei; zu vernehmen. So liebster Sohn, gehts uns dermaleinst! dieß ist das Bild des Hinscheidens, wo das Licht unsers Geistes bis auf einen düsteren Flimmer verlöschen

und das Ohr von den Harmonien und Disharmonien der Welt nur eine Nachempfindung, vielleicht an die Reue geknüpft, behalten wird. Ich bin 70 Jahr und drüber, meine Brust giebt mir nicht viel mehr Luft, als um leise und langsam zu sprechen. 30 Jahr hinzu so ruhe ich, und deine Knochen haben nicht mehr Mark als nun die meinigen. Wie nah gränzt bis auf die Tugend der Geschöpfe Gottes, alles an die Ewigkeit! Der Leichtsinn eines gesunden Körpers entfernt uns von ihr: und glaubt, da er uns betäubt, uns davon zu entfernen. Auf einen jeden der Tugend geweihten Augenblick sind Miriaden von glücklichen Jahren gesetzt, und eben so viele unglickliche auf jeden des Lasters, auch nur augenblicklichen Genuß. Und dennoch wird in dieser irdischen Pflanzschule des Irrthums mit Pfennigen gegen die Ewigkeit gespielt. Vertreter der Ungerechtigkeit, die man nur spottweise Rechtsfreunde nennt, und die Richter, der letztern Sklaven, verkaufen oft ihre Seligkeit für ein Stück Gold, welches kaum hin-

reichend ist, die Brüste ihrer Weiber, worauf die jugendliche Lüsternheit großen Werth legt, mit künstlichem Spinnengewebe zu bedecken, um Fligen drein zu fangen, und sich selbst zu Hahnreien zu machen. Welche Thorheit sein ewiges Seelenheil, dem Vortheile, Hörner zu tragen, aufzuopfern? Alles folgt den sinnlichen Begierden, und die Moral unterbricht selten die Reihe unserer Schandthaten, als bis unsere Nerven ganz abgestumpft werden. Der Pöbel folgt den Sitten des Adels, und dieser jenen des Regenten. Die Unwirksamkeit der großen Verheissungen einer glückseligen oder unglückseligen Ewigkeit rührt von dem Mangel der Ueberzeugung her, welche wir davon haben. Es sind Millionen von meinen Unterthanen, welche nicht Lotterie spielen, obwohl sie mit wenig Gelde eine ungeheure Summe gewinnen könnten: auch schon wirklich gesehen haben, daß sich manche Spieler dadurch glücklich machten. Allein mit dem Gewissen, was sie wirklich besitzen, wollen sie das Ungewiße nicht erkaufen. Der größ-

te Theil meiner eifrigen Lotteriespieler sind unglückliche oder verzweifelnde Bankrutirer; die sich ihre lezten Pfennige vom Munde absparen; um sich in einen so glücklichen Zustand zu versetzen, als sie nun unglücklich sind. So spielt man auch um die Ewigkeit. Der arme und Hilflose hofft dort auf beßers Glück; und der Unglückliche, der hier alle seine Leibes- und Seelenkräfte zugesezt hat, buhlt nun um die Gnade des Himmels. Wo ist ein Mann, der im Wohlstande gegen den Sturm seines Bluts ein unschuldiges Mädchen, die ihm ihre eigene Mutter mit zerrissenem Herzen zuführt, um ihre übrigen vaterlosen 5 Kinder von drükendem Hunger zu befreien, unberührt zur Erretterinn ihrer Familie machte? Wo ein Jüngling, der, durch die Triebe seines Ehrgeizes Berge von Hindernissen, die zwischen seiner niedrigen Geburt und den höchsten Ehrenstellen lagen, hinwegblies, und da er, mit Orden anderer Mächte behangen, in sein Vaterland zurükkehrt, einen zerrissenen Bettler, seinen Vater unter tausend Menschen, die

sich, ihn zu sehen, versammelten, öffentlich umarmet, und seine ausgezehrte Hand küsset, die ihn, da er zuerst Böses thun wollen, mit Ruthen gestrichen hat? Wo ein Mädgen, die sich gegen ihre Neigung der Verbesserung ihrer Familienumstände aufopfert, und ihrem häßlichen Gemahl in den Augenblicken der Versuchung, von keinem Menschen gesehen, und vis a vis mit dem zärtlichsten Geliebten ihres Herzens—aus Liebe zur Tugend getreu bleibt? — Ach lieber Sohn, die eifrigsten Kandidaten des Himmels sind nur Invaliden, und Auswurf der Affen. Wo noch leidenschaftlicher Kern ist, da ist sinnlicher Genuß der Himmel: und wenn Weiber keinen Braten mehr essen, so rührt ihre Enthaltsamkeit nur daher, weil ihnen die Zähne ausgefallen sind.

Du bist seit 10 Jahren unter Menschen gewesen: unter einer Gattung von Geschöpfen, welche von dem Allmächtigen mit allen Fähigkeiten und Kräften ausgerüstet wurden, groß und bewunderungswerth in der Tugend und der Liebe zu sein. Ohne Zweifel haben Sie auch alle diese

Kräf-

Kräfte und Fähigkeiten bearbeitet? Ohne Zweifel hat ihre Geistesgröße eine gewisse göttliche Höhe erreicht, und alle ihre Begierden und Leidenschaften dergestalt dem Wohlwollen und guten Grundsetzen untergeordnet, daß sie, weit entfernt undankbar und unfreundschaftlich zu sein, auch nicht einmal an ihren Feinden Rache nehmen? Ohne Zweifel giebt es unter diesen so vollkommenen Geschöpfen weder Wollüstlinge noch zälibe Müssiggänger, weder Wucherer, noch Verschwender, weder empfindelnde Phantasten, noch Verketzerer, weder Verräther, noch Verheimlicher, weder Abgötter noch Gotteslåugner, weder Universalwitzler noch Idioten, weder Schwärmer noch Gefühllose, weder Staatenverräther noch Goldmacher, weder Kupler noch Giftmischer, weder Despoten noch Bonzen, weder Sklavenhåndler noch Henker, sondern es werden ohne Zweifel lauter Geschöpfe von Grundsetzen, lauter Biedermänner sein, die auf das vollkommenste ihre so vorzüglichen Talente ausgearbeitet haben?

Brida seufzte.

Unter solchen Geschöpfen mußt du wol, lieber Sohn, selbst etwas von ihrer Göttlichkeit angenommen haben? — Bei diesem Vortheile wirst du stark genug sein, deine Unterthanen glücklich zu machen, und gegen dein eigenes Unglück unempfindlich zu sein.

Was wollen Sie, mein Vater?

Der Alte. Du bist seit vierzehn Tagen in deinem väterlichen Hause, und noch fragtest du nicht, wie ich lebe? Allein deine erste Frage, die du mit jedem Tage erneut vervielfachtest, war: wie lebt Molla? Ich durfte nicht antworten.

Brida. So ist sie todt?

Der Alte. Du bist in ihrer Gruft. Ich prüfe deine Stärke, ich will sehen, wie du unter den Menschen an Seelenstärke zugenommen hast?

Brida sank ohnmächtig nieder.

Der Alte setzte Sal volatile an seine Nasenlöcher, und schrie in seine Ohren — Molla! — Brida erwachte wieder.

Drittes Kapitel.

Der alte Affe räsonirt als Fürst.

Der alte Fürst, der bereits schon seit dreißig Jahren jede noch so gleichgiltige Erzählung seiner Erfahrungen und täglicher Begebenheiten mit Trojens Zerstörung anzufangen, und seinen Text mit Moral von allen Seiten auszuspicken pflegte, hieng nun, da er von Molla, der Braut seines Sohns erzählen, und den Kummer seines Herzens mit Beschreibungen ihres Hinscheidens, und wie oft sie röchelnd noch seiner gedacht, nähren sollte, einer Grille nach, einer Meinung, für deren Wahrheit sich in seinem Gehirn tausend Fakta an einander reiheten. Ich habe gesagt, sprach der alte Philosoph, daß Mangel an Ueberzeugung von der Verläßlichkeit der durch die Propheten verheissenen himmlischen Glückseligkeit und der ewigen Höllenpein die hinreichende Ursache der Bosheiten und Lasterthaten sei. Aus diesem Grunde wäre es dann löblich, einen Befehl zu geben, daß jedermann, der sich unserer Gnade getrösten wolle, auf die-

se geoffenbarten Wahrheiten völligen Glauben setzen müsse. Der blinde Glaube tritt oft an die Stelle der Ueberzeugung, und so sehr sich auch jede Religion von der wahren, von der natürlichen durch Aufhäufung der Wunder entfernt, so brauchbar ist sie für Regenten und Priester, die beide nur einen Zweck haben, nämlich den Willen ihrer Untergebenen uneingeschränkt zu beherrschen. Die Berliner Akademisten, welche ihre Versammlungen über den Ställen der Maulesel halten, und daher zuweilen von unten hinauf inspirirt zu werden pflegen, haben zum Vortheil ihrer Miteinwohner der Maulesel sehr wol behauptet, daß Unterdrückung der Kenntnisse und Wissenschaften dem menschlichen Geschlechte und den monarchischen Regierungen insbesondere ersprießlich sei. Man muß diese Weißheit bewundern: denn sie ist leicht mit Erfahrungen beizulegen. Ein Pferd, das vielmehr Verstand als ein Esel besitzt, ist schwerer der Nase nach fortzutreiben: und viel leichter ein Ochse, der sich

nicht

nicht einmal seiner spitzen Hörner bewust ist. Wenn Füchse Hörner hätten, so würden sie vielen andern Geschöpfen gefährlich sein. Der Affe und der Mensch, die so nahe mitsammen verwandt sind, — sind ihrer Natur nach viel klüger als Füchse, allein ihren Verstand ausbilden und verfeinern, heißt, ihnen Hörner aufsetzen. Also ist es schädlich und gefährlich die alten Vorurtheile auszurotten und die Wissenschaften in Aufnahme zu bringen; also ist es nützlich, eine Verordnung ergehen zu lassen, kraft deren jeder bei Verlust seiner Güter und seines Lebens züm blinden und folglich festen Glauben auf die Höllenpein und himmlischen Lohn angehalten werden muß.

Brida. Molla, sagen sie, mein Vater, sei Tod?

Der Alte. Ja, glauben müssen die Affen, und zwar blind glauben, wenn sie glicklich sein wollen.

Brida. Das ist mir sehr gleichgültig, mein Vater: nur Molla sollte bei Leben geblieben sein, und ich wollte all des

Jammers vergessen, den mir ihre Abwesenheit noch mehr als die Gesellschaft der Menschen unerträglich macht.

Der Alte. Laß mich nicht vergessen Brida, die dogmatische Verordnung zur Ehre der Berlinschen Akademie zu verfassen. Mein Sekretär Primora, an dem ein ganzer Prophet verdorben ist, welcher nemlich die Gabe hat, so viel schöne Dinge auf viele Bogen hübsch auseinandergezogen und dergestalt zu schreiben, daß kein Geschöpf von fünf gesunden Sinnen daraus klug werden oder etwas verstehen kann, schon recht! der Sekretär Primora soll diese Verordnung komponiren, damit ich sie Morgen noch vor Sonnenuntergang mit eigener Hand unterzeichnen kann. Wenn dir noch einige Dogmata einfallen, mein Sohn, die zur Erleichterung der politischen Regierung unentbehrlich sind, so vergiß nicht den Sekretär daran zu erinnern. Den wahren Geistlichen wirds schon recht sein, daß ich ihre Glaubensartikel vermehre: denn je mehr Glaubensartikel eine Religion enthält, desto weiter gehen

die

die Bäuche der Priester auseinander, und müssen nun schon einmal die Affen so viel ungereimtes Zeug, das man den Hunden nicht vorwerfen möchte, glauben, mögen sie auch noch die wenigen meiner glücklichen Einfälle in die Antiquitätskammer ihres Glaubens werfen. Verstand dürfen die Affen nicht haben, lieber Sohn, und Thronfolger, denn sonst lassen sie sich von ihren gnädigsten Fürsten, so wahr ich lebe, die Felle nicht über die Ohren ziehen.

Brida kannte seinen Vater. So lange er als Privatmann sprach, war kein Moralist ihm gleich gekommen. Er wußte Weisheit und Tugend auszukramen, die an Glanz und Wahrheit alles, was noch darüber unter den Affen geschrieben wurde, übertraf, sobald er aber erwachte, und sich seiner fürstlichen Macht erinnerte, war Er, von Eitelkeit, Stolz, und Interesse misleitet, der einfältigste aller Affen. Brida hörte ihn an, ohne ihn zu vernehmen. Seine Augen waren zwar an ihn gerichtet, allein

sei=

seine Seele war ganz von dem Bilde seiner verlornen Molla erfüllt.

Viertes Kapitel.

Prinzessinn Molla.

Molla die einzige Tochter des benachbarten Fürsten von Piripimpi, ein gar lieber Affe, ist eben eilf Jahre alt gewesen, als sie an den Hof des alten Brida kam, um dem Thronerben, unserm nunmehr 42jährigen Affen nach Landessitte erzogen zu werden. Die Natur hat sie mit allen möglichen Talenten ausgezieret, um sie dermaleinst zur Königinn aller Herzen zu machen. Sie war witzig und gut gewachsen; sie sprang, sang, rang die Hände, weinte, lachte und wurde roth, wenn sies nur werden wollte. Außer diesen Vorzügen hatte sie eine sichtbare Anlage fett zu werden, und, wie's solchen Mädchen natürlich ist, spielte sie so gern, wie eine Katze.

Der Kronprinz Brida, der die schmeuchelhafte Ueberzeugung im Kern seines Herzens trug, daß Molla nur allein mit

ihm

ihm gern spiele, nur allein über seinen Rücken, seinen Busen, und seine Ohren mit Ihren Fötchen fahre, und sonst kein Männlein, wie er es oft selbst erfahren hatte, sowohl leiden könne als ihn, hat sein ganzes Herz in ihren Schos ausgegossen, Allein die skandalöse Kronik des Bridaischen Hofes versichert, die Prinzessinn Molla, habe dieses, mit einem großen Reiche verknüpfte Geschenk, einem handfesten Edelknaben für einige Banbons dahin gegeben.

Nunmehr kann sich sattsam jeder Herzverständige die Ohnmacht des Kronprinzen erklären, und die wahrhafte Bestürzung der Prinzessinn Molla, wenn sie dabei gewesen wäre! Es ist die größte Wohlthat oder vielmehr natürliche Pflicht aller Geschöpfe unter dem Monde, eine Tugend, die an dem besoffenen Archenbauer und Erzvater Noa ausgeübet und gesegnet wurde, über unsere moralischen Schamtheile den Mantel auszubreiten: und zwar rücklings, gleich dem frommen Sohne Noas, der über das Werkzeug, welchem er sein Leben dankte, ohne es

selbst anzusehen, oder darüber zu spotten, wie der lose Vogel sein Herr Bruder den Mantel hingeworfen hat. Solches Vermänteln und Verheimlichen findet gewißlich seinen Segen. Der treuherzige Einfältige, der zur Prinzessinn, da er sie eben mit dem Edelknaben hinter einem chinesischen Schirm angetroffen hat, gesagt hätte, daß er diesen Fehltritt verschweigen und geheim behalten wolle, hätte sie zum Erröthen gebracht, und sie hätte tief in ihrem Herzen den Groll über den Zufall und den Einfältigen gehegt, dessen sich der Zufall zu ihrer Demüthigung bedient hatte. Hätte sich aber dieser Einfältige, als er das Unglück oder Glück gehabt, die Prinzessinn zu überraschen, als blind oder taub angestellt, und sich nie auch selbst gegen die Prinzessinn etwas von den schmuzigen Geheimnissen merken lassen, so würde ihre Zuneigung für den Einfältigen Affen, der ihr die Demüthigung ersparte, und sie so empfindlich am rechten Flecke kützelte, phanatisch geworden sein. So genau hängen die Tugenden mit den Vorthei-

len des Segens, welchen sie uns verschaffen, zusammen. (Hier erinnert sich der Uebersetzer einer passenden Anekdote, welche er dem Original einschaltet.) „Zu den Zeiten des glorreichen Kardinals Ministers Richelieu, war der Graf v. Gramont ein kaum bekannter Sterblicher, der vom Schiksal mit allen zeitlichen Gütern nur sehr stiefmütterlich ausgestattet war. Er bewarb sich um eine Versorgung; und da er wußte, daß man bei einem solchen Vorhaben sich immer am besten an die rechte Schmiede wenden muß, so hofirte er in dieser politischen Absicht dem Kardinal Richelieu nach seinen besten Kräften. Einst wollte er ihm in dieser Absicht aufwarten. Einigemal hatte er angepocht: er hörte Geräusch inwendig, und doch antwortete ihm niemand. Endlich trat er ins Zimmer; aber wie groß war seine Verwunderung, den Kardinal in einer äußerst unkardinalischen und unministerialischen Beschäftigung begriffen zu finden. Dieser hatte sich nemlich ausgezogen, und sprang im bloßen Hemde mit aller angestrengten

Kraft

Kraft seiner geistlichen Muskeln die Wand hinan, und bemerkte dabei mit der sorgfältigsten Genauigkeit die Höhe eines jeden Sprungs. — Seine Verwirrung, als ihn der Graf v. Gramont in dieser Lage antraf, kann sich jeder leicht vorstellen, und am allerleichtesten derjenige, der als Kardinal oder Minister unter ähnlichen Umständen von einem jungen Menschen überrascht wird. Aber, was thut der Graf v. Gramont in diesem kritischen Augenblicke? Gleich als er zur Thüre hineintrat, und dieß alles sah, warf er seine Kleider von sich und sagte: ich wette, ich springe eben so hoch, als Euer Eminenz." Eben dadurch, daß er hierdurch den Kardinal, selbst im Augenblick der Ueberraschung, das Zweideutige seiner Lage nicht fühlen ließ, eben dadurch, daß er ihn durch die feinste Wendung vermuthen ließ, er habe nichts bemerkt, eben dadurch legte er das lindernste kühlendste Pflaster auf das gegekränkte Point d' Honneur des Kardinals. Der Kardinal empfand ein so herzliches inniges Behagen daran, daß

er

er dem Grafen von Grammont den Marschallstaab schenkte.

Was wär nun auch dem Prinzen Brida damit gedienet gewesen, wenn ein eifriger Sündenschütze von einem Priester, ihrem Bräutigam, dem künftigen Regierer, heimlich und zur Aufnahme der Tugend zugestekkt hätte, daß durch die Industrie, sein Glükk zu machen von einem Page Ihre Hoheit zum Hanrei wären befördert worden. Die Ehe zwischen Brida und Molla war im Himmel und in den Kabineten zum Wohl der beiden Länder beschlossen. Er hätte auf keine Art und Weise zurükk treten und sie verlassen können. Verlohrne Jungferschaften kann der heilige Anton von Padua selbst nicht wieder finden helfen, daran war also nicht mehr zu denken gewesen. Das einzige, was noch zu thun übrig geblieben war, die Sache zu verstekken; und das beste Mittel, die Fehltrite der Prinzessin geheim zu halten, wären gewesen, dem verliebten Edelknaben sowohl, als dem tugendhaften Verräter desselben die Gurgeln zu zu-

 schnie-

schnieren. Der Prinz hätte seinen süssesten Wahn, der ihn bei seiner künftigen Vaterwürde noch glükklicher gemacht hätte, und die Prinzessin ihre ganze Munterkeit verlohren, welche dem liebenswürdigen Weiberleichtsinne entquillet, und die beträchtlichsten Beschwerlichkeiten der Ehe verscheucht. Lerne, geneigter Leser! aus diesem Kapitel die Voreiligkeiten einer hizigen Tugend vermeiden, und übe dich, wofern du glükklich werden willst, im Bemänteln und im Verheimlichen. Nehme dir den guten Sohn des besoffenen Noa und den Grafen von Gramont zum Muster; verehre oder ignorire auf die pfiffigste Art die Laster deiner Vorgesezten, hüte dich vor Denunziationen, studire die Hörnerpflege aus dem Grunde, und sprich von Tugend: so wirst du allen Menschen angenehm sein, und niemals deinem gewissen Glükke im Lichte stehn. Die Moral der Klugen hat feine und breite Ohrlappen; und sizt frei auf den Gleiteis, um von allen Abänderungen des Windes nach allen Seiten gedreht zu werden. Ihre Mine ist

streng,

streng, ihre Sprache rauh, — allein ihre Händchen sind vom besten Sammet und zum Küzeln geschaffen. Sie lächelt, wenn sie schläft, und sie schläft, wenn sie Treu und Glauben bewahren soll — wie Hasen mit ofenen Augen. Für das, was sie nicht sieht, ist sie nicht responsabel. Sie hat ihre 5 Sinne um sich ihrer zu ihrem Vortheile zu bedienen. Die Grenzmautner, die oft blind sind, sind immer wohlhabender als jene, die stets sehen wollen. Wer eine für unser spekulatives Jahrhundert anpassendere Moral kennt, Moral von der sich b e s s e r e Zinsen erwarten lassen, der seze dieses Kapitel fort, oder mach ein neues.

Fünftes Kapitel.

Ein Professor der Philosophie u. ein Hofprediger.

Der Kronprinz Brida hörte alle Tröstungen, selbst des philosophischen Betsakks, eines Professors der Weltweisheit seine, welchen man, seiner ungeheueren Leibesfette wegen, Bettsakk nannte: und des Hofpredigers Ermahnungen, die nach allen Regeln der schönen Wissenschaften

und der Wohlredenheit ausgearbeitet waren, mit Ohren nur, dergestalt, daß alle Schöngeister des Landes, welche Anhänger des Bettsakks und Verehrer der Wohlredenheit des Hofpredigers gewesen sind, an dem Geschmakke und Kenntnissen des Prinzen zu zweifeln anfingen. Man kann nichts Schöneres hören, als die Anrede des Professors, raunten sie einander in die Ohren. Der Schwung seiner Gedanken ist unnachahmlich. Er hat alle seine Beweise aus der Natur der Sache gezogen, sie nach Batteus Grundsetzen eingeleitet, und seine Philosophie, die ein so blühendes Kleid hatte, war mit Thatsachen aus der Geschichte, die belehrend und aufmunternd zugleich waren, unterstützt. Ein Meisterstükk von Exhorten und Zusprüchen, eine Quintessenz von schönen Wissenschaften, und doch war die ganze Antwort des Prinzen, dessen starres Auge auf den Redner, und dessen Seele, während seiner rethorischen Operation, auf die Leiche seiner Geliebten in der Gruft, die ihm seine Einbildungskraft darstellte,

ge-

geheftet war, — als schon der Professor Bettsakk lange fertig wurde, es sei schon recht: er hätt es ganz gut gemacht!" — damit entlies er ihn in Gnaden, und dachte, daß er sich seine Mühe hätte ersparen können. Dem Hofprediger, der eben soviel Trostgründe aus der Religion als jener aus der philosophischen Moral anzubringen, und wie sehr man sich in den Willen Gottes zu fügen hätte, vorzudeklariren wußte, gieng es nicht besser. "Schon recht, versezte der Prinz, Gott behüte ihn, er hat es ganz gut gemacht!" Seine Schwermut überstieg weit jene des Prinzen Hamlet, und er äußerte eben den frommen Wunsch, daß sein allzufestes Fleisch in Thränen aufgelößt, zerrinnen möchte, als eine Schaar von Schönheiten ins Zimmer traten, und den Traurenden mit allen Künsten der Verführung belagerten; allein der Prinz blieb dabei unempfindlich. Seine getreue Molla, deren Naivite und Wiz ihn so oft entzükkt hatten, deren sanftes Fötchen so unschuldig an seinem Busen grabelte, deren Augen

sein

seine, in Geschäften halb erfrohrne Seele, zum neuen Leben erwärmte, war auf keine Art wieder zu ersezen.

Der alte Fürst war ganz entzükket darüber. Er sah, daß sein Sohn eine große Halsstärrigkeit, eine unbeugsame männliche Festigkeit besize, die weder ein schöner Fuß, noch ein voller Busen, noch sonst ein reizender Vorzug des schönen Geschlechts zu erschüttern vermögen: einen Biedersinn, der am allerwenigsten den Fürsten, weil sie von keinem Strafgeseze, Gutes zu thun, motivirt werden, eigen zu sein pfleget, obwohl gerade sie desselben am meisten bedürfen. Der alte Vater, als ein tiefer denkender Moralist, erklärte alles dies aus den Grundsezen seines Sohns; und baute auf diese seine Hipothese das Glükk seiner Länder; indessen des Prinzen ganze Trostlosigkeit und Verachtung des übrigen Weibergeschlechts aus der Masse und Wärme seines Blutes und dem idealen größeren Werthe, den er auf Molla legte, und den noch dazu ihr Verlust wenigstens mit der Kabalazahl Siebene multiplizirt hatte, zu erklären

ge-

gewesen wäre. Allein solcher siolistischen Fehler machen sich die Eltern als Beurtheiler ihrer Kinder oft schuld, und wenn dies gleich bei der ersten Erziehung, deren Abänderung noch von ihrer Willkühr abhängt, geschieht, so dürfen sie mit Recht über die Folgen ihrer falschen Silogismen die Hände zusammen schlagen, und Jammer und Weh rufen. Was allenfalls noch zu ihrer Beruhigung dient, ist die unumstößliche Wahrheit, daß mit einer gewissen Vorliebe man kein guter Logiker, und ohne diese kein guter Vater sein könne! der Liebe aber bedürfen die Kinder mehr als der Vernunft, und von dem warmen Herzen, das uns oft auf Irrwege verleitet, haben sie sich noch immer mehr zu versprechen, als von der kalten Vernunftlehre, die viel zu bedächtlich und im Handeln viel zu langsam ist, dergestalt, daß der Bettler wohl zweimal eher verhungert, ehe die kaltblütige Vernunftlehre die Gründe gegen einander abwägt, ob es löblich in diesem Falle sei — ein Allmosen auszuspenden.

Der

Der Alte. Lieber Sohn, die Schwermuth, welche dein Herz über Mollens Verlust ergriffen hat, entmannte dich dergestalt, daß selbst deine große Fähigkeit, dein Reich künftig zu deinem Ruhm zu regieren, nunmehr wurmstichig geworden zu sein scheint: in welchem Falle die patriotische Liebe, welche mich mit der Furcht, vor den Vorwürfen meiner Nachkommen durchdringt, durchaus eine Abänderung in der Thronfolge erheischen würde.

Brida. Wenn in den ersten Tagen ihrer Ehe, die, wofern sie Liebe geschlossen hat, mit den Freuden des Himmels began, ohne ihr Vermuthen, in den Augenblikken, da sie alle ihre Einbildungskraft aufgeboten hätten, sich ein so brillantes Glück zu träumen, als es nur immer hier unter dem Monde bei starken Sehnen und vollen Blut- und Samengefässen genießbar ist, — wenn da ihre Gattin, und denken sie sich eine Molla hinzu, — der Hauch des Todes hinweggeweht hätte, da sie vor die Trümmer ihrer Glückseligkeit gestellt

stellt, mit halb erstarrter Seele auf das Nichts, wie auf die zükkenden Nachwehen des jüngsten Tages, sie ganz allein in der Schöpfung, und übrig, — vom eigenen Gram über den Anblikk solcher Verheerungen getödtet zu werden, — hinblikkten, — was würden sie dem geantwortet haben, der da gegen den Verlust ihrer Molla den Verlust einiger Königreiche in Anschlag gebracht hätte?

Der Alte. Wie? hab ich nicht den Professor der Philosophie und der schönen Wissenschaften, dann den Hofprediger zu dir geschikkt, welche dich zu den väterlichen Ermahnungen, die ich dir zu geben schuldig bin, vorbereiten solten? Diese beiden Individua sind verpflichtet, die Affen von allen Dingen zu überreden, und haben es auch dahingebracht, daß ihnen noch niemand zu widersprechen im Stande war. Es sind Mauldrescher, wie man sie sich nicht besser wünschen kann, und reden von Dingen, von denen sich der gesunde Menschenverstand nie etwas konnte träumen lassen. Ja, und was ihre große Tu-

gend ist, sie wissen das, was sie wissen und was sie nur halb wissen, oder muthmassen, in so zierliche Sentenzen und einleuchtende Worte einzukleiden, daß sie schon recht haben, kaum sie noch das Maul aufmachen. Der philosophische Bettsakk besonders. Er lehrt die Sittenlehre in Versen, und die Poesie durch die Moral. Dieses ist ein ganz besondres Sistem, und zeigt Originalgenie. Du wirst in unseren Zeitungen von ihm finden, daß er viel schönes gethan habe und es stehet so schön darinnen geschrieben, als ob er es selbst mit vielem Fleisse ausgearbeitet hätte: allein, man weis, daß er ein eitler Affe sei, der alle verleumdet, die ihm nicht Weihrauch streuen wollen, — und heuchelt, sobald es sein Vortheil erfordert. Allein von Tugend spricht er, als ob er in ihrem Solde wäre, und darum hab ich dir ihn zuerst her geschikkt, damit er dir einige Bruchstükke aus seiner Philosophie vorlese, die er aus den besten Schriften zusammen geplündert und die keinen anderen Fehler hat, als, daß alle diese Bruchstükke nicht recht zusammen hängen, und die

Mei-

Meinungen verschiedener Köpfe, die er hier zu vereinigen suchte, gar seltsam miteinander abstechen. Sonst ist das ein Mann, der in jeder Stadt den Bürgermeister vorstellen könnte, und dessen Gelehrsamkeit zu lauter Spekk wird. Das macht, weil er von dem Staate recht weidlich gemästet wird, ohne von ihm in sonderliche Thätigkeit versezt zu werden. Man hat das Beispiel an den Gänsen, die, wenn sie recht fett werden sollen, gefüttert werden müssen, ohne eine Bewegung machen zu dürfen. Und das macht immer den Königen Ehre, wenn die Professores in ihren Ländern recht fett aussehen. Ihre Bäuche sind unläugbare Beweise von mezänatischen Gesinnungen der Regenten, die weit unsterblicher durch die Bäuche der Gelehrten, als durch Erbauungen der Kirchen gemacht werden. Man muß nicht darauf sehen, ob so ein philosophisch belletristischer Quakksalber dem Orte, darinn er seinen Kram aufschlaget, nicht vielmehr schädlich als nüzlich sei; der Monarch ist verpflichtet, für seinen Nachruhm zu sorgen, und er macht kaum

die Augen zu, so schmieren schon solche Bestien ganze Folianten wider ihn, wenn er ihnen bei seinen Lebzeiten nicht brav zu Fressen gegeben hat, und wenns übrigens auch der beste Regent von der Welt gewesen wäre.

Was den Prediger anbetrift, den ich zu dir schikkte, so weis der Satanas, wo es herkömmt, daß er mir so mager bleibt: der Kerl frißt dir für drei metaphisisch-poetische Professores, und hat doch keinen Bauch! Man sagt mir, ein unbeschreiblicher Neid stekke in seinem Magen, und verzehre alles, was ihm gedeihen soll. Dann komme noch die Furcht vor einer gewissen Reformation hinzu, welche, sobald du zur Regierung kömmst, dem hierländischen Altar bevorstünde. Auch hat man mich versichert, daß dieses Hofpredigers Säfte und Kräfte in Eiter, durch eine unheilbare Wunde, verwandelt worden, die ihm die Göttin Venus geschlagen hat. Bei so bewandten Umständen, wo eine phisische und zwo moralischen Krankheiten an Ihro Hochwürden Spekk zehren, könnte, ohne daß der Pfaffe fett wür-

würde, ein halbes Königreich für ihn in Nudel oder Kläse verwandelt werden. Den Leuten macht er mittel= und unmittelbar indessen weiß, daß Fasten, Frömmigkeit und Geissel, hinreichende Ursachen seiner Dürre sind. Aus dieser Ursache wird er allgemein verehrt; und jung und alt beiderlei Geschlechts belagern seine Zimmer, um ihm zu beichten und von ihm absolvirt zu werden. Sein Segen ist nach dem allgemein herrschenden Vorurtheile so gut, als baares Geld. Wie man aber oft davon angestekkt und zuweilen auch auf die bedauernswürdigste Art geschwängert werden konnte, ist für viele noch bis auf heutigen Tag ganz unbegreiflich, und wird sich niemals aufklären, weil es bei einer Todsünde verboten ist, aus der Beichte zu schwäzen. Neben so viel zweideutigen Tugenden und unläugbaren Lastern hat dieser, Prediger der einzige, seitdem in der Welt gepredigt worden, die geläufige Fähigkeit, die verworrensten Geheimnisse der Religion, so klar und verständlich zu expliciren, daß so

lan=

lange er spricht, alle seine Zuhörer, wenn sie auch von dem was er sagt, keine Silbe verstehen, für die Wahrheit dessen, was er spricht, sich todt schlagen liessen. Das war schön! unvergleichlich, wie aus dem Munde Gottes gesprochen! unläugbar! unwidersprechlich! da hätten die Freigeister dabei sein sollen! — das war Ueberzeugung und Wahrheit! — Nun aber dürfte jemand fragen, was sich denn diese enthusiastischen Verehrer meines Hofpredigers Gutes und Heilsames gemerkt hätten: so würden sie alle antworten: Ja wir können das eben nicht wieder sagen, was er gesagt, aber schön und überzeugend war es, das ist unläugbar. Hieraus ist nun leicht einzusehen, welchen Nuzen seine Predigten stiften, und ob er des Futters werth seie, welches ihm der Staat darreichen läßt. Allein das Volk will eine Unterhaltung haben, es amüsirt sich bei dem Schall seiner unverständigen Worte besser, als bei einer Tragedie, und der Regent muß dafür sorgen, damit es stets amüsirt werde: denn wenn man sie barbiren wollte, ohne ihnen die

Bär-

Bärte einzuseifen, so würde das einen gräulichen Lermen geben! Was mir aber vorzüglich an dem Hofprediger gefällt, ist seine Laune. In meiner und der vernünftigen Hofleute Gesellschaft weis er alle die Dinge, worüber er mit einer so frommen und andächtigen Mine stundenlang zu predigen pflegt, auf eine solche Art lächerlich zu machen, daß uns die Bäuche aufspringen mögten, und es ist dann, ihn ein andermal auf der Kanzel in frommer Ernsthaftigkeit über den ofen Mäulern der Gläubigen zu sehen, eine wahre Komödie für uns. Er ist ein gar braver Kerl, der Hofprediger, mein Sohn, und wenn du ihm nur künftig seine Stola und seine Renten unbeschnitten lassest, so kannst du übrigens mit allen seinen Heiligthümern machen, was du willst. Du kannst dann glauben und nicht glauben, bethen und nicht bethen, und am Karfreitage sogar gebratene Gänse essen, so weit als die Periferie deines Bauches gestattet, — er wird dir keine schele Mine darüber machen, ja er wird, wenn dus befielst mit dir selbst essen: allein wofern du ihm

nur

nur einen Heller abbrichst, so bist du, und wann du der orthodoxeste Mensch wärst, nicht sicher, daß er dich nicht bei dem Volke dergestalt verlästere, daß jeder von seinen Anhängern dir den baldigen Tod wünschen möchten, und die Enthusiasten vielleicht Hand anlegen würden, den Wunsch jener unthätigen Kezerfeinde zu realisiren. Daher ist es sehr gut, daß wir den Pfaffen geben, was sie wollen, denn alsdann können wir auch wirthschaften, wie wir wollen. — Damit ihre Forderungen aber die Finanzen des Reichs nicht derangiren, müssen wir nur auf die Verminderung ihrer Zahl, aber nicht auf Einschränkung derer, die bereits existiren, Bedacht nehmen.

Die Pfaffen müssen, wofern der Regent seines Lebens sicher sein will, entweder zu Tode gefüttert, oder, wozu sie sich selber einverstehen, von einander selbst aufgezehrt werden. Man muß nemlich einige ihrer Obern auf seine Seite bringen, welche für baares Geld, wie aus heiligem Eifer, die übrigen verschlingen, aufheben, und kassiren.

Kapi-

Sechstes Kapitel.

Molla erscheint.

Der alte Affe würde mit seinem politischreligiösen Räsonement noch nicht zu Ende gekommen sein, hätte nicht Brida, von dem innern Sturm seiner Leidenschaft angetrieben, den Vater bei der Hand ergriffen: solche auf seine glühenden Lippen gedrükkt, und mit einem Entzükken, das seine beiden Augen mit Thränen angefüllt hatte, gerufen: Molla! Molla! hab ich dich wieder! Der alte Vater, der aus dieser Bewegung schloß, daß sein vielgeliebter Sohn von 42 Jahren wol nicht ein Wörtchen davon, was er schwazte, aufgefangen hätte, lachte hellaut darüber, und wekkte damit seinen Sohn aus dem süssesten Schlummer, den je Morpheus für seine Günstlinge aus der Schazkammer der Liebe stahl. "Verzeihung, mein Vater, erwiederte Brida auf seines Vaters unväterliches Gelächter, Verzeihung, ich war in Elisium!

Der Alte. Wohlan, ich will dieses Elisium nicht länger unterbrechen. Er gieng hierauf in ein Nebenkabinet, wo

die Prinzessinn Molla unter einem Schwarm von Damen warten mußte, bis sie, nach einer Vorbereitung des Vaters, zur feuerigsten Umarmung hervor gezogen wurde. Als sie Brida in einem Glanze vom Schmukke und Fakeln unter den schönsten Damen die Schönste erblikkte, prellte er wie vor einer Erscheinung zurükkt, und traute nicht seinen Augen, und hatte keine Worte um zu fragen, ob er recht sähe? Molla stürzte in seine Armen: ich lebe, sprach sie, um dich glükkselig zu machen, und von dir eben so glükklich gemacht zu werden. Wie unschäzbar waren mir die Aeußerungen deiner Schmerzen über den Verlust deiner Molla, den jedes Mädchen dir tausendfach hätte ersezen können, Molla, die sich keines andern Vorzugs vor allen Mädchen deines Reiches bewust ist, als ihrer Zärtlichkeit und ihrer Treue. Alles, was ich mir von diesem Dasein verspreche, ist, erwiederte Zärtlichkeit und erwiederte Treue. Die Tugend Brida erhalte und nähre den Drang unserer zärtlichen Herzen nur, dann gehe es, wie es wolle,

le, und wir haben nie über Unglükk zu klagen. Brida zerflos in Thränen.

Diese Gemüthsbewegung war ihm auch gar nicht übel zu nehmen; denn Prinzessinn Molla, war, und nicht zwar darum allein, weil sie eine Prinzessinn gewesen, nach dem Ausspruche aller Schönheitskenner das schönste Mustermädchen unter dem Monde. Sie hatte nebst den vorzüglichen Vorzügen, die wir schon oben berührt haben, kurze Füsse, großen Kopf, kleine grünlichte Augen, längliche Ohren, breite, würfelartige Zähne, eine große und breite Schnauze, und ein so kleines Näsgen, daß es kaum wahrgenommen werden konnte. Welcher Affe in diesem ganzen lang und breiten Reiche hätte für solche Schönheiten seine arme Seele nicht dem Teufel ergeben mögen?

Als der Prinz nach großen Herzensbangigkeiten, die sich in einigen Duzent Seufzern ausgelößt hatten, wieder zu Sinnen gekommen war, begann er seinem Vater für diese Intrique, die ihn mit dem eigentlichen Werthe seiner Molla genau bekannt gemacht hätte, zu danken,

und eine Apostrophe auf Mollens Eigenschaften anzustimmen, die herzusezen für den Leser um so langweiliger sein würde, je unbegreiflicher es ihm ist, wie sich ein Prinz von 42 Jahren — zu unsern Zeiten, bei einem noch so jugendlichen Liebesfeuer erhalten konnte.

Siebentes Kapitel.

Man liebet auch im Traume.

Die Lippen unserer Liebenden waren bereits vor lauter Küssen, als ob in dem Honig derselben Bienenstachel verborgen gewesen wären, aufgeschwollen; und ihre sanften Seelen, von tiefen und oft wiederholten Seufzern erschüttert, zitterten in fieberhaften Bewegungen, als die an der Seite des Kronprinzen auf einem elastischen Soffa schmachtende Prinzessinn den Wunsch äußerte, zu erfahren, wie ihr höchstgeliebter Prinz vor 10 Jahren verloren gegangen, und was seit dieser Zeit ihm begegnet sei?

Ob auch er, von seiner Geliebten entfernt, eben so oft, und eben so lebhaft an sie gedacht habe, als sie an ihn, der-

ge-

gestalt, daß selten eine Nacht vergieng, ohne daß Gott Morpheus in dem entzükendsten Schattenspiele seine Person der Prinzessinn ihrer so nahe zu legen gewußt hätte, daß — — hier erröthete Molla und verstummte.

Wie? was ist hier zu erröthen? was zu verstummen?

Diese Fragen wird kein Maurer aufwerfen, der in der geheimen Baukunst des menschlichen Körpers auf eine solche Art initiirt ist, daß er von allen phisikalisch-moralischen Triebfedern als den hinreichenden Ursachen der mancherlei Seelen- und Herzensbewegungen Rechenschaft zu geben weis.

Allein man kan auch füglich dieser tiefen Kenntnisse entbehren, und darf nur nicht ganz und gar ein Neuling in der Geschichte der Nonnenträume sein, um die süssen Wirkungen lebhafter Vorstellungen im Schlafe genau zu kennen, deren Genuß eine feurige Liebe charakterisirt, und welchen Nektar aus vollen Bechern eingeschlürft zu haben, die Prinzessinn durch ihr Erröthen dem glükklichen

Bri-

Brida zugestanden hat. Ein Geständniß, das den Geliebten um so mehr küzeln mußte, weil es, in eine Phrase eingehüllt, zum Enträthseln seinem Wiz vorgelegt wurde, und der Unschuld der Prinzessinn nicht zu nahe getreten ist.

Der Prinz umarmte sie, und beichtete ihr mit vieler Freimüthigkeit das nemliche. Sie that als ob sie's nicht verstünde: und um dem Gespräch eine, ihrem Jungfernstande angemessenere Wendung zu geben, wiederholte sie ihre Bitte, ihr doch zu erzählen, wie er vor 10 Jahren verloren gegangen, und was ihm seither zugestossen sei?

Achtes Kapitel.

Der Prinz wird erzogen, gefangen und geprügelt.

Es wird Ihro Gnaden bekannt sein, so fieng Prinz Brida seine Erzählung an, daß Ihro Majestät mein Herr Vater, der beste und großmüthigste Affe von der Welt sei. Er hat keinen andern Fehler, als daß er gar keinen haben will, und er weis alles bis auf die große, ihm stets unbekannt ge-

gebliebene Wahrheit, daß derjenige ein großer Weise sei, der da wisse, daß er nichts weis. Dieses eingebildete Allwissen und die Zuversicht in seine fehlerfreie Denkungsart, sind die einzigen Ursachen warum Ihro Hoheit mein Herr Vater zuweilen wie das Buch der Weisheit selbst und zuweilen wie ein toller Affe spricht.

Der ganze Kram seines königlichen Gedächtnisses ist mit Kompilationen und auswendig gelernten Maximen und Sprüchen angefüllt, allein sein Auskramen hat einen auffallenden Schnitt von so wunderlicher Originalität, daß man den Eigenthümer, dem diese Waare entlehnt wurde, darüber vergißt.

Ihre Hoheit mein Herr Vater haben nichts gründlich erlernt: sie waren von jeher ein abgesagter Feind von Sistemen: daher sind alle seine moralisch-philosophisch-politische Gedanken nur Einfälle.

Nach den verschiedenen Modifikationen derselben bin auch ich natürlicherweise erzogen worden.

Heute

Heute ist meinem Vater eingefallen, daß ohne Religion mein zeitlich und ewiges Wohl verloren gehe, — und in der nehmlichen Minute wurden alle meine Lehrer, die mich in verschiedenen Dingen unterrichten solten, abgeschafft, und ein Pfaffe wurde mein einziger bevollmächtigter Hofmeister. Morgen las mein Papa in dem Werke eines starken Geistes, wie viel schädlicher der Aberglaube sei, als der Unglaube, und eben in dieser Minute wurde der Pfaffe, mein Mentor, die Treppen herunter geworfen, und ich einem starken Geiste anvertraut. Uebermorgen fiel meinem Vater eine medicinische Abhandlung in die Hände, darinn die Schädlichkeit des Viellernens, und die Nothwendigkeit der gimnastischen Spiele zur Erhaltung der Gesundheit und Befestigung des Verstandes erwiesen wurde, sogleich mußte der starke Geist dem Reit- und Fechtmeister plaz machen, und der Wettrennmeister mußte meine Bibliothek ins Feuer tragen. Ein andermal schrieb ein Pfantast über die Pädagogik, darinn er den Vätern die Ermahnung

gab,

gab, ihre Söhne in Hurenhäuser und Lazarette zu führen, und sie mit allen Fallstrikken, welche die Buhlschwestern der jugendlichen Lüsternheit zu legen gewohnt wären, bekannt zu machen — und so mußte ich sogleich zusehen, wie allerlei Unzuchten getrieben und Baukken operirt werden.

Ich bin 32 Jahr alt geworden, ohne etwas erlernt zu haben, und wäre aus lauter väterlichen Zärtlichkeit, wie die meisten Prinzen auf Gottes Erdboden, — ein Esel geblieben, wenn ich nicht gezwungen gewesen wäre, 10 Jahre lang auf Reisen zu sein, wo ich meinem eigenen Nachdenken überlassen, ungestöhrt die verschiedenen Gegenstände mit einander vergleichen, und durch die Wahrnehmung ihrer Verschiedenheiten meine Vernunft aufhellen und bereichern durfte.

Die fürstliche Leidenschaft zu jagen; das Wild zu schüzen, welches der Unterthanen Fluren verwüstet, und alle Geschöpfe zu verfolgen, die einer andern Meinung

nung sind, als wir, hatte auch in meinen Busen gelodert.

Ich ritt auf einem Hunde und hezte mit Kazen eine Maus, deren es eine Menge in meinem Gehege gegeben hat, und welche sich immer so gut zu verkriechen wußte, daß meine Taxhunde nicht genug graben und meine Kazen ihr nicht pfiffig genug nachsezen konnten. Ich verfolgte die arme Maus 6 Tage durch Meilen lange Krümmungen, bis ich mich in einer ganz anderen Welt verlohren fand. Die Bäume regten dort bis an die Bläue des Himmels und es wimmelte da von schrekklichen Geschöpfen, die wohl hundertmal größer als ich waren.

Meine Hunde und Kazen liefen mir beim ersten Anblikke dieser Thiere über Hals und Kopf mit sammt der Begleitung meiner Hofleute, die oft genug ihr Blut für mich zu versprizen schwuren, davon.

Ich blieb allein.

Auf allen Seiten, wohin ich nur meine Augen warf, lauerte Verderben und Tod. Hier saß ein zwanzig-

mal

mal so grosser Hund, als in unserem Lande vorhanden sind, und zerriß ein Schaf das 6mal größer war als unsere größten Ochsen, welches Schaf er fast ganz aufzehrte.

Mir lief der Todesfrost über den Nakken.

Hiernächst nagten sogenannte Löwen, die so groß sind, wie unsere Palläste, an Thieren, die man dort Landes Pferde nennt, und deren Haut weit genug ist, unser ganzes Rathhaus zu überziehen, unweit davon zerquetschte ein Bär, dessen langes Haar Grausen erwekkte, einen Hund von ungeheuerer Größe, — und einem anderen Hunde von eben der Race, schlüzte ein wildes Schwein mit Zähnen, die so groß und scharf waren, wie es die Säbel unserer Leibgarde sind, den Bauch auf, daß ihm die Därmer herunter hiengen.

Ich, in der Mitte von solchen Spektakeln konnte nichts anders, als Reue, und Leid erwekken.

Die Prinzessin Molla, welche eine so lebhafte Einbildungskraft als Träume hatte, lebte vor Furcht: ach! Lieber

Prinz

Prinz sprach sie — hören sie auf; mir stehen die Haare zu Berge! und wie! Sind sie doch mit der ganzen Haut davon gekommen?

Brida drükkte die besorgliche Prinzessin lächelnd an seine Brust.

Ich hielte mich, versezte er, ganz stille, und war bereit mein Leben hinzugeben. Allein diese wilden Thiere giengen bei mir vorbei ohne mir Leides zu thun.

Auf einmal sahe ich ein Geschöpf, das ich für eine himmlische Erscheinung hielt. Es war hoch wie ein Thurm, gieng auf den Hinterbeinen und mit seinem braunlichten Gesichte aufrecht, und hatte etwas sehr Einnehmendes in seinen Augen. Es war ein Mensch.

Ein Mensch? rief Molla voll Verwunderung.

Dieser Anblikk verscheuchte meine ganze Furcht, die jene wilden Thiere mir eingeflößt haben; ich versprach mir Errettung und Gnade — da schon jene blutdürstigen Unholden meinem Leben verziehen haben.

Allein

Allein dieses holde Geschöpf, dessen äußeres Ansehen Anbethung heischte, war grausamer als das wilde Schwein, der Wolf, der Löwe, und der Bär; Er beraubte mich meiner Freiheit, und weil ich diese unveräußerliche Gabe des Himmels, meine Freiheit, gegen seine Strikke, womit er mich gebunden hat, vertheidigen wollte, schlug er mit einem harten Stokke mich fast halb zu tode.

Dies also war ein Mensch, wie ich ihrer nachher mehrere kennen lernte.

Molla. O! so reden sie nie wider von ihnen.

Neuntes Kapitel.

Der hohe Adel.

Ich suchte seine Grausamkeit durch zukommende Höflichkeit zu entwaffnen, und erzählte ihm, daß ich ein Kronprinz und vom Himmel bestimmt sei, Millionen — Affen glükklich zu machen: Allein dieser Mensch verstand weder meine Sprache noch die pantominischen Zeichen, womit ich ihm solches begreiflich zu machen suchte. Er lernte mich allerlei Sprünge und Tänze; und so bereitwillig ich ge-

we-

wesen bin; seinen Winken nachzukommen, so war doch jedes Wort, das er zu mir sagte, Fluch und Verwünschung; — und Schläge waren mein einziger Lohn. Endlich besiegte doch meine Geduld seine Grausamkeit, und er ward mir gewogener.

Den ganzen Tag über hat er sich mit mir beschäftiget: bis ich endlich so ziemlich seine Sprache und Er die meinige verstund. Von dem Augenblikke an war es mir leichter, seinem Unwillen vorzubeugen: und meine Fesseln sind nicht mehr so drükkend gewesen, als ich erfuhr, wessen Sklave ich bin.

Eines Tages erzählte ich meinem Herrn meine ganze Geschichte und glaubte, daß er, wenn er von meiner hohen Geburt unterrichtet sein werde, andere Saiten aufziehen, und mich künftig wie einen Prinzen behandeln würde. Allein er lächelte spöttisch dazu, und seine Mienen drükkten einen Stolz aus, der kaum den Mienen eines Herrns von der ganzen Welt verzeihlich gewesen wäre. "Ich

kann

kann mich niemals des Lachens enthalten, erzählte er hierauf, wenn ich unter die so genannte Nobleß komme, und von Adel sprechen höre.

Sie sind stolz auf papierne oder pargamentene Dokumente, welche 3, oder 4 hundert Jahre alt sind, und von einem Menschen abstammen, der in den Diensten eines Königs gewesen, und bevonisirt wurde.

Ich bin ein Römer, und nothgedrungen, aus Armuth, Bären und Affen durch verschiedene deutsche Länder zu treiben, und dieselbe vor dem neugierigen Pöbel Künste, die ich sie selbst lehrte, machen zu lassen, und dennoch bin ich, der ich so elend in der Welt lebe, ein Uhrenkel des römischen Bürgermeisters Cicero, welcher solche Könige, wie jene gewesen sind, denen diese stolzen Edelleute als Offiziere dienten, duzentweis absezen konnte.

Welch' ein Unterschied zwischen meinem Adel und dieser Lumpen Excellenzien Ihrem?

Und doch bin ich nur ein Bärntreiber!

Mein

Mein Großvater war ein Kardinal und ich bin der Sohn eines Kapuziners. Nichts destoweniger stamm ich von Cicero ab. Und wenn ich tausendmal ein Bärentreiber wäre, so wollt ich doch nichts von meinem Adel vergeben, und sollt ich vor Elend auf dem Miste irgendwo umkommen, so dürfen doch nicht meine höchst adelichen Hände arbeiten: denn mein Urahnherr ist der Herr der ganzen Welt gewesen.

Alle europäischen Kaiser und Könige könnten froh sein, wenn sie sich meines Adels rühmen dürften, und meine größte Beruhigung, wenn sie mich durch die Hufen ihrer Rosse mit Kothe besprizen: während mein Bär und meine Affen tanzen, ist dieser Gedanke: — diese Könige und Fürsten — sind dir bei weiten nicht gleich: denn dein Urahnherr ist der Bürgermeister Cicero, der auf solche Herren mit Verachtung herabsehen konnte.

Aus diesen Grundsezen erhellet, daß sein Großvater wirklich ein Kardinal gewesen ist; und dem Hochmuthe seines

En=

Enkels nach, könnte er auch ein Pabst gewesen sein.

Der arme Bärentreiber, welcher oft mit Wasser und trokenem Brode vorlieb nehmen mußte, war so stolz und aufgeblasen, daß er sich zuweilen acht Tage lang nicht erniedrigen wollen, mit Menschen zu sprechen, deren Milde er doch täglich bedurfte.

Alles was er ansahe, war ihm zu klein, besonders aber ward er aufgebracht, wenn er Edelleute erblikkte, oder sogar Nobleß mit den Künsten seiner Bären und Affen zu bedienen hatte. Nur dann wenn er und seine Angehörigen nichts mehr zu essen hatten, konnte er sich dazu entschliessen, dem Adel mit seinen Thieren gefällig zu sein. Er glaubte sich dadurch zu erniedrigen und sein Ansehen zu vergeben. Dem Pöbel hingegen stand er immer zu Diensten, weil ihm dieser mehr Respekt erwiesen und einen gewissen Vorrang eingeräumt hatte.

Wo er gieng und stand, dachte er an seinen Urahnherrn, und er seufzte oft

sogar aus dem Traume: Marcus Tullius Cicero! —

Zehntes Kapitel.

Ich wurd als Kronprinz aufgeführt.

Es war ihm nichts angenehmer, als daß ich ein königlicher Kronprinz sei, und er also mich dergestalt beherrschen konnte, wie einst die übermüthigen Römer ihre Filialkönige beherrscht haben. Er ließ mir eine Krone und einen Zepter machen, und kleidete mich in Purpur. In diesem Anzug mußte ich meine Knie vor ihm beugen, und er sah mit Despotenblikken auf mich herab.

Diese Ehrbezeigung durfte ich außer ihm niemanden, auch selbst keinem geistlichen Reichs- und Kuhrfürsten, die es durch uns forderten, erweisen. Mein Herr Uhrenkel des Erzmauldreschers Cicero versicherte jedermann, vor dem ich mich produzierte, daß er mir dieses auf keine Art zu befehlen wisse, und daß ich gewiß auch nicht gehorchen würde, weil ich von einem weit höhern Adel abstammte, als alle die Prinzen, Prinzessinnen, Gra-

fen und Gräfinnen, welche die Ehre hätten, meine Geschikklichkeit zu bewundern.

Von seinen Wissenschaften und Künsten ähnlichen Gebrauch zu machen, und alle Menschen insgesammt groß und klein zu Zuschauern aufzufordern, wäre auf keine Weise für königliche Prinzen und Abstämmlinge der königlichen Bürgermeister von Rom erniedrigend, nachdem selbst römische Kaisere als z. B. Se. Majestät der Kaiser Nero das nehmliche ausgeübt hätten: allein zu verlangen, daß ein königlicher Prinz, welcher ich, kein Affe sei, vor irgend einem Partikulier die Kniee beuge, dieses sei eine förmliche Majestätsschändung.

Was ihr sagt, rief eine Dame, die auch von einem Könige abzustammen wähnte, deren Familie aber, weil der Kronprinz nicht recht thun wollen, verwiesen wurde, und als ein Ritter die Welt durchstrich, dessen Söhne sich endlich doch wieder bis in den Grafenstand heraufgearbeitet hätten. Was ihr da sagt? Dieser Affe ein königlicher Kronprinz?

Nicht anders, versezte der Urenkel Ciceros.

Die Dame. Aber woher wißt ihr das?

Ciceros Urenkel. Von ihm selbst.

Die Dame. Versteht ihr denn seine Sprache?

Ciceros Urenkel. So gut als er die meinige.

Die Dame. O Herr Je! das müßt ihr mir ausführlich erzählen. Besucht mich doch zu Hause und nehmet den Kronprinzen mit.

Der übrige Adel lachte herzlich über die Einfalt meines Führers. Sie fanden ihn sehr amüsant, und verlangten, daß er sich länger bei ihnen aufhalte. Denn daß alles dieß wahr: Er ein Urenkel des Cicero, ich ein königlicher Kronprinz sei, daß wir einander verstehen und mit einander reden könnten, das glaubten Sie nimmermehr; Sie, welche doch vermög ihrer Religion, 12 Artikeln bei Seelen Todesstrafe glauben müssen, die noch weit ungeräumter sind.

Sie beschenkten uns sehr großmüthig, und gaben uns Empfehlungsschrei-

schreiben an benachbarte Edelleute, wo wir eben so gut empfangen werden sollten.

Wir strichen theils mit unserm Bären, theils auch, wo es nicht erlaubt war, ohne denselben ganz Deutschland durch.

Ach liebe Molla, wie froh bin ich, daß ich wieder weit weg von Menschen und unter Affen lebe: denn, was ich dort gesehen habe, geht über allen Begriff.

Eilftes Kapitel.

Was eine grosse Nase vermag.
Der deutsche Adel.

Mein Führer war einer der schönsten Männer, die ich gesehen habe. Er war groß und stark, aber wohl gebaut; er hatte ein braunes lang und dichtes Haar, eine weder zu kurze noch zu breite Stirn, braunlichte Wangen, die ein mattes Roth durchschimmerte; kleine dichte und schneeweisse Zähne und ein Auge, welches Feuer sprühte. Was aber alle Damen bezauberte, war eine große halbgebogene Nase, die nach meinem Geschmakk, ihn mehr verunstaltete, als daß sie ihn hätte ver-

schönern sollen. Allein die dortigen Damen haben einen ganz andern Geschmakk.

Diese körperlichen Vorzüge, und weil er nebstbei französisch sprach, öffneten uns alle Häuser der Großen in Deutschland, und wir hätten uns da bereichern können, wenn sein Starrsinn und sein Stolz biegsamer und dem Adel gefälliger gewesen wären.

Molla. Lieber Prinz, verzeihen Sie, daß ich Sie unterbreche.

Sie sagen, daß die französische Sprache in Deutschland so befördерlich sei? das versteh ich nicht: denn in Frankreich, sollte man denken, dürfte auch die deutsche Sprache kein sonderliches Glükk machen?

Bestes Mädchen, erwiederte der Kronprinz: die Franzosen sind, so weit ich sie kennen lernte, freilich wohl Narren, aber solche wie die Deutschen, sind sie bei weiten nicht.

Der Adel in ganz Deutschland, Sonderlinge, deren Anzahl immer nur sehr gering ist, davon abgerechnet, ist das infamste Kanaille, welches nur gedacht wer-

werden kann. Dummheit, Bigotterie, Afektation, Grausamkeit, Faulheit, und Gefühllosigkeit gegen gesammte Menschheit und ihr Vaterland, was sie Weltbürgerschaft nennen, zeichnen sie vor allen andern Nazionen aus.

Sie beschäftigen sich, für die menschliche Gesellschaft moralisch und phisisch verdorben, mit Pferden, Hunden und Papageien.

Du findest unter dem höhern Adel in Westphalen, Preussen, Sachsen, Baiern, Schwaben und Oesterreich wenige Fräuleins, die keine H** und selten Ehemänner, die keine Hanereie wären.

Halbbeseelte Fleischklumpen die kaum nur wie die Ziegen empfinden, werden Damen, und ausgemergelte Figuren mit Schafköpfen Kavaliers zubenamset.

Selten wirst du unter ihnen einen Schlepp oder eine Salope oder eine Envelope finden, die nicht eine Niederlage der Venus von Modegiften bedekte, und welcher man nahe kommen dürf-

te,

te, ohne ein Andenken auf Jahre lang oft wohl auf Zeitlebens zu empfangen.

Ihre Modesprache ist, wie ihre Modegifte, französisch. Sie kennen keinen ihrer großen Dichter und Philosophen, die bereits in allen Sprachen gelesen und von ganz Europa bewundert werden.

Sie suchen keine Ehe darinnen, unter ihre Landsleute einen Lessing, Leibniz, Wieland und Geßner zu zählen, und sie lachen, wenn man von deutschen Schriftstellern spricht.

Ihrer kernigten Sprache unkundig, reden sie alle französisch, verachten, soweit ihre Gefühle reichen, alles, was deutsch ist, nur nicht ihre Ahnen, deren sie wenigstens 16 zählen müssen, wenn sie ächt adelich sein wollen, und die, zum größten Theile, eben so unwissende Schufte gewesen sind, als sie selbst.

Die meisten deutschen Damen, besonders aber fast alle Fräuleins wischen dem fruchtbaren Gott Hymen die Augen mit Kondons aus, oder wofern sie, um Erben

dem

dem Vater im eigentlichen Verstande zu schenken, gebähren, so verstoßen sie doch weit unnatürlicher und gefühlloser, als Wölfinnen und Bärinnen ihre Jungen von ihren Brüsten, dingen verworfener Geschöpfe Milch und bekümmern sich nicht weiter um ihre Brut. Denn wenn sie größer werden, werden sie von ganz fremden Menschen erzogen: die sie nach dem Urbilde ihrer gnädigen Eltern ausmodeln, ihrem Gehirnchen recht viel von 16 Ahnen vorschwäzen, alle natürliche Gefühle in ihren Herzen erstikken, Bruchstükke aus französischen Dichtern ihrem Gedächtnisse eintrichtern, ihnen die 12 Glaubensartikeln und 10 Gebote unter dem Titel, Religion, einbläuen, alle andere Menschen, die keine Ahnen zählen, ihnen nur unter der Viehrubrikk bekannt machen; sie an den französischen Ton gewöhnen, die Pracht eines die Kräfte ihrer Einkünfte übersteigenden Luxus, Verheerung ihrer Güter und Ausmergelung ihrer Leiber ihnen als das einzige Glükk auf Erden vorstellen: und dieß alles unter dem Titel, daß der junge Herr

sich

sich künftig ja als ein Kavalier aufführen müsse.

Schon seit der ersten Kindheit vom Vater und Mutter verstossen, und weniger, als ein Schooshündchen, das stets mit seiner Mutter spielt, geachtet, und an eine gewisse steife Höflichkeit gegen seine Eltern gewöhnt, hat das Kind nie der Wonne geschmekkt, Vater und Mutter zu sagen, und für jedes Anlächeln, und so lang es lallt, geliebkoset zu werden. Ihro Gnaden muß es zu seinen Eltern sagen, und Komplimente schneiden, wenn es sie nur immer erblickt. Selten wird es von ihnen angesehen, ohne ausgescholten zu werden, und nie darf es sich unterstehen, aus seinem Kindszimmer zu ihnen zu kommen.

Der Schooshund hat mehr Freiheit: er darf kommen, ohne gerufen zu werden. Dafür liebt auch der Schooshund seine Dame mehr, als ihr eigenes Kind.

Man weis sich in ganz Deutschland keines schönen Zugs von Kindesleibe unter dem Adel zu erinnern, ich habe mich fleissig darnach erkundigt.

Alle

Alle gesellschaftlichen Pflichten sind bei dieser abscheulichen Menschengattung bloßes Zeremoniel, und alle Liebesbande zerrissen. Sie schämt sich der ehelichen Zärtlichkeit, und begegnet sich in allen Gesellschaften fremd. Das Weib rechnet sichs als Ehre und Vorzug an, worauf sie stolz ist, je mehr Anbether sie umlagern, und der Mann liebkoset seine Mätresse vor ihren Augen.

Man erzählt ungescheut von Trippern und Schankern, die man sich geholt hätte, und die Damen nennen öfentlich diejenigen, welche sie begünstigt, und nicht begünstigt haben.

Sie glauben blind, und haben keine Religion; sie dünken sich aufgeklärt und haben keine Sitten.

Ich habe in einer grossen Stadt von Deutschland verehlichte königliche Prinzen im Bordell gefunden, und Prinzessinnen haben sich da mit Lakaien und Musikanten abgegeben.

Dort haben Prinzen, Prinzessinnen und Kammerherren an der Tafel dispu-

tirt

tirt — was Lenz hiesse: ein Wort, das man in einem Gedichte gefunden hatte. Ein deutscher Kammerherr versicherte, daß Lenz der dortige Balletmeister genannt werde, und daß dieses Wort sonst keine Bedeutung in der deutschen Sprache hätte. Die deutschen Prinzessinnen gaben dem Kammerherrn ihren völligen Beifall, und hatten einen Page, der sich die Freiheit nahm, sie zu betheuern, daß Lenz und Frühling einerlei bedeuteten, recht derbe ausgescholten und ausgelacht. Denn so was hätten sie in ihrem Leben nicht gehört, und folglich könte es auch nicht wahr sein.

Weiter reicht nirgend ihre Litteratur und Sprachenkunde.

Ihre Köpfe sind leer, ihre Herzen erfroren, und ihre Manieren steif. Sie verstehen nicht ihre Muttersprache, und sprechen nur elend französisch: und darauf, daß sie ihre Muttersprache nicht verstehen, bilden sie sich ungemein viel ein.

Sie überleben selten das 50ste Jahr und verfaulen zur Hälfte, — eh' sie begraben werden.

Mol-

Molla. Ja, wahrhaftig, so ist der deutsche Adel freilich wohl das infamste Kanaille, was man denken kann. Allein sie haben über die ekkelhafte Beschreibung dieser elenden Brut, zu erzählen vergessen, wie sie von jener Dame, die ihren Führer und sie zu sich gebethen hat, empfangen wurden. Denn daß sie sie nicht besucht haben sollten, werden Sie mir doch nicht weiß machen wollen?

Zwölftes Kapitel.

Die Nase.

Sie werden sich also, liebenswürdigste Prinzessinn, dessen, was ich von der Nase meines Führers anmerkte, zu erinneren wissen? Nach der Grösse derselben beurtheilen die Damen, wie ich nach der Hand belehrt wurde, die Stärke der Männer, welchem günstigen Vorurtheil mein Führer die Gnade zu danken hatte, eine Dame vom äußerst stinkenden Bauernstolze besuchen zu dürfen.

Sie hat sich unter ihren Landsmänninnen durch weibliche Pfiffigkeit die Ehre

er=

erworben, von allen Männern angebethet, aber von keinem genossen zu werden.

Alle Kavaliers gestanden mit vielem Misvergnügen zu, daß sie die tapferste Spröde von ganz Europa sei, denn keiner konnte auftreten, und sich rühmen, dieser auf ihre Person so wachsamen Dame auch nur einen Kuß geraubt zu haben: obwohlen, welches das Wunder noch mehr vergrößerte, allgemein versichert wurde, daß ihr Herr Gemahl zu phlegmatisch und mit einer viel zu kleinen Nase begabet sei, als daß er dem reissenden Feuer, das aus ihrem Herzen durch so schwarze Augen schießt, und alles was halbweges brennbar ist, verbrennt; Genüge leisten könnte.

Daher war es auch gar nicht weder den Herren noch Damen, am allerwenigsten aber ihrem Gemahl auffallend, daß sie meinen Führer und mich zu sich bestellt habe.

Sie war viel zu spröde und viel zu hochmüthig, um, wenn sie von bürgerlichen Kanaillen besucht wurde, Verdacht zu erwekken.

Die

Die Stuzer von 16 Ahnen und soviel Enden hatten viel zu viel Eitelkeit und Eigenliebe, ungehobelten Bürgern die Fähigkeit, diese Dame zu rühren, woran es ihnen gemangelt hat, zu zutrauen.

Allein dieses ist es eben das Geheimniß gewesen. Diese Dame war bei ihrem grossen Namen von Keuschheit und Sprödigkeit die ausschweifendste aller Weiber. Sie wußte aus der Erfahrung wie untauglich, schwach, plump, wäßrig, schwammigt und schwäzhaft die adelichen Stuzer sind, und wie stark, aushaltend, feurig, kernigt und verschwiegen dagegen ein beglükkter Bürger ist, wenn man ihn bezahlt.

Sie bediente sich dieser Mittel und sah auf ihre winselnden Anbether, die von Drang, Liebe und Stärke sprachen, indessen sie kaum fähig gewesen waren eine Zitronen-Jungferschaft aufzuknakken, mit Verachtung herab.

Wir traten ins Zimmer.

Sie lag, den Busen halb entblößt, und den rechten Fuß auf einem Schemmel,

wo-

wodurch man bis auf die Knöchel sehen konnte, im weißen Neglige auf einem Soffa. Ihr Rabenhaar rollte in kunstlosen Lokken, die über Nacht aufgegangen waren, den Alabaster ihres Busens herab, der sich, von innerlichem Sturm bewegt, dagegen zu sträuben schien. Ihre schmachtenden Augen hatten nichts vom adelichen Stolz: sie schwammen vielmehr in Güte und Liebe. Ihre Mienen waren sanft. Sie lächelte. Man hätte für ihre Unschuld ein Märtirer werden mögen. Sie hieß meinen Führer und Herrn Plaz nehmen, war höchlich über die Bekanntschaft mit einem so geschikkten Mann erfreut, und versicherte, daß sie vollkommen überzeugt sei, daß unter dem hohen Adel Verdienste solcher Art auf keine Weise zu suchen wären.

Die Dame schien auf meinen Herrn einigen Eindrukk gemacht zu haben, denn er erwiederte ihre höfliche Anrede mit geziemenden Komplimenten.

Was ist, sprach Sie; an unserem ganzen Adel? was kann man Sonderliches von ihm erwarten? Ihre Maniren sind un-

geschliffen, ihre Gefälligkeiten Gleisnereien, ihre Lebhaftigkeit in den Erklärungen ihrer Zuneigungen — Affektation, und eine Sucht, sich einen theatralischen Ruhm zu erwerben; und so unterhaltend auch die Deklamationen solcher theatralischen Liebhaber auf der Bühne für uns arme Prinzessinnen sein mögen, so gewiß ists, daß sich diese feuerigen Anbether hinter der Kouliße nicht zu benehmen wissen. Sie schwäzzen vom Gefühl ohne Gefühl zu haben, und von Simpathie der Herzen, ohne derselben fähig zu sein.

Nun können sie daraus schliessen, das Halstuch fiel ihr eben ganz herab, wie unglücklich eine Dame sei, welche verdammt ist, ein Herz zu besizzen, das gesucht und bestürmt wird, ohne erkannt zu werden: verdammt, unter männlichen kaum nur vegetirenden Pigmäen, von denen mitten im Sommer die Eiszapfen herunter hängen, zu leben, und keine Hofnung zu haben, jemals ein Herz zu finden, es mag dieses nun unter einem Ordensbande oder in einer Kutte stekken,

das den Werth eines zärtlichen Weibes zu schäzzen und Liebe zu erwiedern wüßte.

Urenkel Ciceros. Ich bedaure Sie Gräfinn, sie verdienen ein besseres Schikksal zu haben.

Die Dame. Sie haben mich (hier wurd ihr Halstuch wieder in Ordnung gebracht) in einer abscheulichen Laune gefunden. Ich bin so verdrüßlich.

Urenkel Ciceros. Vermuthlich haben Sie eben einen Liebhaber abgedankt?

Die Dame. Ich einen Liebhaber? Gott, daß ich einen fände! Dann solte nur der Tod mich von ihm trennen können. Alles, was Menschenherzen näher verbinde, zuvorkommende Gefälligkeiten, Vorzug, der ihm vor allen Geschöpfen eingeräumt werden müßte, mein ganzes Vermögen, das ich mit ihm willig theilen würde, Hochachtung, mit der ich ihm, und wärs einer aus dem geringsten Stande, begegnete; Delikatesse, mit welcher ich ihm alle seinen kleinen Fehler verzeihen oder vorhalten würde, Feuer, mit dem ich seine Zärtlichkeit erwiederte, und Liebe athmende Biegsamkeit

um selbst seinen männlichen Starrsinn nie zu beleidigen, alles dies müßte im höchsten Grade aufgebothen werden. Es wäre kein Winkel in meinem Innersten, der sich seinen Blikken nicht zu entfalten bereit wäre, keine Saite in meinem Herzen, die sich nicht von ihm berühren liesse, oder, von ihm berührt, nicht einen harmonischen Ton gäbe.

Urenkel Ciceros. Sie haben das ganze Sistem der Liebe erschöpft, Madame!

Die Dame. Was soll ich ihnen sagen, mein Herr? Sie sind der Mann, ich lese es in ihren Augen, der den unglükklichen Zustand eines zur Liebe geschaffenen und geliebten Weibes zu beurtheilen vermag. Sezzen sie sich doch näher zu mir, (der Urenkel Ciceros gehorchte, und saß ihr nun auf dem Soffa zur Seite) ich habe keine Ursache gegen einen Mann zurükkhaltend zu sein, der ein so grosses Herz durch seine Phisiognomie ankündigt, und der — — allein wir vergessen ja ganz und gar auf unseren Kronprinzen!

Hier hätte billig Ciceros Urenkel so unhöflich sein solen, den Faden eines so reizenden Gesprächs nicht aus der Hand zu lassen, sondern sich vielmehr der gütigen Dame zu Füssen zu werfen, und sein Herz, wofern sie es einiger Aufmerksamkeit gefunden hätte, derselben anzubieten. Vielleicht erwartete sie es auch von ihm: allein er war zu starrsinnig, um diesem Wink verstehen zu wollen. Er erzählte ihr lang und breit meine tragische Geschichte, und sie wurde gezwungen, folgendergestalt wieder einzulenken.

Die Dame. Haben Sie noch nie geliebt?

Ciceros Urenkel. Nie.

Die Dame. Wollen Sie denn aber auch niemals lieben?

Cicer. Urenkel. Meine Geburt und meine Umstände erlauben mir nicht, daran zu denken.

Die Dame. Ihre Geburt mag, dem Aeußerlichen nach zu urtheilen, sehr vornehm und edel sein: aber solte sich wohl auch kein reiches Frauenzimmer finden,

die

die um ihrer Geburt und anderweitigen Vorzüge willen, ihre mißlichen Umstände verbessern wolte?

Cicer. Urenk. Ich habe ein solches Frauenzimmer noch nie gesucht.

Die Dame. So verlangen Sie wol gar, daß man sich ihnen aufdringe?

Cic. Uren. Uebel könnt' ich es ihr nicht nehmen.

Die Dame. Blos nicht übel nehmen? Hätte Sie weiter nichts zu hoffen?

Cicer. Urenk. Ich, der ich so viel und so wenig bin! wie solte jemand von mir etwas zu hoffen haben? Worin könnte dieß Etwas bestehen?

Die Dame. In einer vernünftigen Ausgleichung der Güter. Sie lassen ihr zukommen, woran sie zu viel; und empfangen von ihr, woran sie zu wenig haben. Und so könnten sie durch solchen Tausch auf der einen Seite nicht zu viel und auf der andern genug haben. Ich glaube, daß zu viel oder zu wenig haben, gleich drükkend ist.

Cic. Ur. Von dem, woran ich zu viel habe, kann ich nichts veräußern.

Die

Die Dame. Hat schon jemand Kummer und Noth darauf geschlagen? haben Sie sich unglükklich verehelicht? Wie, Sie antworten nicht?

Cic. Ur. Ich bin ledig, und — Sie mögen es glauben oder nicht, — wenn ich gleich 30 volle Jahre zähle — noch ein Junggeselle!

Die Dame lachte aus vollem Halse. Vielleicht Maltheserritter?

Cic. Ur. Nein. Er blieb ernsthaft bei ihrem Lachen.

Die Dame. Nun so lasse ich sie nicht von mir, sie müssen mir ein Geschenke damit machen. Pfui, nur nicht so ernsthaft!

Cic. Ur. Ich bin der Urenkel des M. T. Cicero.

Die Dame. Sie mögen von Abraham und Isaak in gerader Linie abstammen; kurz, sie kennen mein Herz, und wissen meine Gesinnung. Schenken sie mir ihre Liebe und rechnen Sie auf alle die Versprechungen, welche ich derselben zum Lohn bestimmt habe. Sie werden in ihrem Leben keine zärtlichere und wärmere Freundinn — an ihrer Ge-

liebt-

liebten finden. Sie werden sich glükklich schäzen, mich gefunden zu haben: ein Weib, deren Glükksumstände vollkommen ihrem guten Willen entsprechen, denjenigen Mann glükklich zu machen, der sich nicht gefühllos gegen ihre Liebe beweiset. Hier, in deinen Armen Liebenswürdiger! hier empfang' an meiner klopfenden Brust den heiligsten Eid der Treue und der zärtlichsten Ergebenheit; nimm in diesem Augenblikke das Recht über meine Person, mein Herz und mein Vermögen: befiehl mit einer Dame, die sich noch nie so sehr erniedrigte — wenn du sie liebst?

Cicer. Urenk. rieß sich der Wuth dieser Dame los und sprach: ich bin der Urenkel des mehr als königlichen Bürgermeisters Cicero, und werde mich mit einer Gräfinn nicht enkanailliren. Wenn der Kronprinz gefälliger sein will, Patron! Hierauf sprang er aus dem Zimmer und ließ mich bei ihr allein.

Dreizehntes Kapitel.

Die Prinzessinn und der König beweisen daß sie Verstand haben.

Molla. Beim Teufel, das ist die größte Impertinenz! erzählen Sie mir ja kein Wort mehr von dem ungeschliffenen Kerl, wenn Sie mich nicht beleidigen wollen. Er hätte verdient, daß die Dame das erste das beste Messer ihm durch das Herz gejagt hätte.

Dazu traten Seine Majestät, der Herr Vater Bridas, und fragten, womit Er Ihre Hoheit die Prinzessinn so in Harnisch gejagt hätte?

Brida erwiederte: Ihre Hoheit die Prinzessinn hätten es ungnädig aufgenommen, daß des Kronprinzen vormaliger Herr und Führer einer deutschen Dame die angenehme Beihülfe zum Ehebruche versagt hätte.

Molla wurd darüber und noch mehr über die bedeutenden Blikke des alten Herrn und Königs, die von seiner äußersten Verwunderung zeugten, betroffen. Allein durch Vermittelung ihrer Hofklugheit verwandelte sich ihre Betroffenheit

hin=

binnen einer halben Sekunde in den größsten Unwillen.

Was träumt Ihnen, Prinz? Erzählen Sie Sr. Majestät ihrem gnädigsten Herrn Vater die Geschichte, wie sie war, und verschonen sie mich mit Anmerkungen darüber, die um so mehr beleidigen, je ungerechter sie sind.

Sie haben alle Beredsamkeit angewandt, um die Dame so rasend verliebt, als es nur möglich ist, zu schildern. Sie erniedrigte sich, in den sanftesten und zierlichsten Ausdrükken diese ihre Liebe einem Bärentreiber zu erklären: und er wagte es, allen diesen Anerbietungen, durch doppelsinnige Einwendungen vorzubeugen. Ich schwieg. Hab' ich nicht durch dieses Stillschweigen seine Ausbeugungen gebilligt, und gewünschen, daß dieses sündhafte Verlangen einer Dame vereitelt würde? Allein die Dame verstand es nicht, was der Bärentreiber mit allen seinen Doppelsinnigkeiten sagen wollte: sie schien diese Verweigerung seiner, dem niedrigen Stande nicht ganz unnatürlichen, Schüchternheit zuzuschreiben, und

fiel

fiel endlich in dem Sturme ihrer Leidenschaft ihm um dem Hals, alle seine Zweifel auf einmal zu heben — und er stößt sie mit der stärkesten Verachtung von sich, sagt ihr einige Grobheiten und verläßt sie. Urtheilen nun selbst Ihro Majestät, ob dieses Betragen eines Bärentreibers einem Frauenzimmer von Erziehung und Grundsezen die Galle nicht erregen sole, und ob man aus dem darüber bezeigten Unwillen den Schluß ziehen könne, daß man dadurch die Schwachheit jener Dame billige, und es übel nehme, daß der Bärentreiber in ihre Absicht nicht willigen wollen? Allein dieser falsche Schluß des Prinzen ist, weis ich wol, mehr auf die Rechnung seines Herzens als seines Verstandes zu sezzen. Er liebt mich nicht, denn sonst hätte er es fühlen müssen, daß mein Unwille gegen jenen Bärentreiber um so lebhafter sein mußte, weil er meinen Geliebten so sehr mishandelt hat. Schon da kochte meine ganze Galle, und kam bei diesem Zuge seiner Gefühllosigkeit vollends zum Ausbruch. Aber mein

Ge-

Geliebter bemerkte es nicht, weil ich es, aus Furcht, mich einer Heuchelei verdächtig zu machen, zu verbergen suchte. Doch wie viel läßt sich bei der Lebhaftigkeit meines natürlichen Gefühls verbergen: und wie viel nicht wahrnehmen, wenn unser Auge die Liebe schärft?

Ihre Majestät sehen hieraus offenbar, daß der Prinz durch diese Unaufmerksamkeit deutlich genug die Kälte seines Herzens zu verstehen gab, als daß ich noch auf das Glükk seiner Verbindung rechnen dürfte. Ich bin eine königliche Prinzessinn, die um des Wohls Millionen Geschöpfe willen bestimmt ist, ihre Hand auch ohne ihrem Herzen zu vergeben; allein um ihres Sohns und meines zärtlichen Gemüthes zu schonen, und in der Zuversicht, daß andere Prinzessinnen eben die politischen Vortheile für dero Königreich dem Kronprinzen zur Mitgift bringen werden, — Prinzessinnen, die zugleich auch seiner Liebe würdiger sein werden, fleh' ich ihr Vaterherz an, unsere Verbindung zu hintertreiben. Erkennen Sie in diesem Ver-

lan-

langen, daß ich mehr um die Ruhe ihres eigenen Sohnes besorgt sei, als um die meinige: denn diese ist ohnehin auf ewig verloren; ich liebe den Undankbaren zu sehr. — Hier weinte sie, und that, als ob sie ohnmächtig geworden sei. Ihre Majestät, erschraken darüber, und zogen mit beiden Händen an Glokken, um mittelst der dienstbaren Geister der unnüzzen Hofbrodfresser und Antichamber Sesseldrukker die Leibärzte herbei zu schaffen.

Brida, welcher von dem Verstande und der Zärtlichkeit der Prinzessinn entzükket, so eine Katastrophe ihrer Exhorte gar nicht vermuthete, stand einige Sekunden ganz betäubt und unbeweglich; erholte sich sodann, zog ein Fläschchen Lebenstinktur hervor, die er aus einer unächten Freimäurerloge mitbrachte, applizirte solche kniend an Ihrer Hoheit der mit dem lieben Kopfe herabhängenden Prinzessinn Nase, davon sie augenblikklich hergestellt wurde; dergestalt, daß sie Kraft genug hatte, sich den Armen des Prinzen loszureissen, und ihren Her-

zensqualen mit einem Strohm von Thrä-
nen Luft zu machen.

Was war hier anders zu thun, als abzubitten, und sich bestens zu entschuldigen?

Allein die Prinzessinn war lange nicht zu bewegen. Endlich legte sich der alte König selbst ins Mittel und sprach:
„ Mein lieber Sohn, das geht gar nicht
„ an. Damen wollen mit Delikatesse
„ behandelt werden, und Prinzen, die
„ sich verheurathen wollen, dürfen nicht
„ eifersüchtig sein, damit sie nicht end-
„ lich ganz und gar ihr Leben hiedurch
„ argwöhnisch bleiben. Alles ist von
„ Ewigkeit her bestimmt und aufs be-
„ ste angeordnet: wer nun bestimmt
„ ist, Hörner zu tragen, der muß sich
„ schon der Fügung des Himmels un-
„ terwerfen, weil er sich dessen Rath-
„ schlusse nicht widersezzen kann; und
„ auch nicht weis, wozu die Hörner gut
„ sind.

„ Wie manchmal hängt nicht gan-
„ zer Völker Wohl davon ab, und wie
„ wahrscheinlich ist es, daß, wenn alle-

„ mal

„ mal nur diejenigen Prinzen den Thron
„ besteigen solten, die unmittelbar von
„ Königen gezeugt werden, man oft ab=
„ scheuliche und elend zusammengeflikk=
„ te Subjekte darauf erblikken würde?
„ Es ist eine weise Verfügung, daß stets
„ der älteste der Nachfolger ist, denn
„ neue Besen kehren gut, und da kann
„ sichs leicht ereignen, daß das erste Kind
„ eines Königs doch noch immer etwas
„ tauge. Die Könige, lieber Sohn, wel=
„ che sich die Regierung gar sehr ange=
„ legen sein lassen, sind viel zu sehr zer=
„ streut und beschäftigt, als daß sie sich
„ auf dergleichen mit sonderlichem Fleisse
„ legen könnten. Für eine gute Nach=
„ kommenschaft zu sorgen, liegt der Kö=
„ nigin allein ob, und wenn sie klug ist,
„ so wird sie schon wissen, wie das Ding
„ anzufangen ist. Auch ist die Eifer=
„ sucht gar nicht die Leidenschaft, mit
„ der sich ein König abgeben solte. Sie
„ macht unruhige und bange Stunden,
„ verhindert nicht, daß die Königinn thue
„ was sie wolle, und giebt dem armen
„ Ehemann nur die Ueberzeugung, daß

„ er ja gewiß hintergangen werde. Dies „ macht ihn gegen sein Weib wüthen. „ Diese rächt sich an ihm, so, daß sie ihn „ noch wakkerer krönt, und wenns gar „ bis zur Trennung kömmt, so werden da„durch oft zwei Höfe entzweiet, deren „ gutes Einverständniß den beiden Rei„chen ersprießlich gewesen ist.„

„ Es ist anders bei dem Privatmann, „ der sich nicht gerne durch fremde Hilfe „ seine Familie vermehren läßt, weil er „ sie ernähren muß. Die Kinder eines „ Königs aber ernährt der ganze Staat, „ also hat auch schon jeder im Staate „ einiges Recht zur Vermehrung dersel„ben etwas beizutragen, wie er denn „ auch etwas dazu kontribuiren muß, sie „ zu ernähren.„

„ Hier hast du die Materie von der „ schlimmsten Seite betrachtet: und nun „ betrachte sie, zu deiner vollkommenen „ Beruhigung, von der anderen.„

„ Deine Prinzeßinn Molla ist sterb„lich in dich verliebt, und hat so schö-

ne

„ ne und liebenswürdige Grundseze, daß
„ sie niemals im Stande sein wird, an
„ anderen Männern unsers ganzen Kö-
„ nigreichs bessere Vorzüge, als es die
„ deinigen sind, wahrzunehmen, und also
„ auch niemals den Wunsch äußeren, dir
„ irgend einen anderen vorzuziehen.„

„ Das einzige Mittel, die Treue
„ seines Weibes zu behaupten, ist, sie
„ bei der Ueberzeugung zu erhalten, daß
„ kein Mann unter dem Monde exi-
„ stire, der mehr verstehe, und mehr
„ leisten könne, als er.„

„ Ueberlegt nebstbei meine Kinder,
„ wie vergänglich auf diesem Erdrunde
„ alles ist, und daß jenseits des Grabes der
„ Böse und der Gute zur Rechenschaft
„ gezogen werden wird. Dort wird der
„ Gerechte und Tugendhafte im Glanze
„ erscheinen, und die Eitelkeiten dieser
„ Welt werden tief unter ihm, wie schwar-
„ zer Dampf und Nebel von der Sonne
„ zerstreuet werden. Die bösen Geister,
„ deren aufmerksame Registratur kein
„ Fehltritt entwischt, werden sich der
„ Sünder bemächtigen, und Hohngeläch-

„ ter

„ ter der Hölle wird sie bedekken. Jede
„ fleischliche Lust, jeder böse Gedanke,
„ jedes giftige Wort werden in die Denk=
„ bücher der Ewigkeit gegraben, und
„ das Todesurtheil der Verbrecher wird
„ die Hand des Allmächtigen mit Blizzen
„ auf die Dekke des Himmels schreiben.
„ Der Donner wird Verdammung über
„ sie sprechen, und kein Advokat wird
„ da Unrecht in Recht verwandeln kön=
„ nen. Alle die, welche hier Drang und
„ Noth gelitten, und mit der bittern
„ Fügung des Allwissers zufrieden gewe=
„ sen, werden für jeden Augenblikk ih=
„ rer erduldeten Qualen Millionen glükk=
„ seliger Jahre einerndten, und augen=
„ blikklicher Genuß verbotner Früchte,
„ wird, an die Last seiner Sünden gebun=
„ den, in ein brennendes und bodenlo=
„ ses Schwefelmeer versenkt werden.
„ Verflossen sind mir 70 Jahre wie der
„ Rauch, der von meiner Küche auf=
„ stieg, die viele Mißiggänger nährte —
„ und nun stehe ich am Rande der Ent=
„ scheidung. Der Tag, den ich noch zu
„ leben habe, ist länger, als der ver=

„ flossenen Jahre siebenzig. Sehet euch
„ nicht um, und hofft nicht auf zukünfti=
„ ge Zeiten. Was vorbei ist auf dieser
„ Welt, kommt nicht wieder, und was
„ noch da erwartet wird, ist nicht ge=
„ wiß. Benüzet die gegenwärtigen Au=
„ genblikke. Geniesset, so viel ihr könnt,
„ und so viel ihr dürft. Verscheuchet
„ Gram und Unlust von euerer Seele,
„ lebt einträchtig, friedlich und freund=
„ schaftlich. Unterstüzt, mit mäßigen Ge=
„ nusse der irdischen Früchte, euere Lei=
„ beskräfte, und opfert der Liebe mit
„ sorglosen Herzen. Seid blind in
„ der Liebe, und nachsichtig in der
„ Freundschaft. Erwartet nicht mehr von
„ anderen als ihr selbst andern leisten
„ könnt: und macht euere Augen zu,
„ wo zu sehen beunruhigend ist. Gebt
„ euch die Hände und vereiniget euch.„

„ Die Prinzessinn verzieh, dem beäng=
„ stigten Brida seine Uebereilung, drükk=
„ te zärtliche Küsse auf seine Schnauze,
„ und der Alte seufzte zugleich und lä=
„ chelte.„

Vier=

Vierzehntes Kapitel.

Note des Verfassers.

Wir haben schon oben bemerkt, daß Seine Majestät, der alte König, in der Moral stärker sei, als in der Politik; daß er seinen mancherlei Einfällen folge, und weder zu beloben sei, wenn er weise, noch zu tadeln, wenn er einfältig und dumm spricht. Er hat so manches in der Welt gelesen und gehört! Dieses hat er mit seinem Verstande zu prüfen, sehr sorgfältig vermieden: und zwar aus der einfachsten Ursache von der Welt, — weil er neimlich nie einen Verstand gehabt hat. Demnach fügte sichs denn, daß aus der Kammer seines Gedächtnisses oft gar zu weise, oft gar zu lächerliche, und oft gar zu sinnlose Dinge hervorgekrochen sind. Er war aber am angenehmsten zu hören, wenn ihm widersprochen, oder was öfter geschehen durfte, und nothwendig gewesen ist, wenn er um Erläuterung dessen, was er zu sprechen oder zu befehlen geruhete; unterthänigst gebethen wurde. Denn da haben Ihro Majestät oft viele

in sich selbst widersprechende Einfälle so einfältig in einander geworfen und doch zu verbinden gesucht, daß Dero phlegmatischer Obristkanzler selbst, der ein Mann von so groben und feistem Zwerchfelle gewesen ist, daß kein Bernardon damaliger Zeit sich rühmen konnte, seine bittere Amtsmiene zum Lächeln bewegt zu haben, zuweilen sich nicht entbrechen konnte, Sr. Majestät ins Gesicht zu lachen. Wir erinnern dieses nur darum, damit der kurzsichtige Leser, wenn er Seine Majestät im Verfolg dieser Geschichte vielleicht in ähnlicher Situation atrapiren solte, in die Redlichkeit des Biographen des oberwähnten Königs keinen Zweifel sezze, und es nicht für widersinnig halte, daß ein und eben derselbe König und Herr oft so dumm und oft so weise sprechen könne.

Fünfzehntes Kapitel.

Vapeurs.

Nachdem nun die Prinzessinn Molla giltige Proben ihrer Geschikklichkeit abgelegte, dem künftigen König alles nach Belieben weiß zu machen; und die Versöh-

söhnung so weit getrieben hat, daß Brida sich nicht hätte enthalten können, die ersten Früchte der entzükkenden Liebe abzusikken, wenn er nicht daran gehindert worden wäre, erinnerte sie ihn der küzzlichen Lage, in welcher er sich, nach der Abtretung des Bärentreibers, befunden hätte, mit dem Zusazz, daß, weil doch die Dame schön, und ihr Herz bereits in Flammen gewesen sei: man mit vielem Grunde vermuthen könne, der Kronprinz Brida werde sich da nicht ganz müssig und unthätig bewiesen haben?

Die Dame, so begann Brida seine unterbrochene Erzählung wieder forzusezzen, prellte, wie vom Donner gerührt, zurükk. Sie lag, die Augen empor gehoben und starr im Soffa, und knirschte mit den Zähnen. Endlich sprang sie auf, schnaufte, erhizt von kochender Galle, nach Luft, klingelte ein Paar Zofen ins Zimmer, und sagte mit bittergebieterischem Tone: Wasser! Toillet! Die Kammermädchen, welche ihre Frau zu gut kennten, liefen, beide Befehle augenbliklich zu erfüllen. Hier ist Wasser!

Schon

Schon gut, erwiederte die Dame, und trank nicht. Sie fühlte Durst, aber sie dachte nicht daran, daß er mit keinem Wasser gestillt werden könnte.

Die Jofe, welche sie durchkämmte: Gott, was ist das nicht für ein schönes Haar! (Sie wußte, wann, und was sie reden durfte.)

Die Dame. Der Kerl ist toll.

Die Jofe. Das hat seines Gleichen nicht! — So dicht und so lang!

Die Dame. Er wird wol wieder kommen müssen. Seinen Affen ließ er ja zurükk? Ich bin krank, wenn er kömmt, ich hab Kopfschmerzen, hört ihrs?

Jofe. Wol, Ew. Gnaden.

Die Dame. Werft das Luder hinaus!

Man wolte sich meiner bemächtigen, — Die Dame sah mich an, — und befahl: laßt nur den Affen, und wenn er kömmt, ich habe keine Kopfschmerzen, — hörst du?

Jofe. Ganz wol, Ew. Gnaden.

Die Dame. Wenn der Kerl nur ein Quentchen Verstand hätte!

Zofe. Er lachte, wie ein Narr, als er zur Thüre hinauskam.

Wer hat dir erlaubt, mich zu unterbrechen? Wer spricht mit dir? Errege mir meine Galle nicht, marsch! Schier dich zum Henker!

Die Dame sprang wieder vom Stuhl auf, warf sich in den Soffa halb frisirt, und brummte unverständiges Zeug zwischen den Zähnen; bis sie endlich laut wurde, und mich mit folgenden Worten anredete. Du bist der einzige Zeuge meiner Schande. Nur du hasts gesehen, wie sehr meine Liebe verhöhnt wurde! — O daß du mich verstehen, und daß du dich bestechen lassen könntest! Für die Gefälligkeit, deinem Herrn und Führer bei der Nacht, wenn er allein oder an der Seite seiner Geliebten schläft, die Gurgel durchgefressen zu haben, o — lieber Affe, für diese Wohlthat könntest du alle das von mir erhalten, was dein Herr mit so bitterm Hohn verschmähte.

Sie streichelte mich hierauf, gab mir Zukkerbrod, und sprach:

Räche beleidigte Liebe, und geniesse die Rache dieser beleidigten Liebe. So häßlich als du bist, so wird dich doch diese Gefälligkeit zum Engel in meinen Augen machen.

Ich lekkte die Hände, mit welchen sie mich fütterte, und dieses gefiel ihr so wol, daß sie von meiner reizbaren Junge bereits einen besseren Gebrauch zu machen bedacht war, (zu welchem Gebrauch nehmlich manches Hündchen in Deutschland von ihrer Dame ernährt und gepfleget wird, wodurch denn auch ihre rasende Liebe zu dieser Gattung Thiere zu erklären ist, eine Liebe, die selbst einem Manne nur selten zu Theil wird,) — als mich in dem nehmlichen Augenblikke mein Führer und Herr von da abzuholen kam.

Sechszehntes Kapitel.

Eine deutsche Dame bekömmt Kopfschmerzen.

Nun, Madam, ist mein Prinz Affe gefälliger gewesen?

Es ist gar nicht zu leugnen, daß Sie sehr anfallende körperliche Vorzüge und eine Beredsamkeit besizzen, die noch hervorstechender ist. Sie dürfen sich nicht beleidigt finden, daß ich Ihre gütigen Anerbietungen ausgeschlagen habe. Es sind Prinzessinnen bereits abgewiesen worden, deren Herzen auf meiner Nase, wie arme Mäuschen auf der Leinruthe gezappelt haben. Verlangen Sie nicht ihren Namen zu erfahren, denn auch der ihrige wird mir heilig bleiben.

Ein jedes Bauermädchen, welches ihre Rechnung in meinen Armen zu finden hoft, und das ich mit dem, was mein Affe verdient, bezahlen kann, wird jeder königlichen Prinzessinn vorgezogen. Dieses Mädchen seh ich für eine Gattung Thiere an, welche zu meinem Genusse bestimmt sind; und so gut der Ochse fürs baare Geld, das ich an den Fleischer bezahle, die Gurgel-her halten muß, meinen Hunger zu stillen, so gut muß auch das Mädchen für Taxe mäßige Gebühr ein oft noch dringenderes Bedürfniß befriedigen; jedoch auch auf eine solche Weise:

daß

daß ich auf keine Art beschuldigt werden kann, mich mit ihr enkanailirt zu haben, welches mir nur dann zur Last gelegt werden könnte, wenn ich eigennüzig dabei wäre, oder es aus besonderer moralischen Neigung thäte, wobei die Seele zugleich mit interessirt wäre. Soweit wird sich Ciceros Ur enkel niemals verlieren!

Endlich weis ich doch auch, was ich an einem Bauermädchen für mein Geld erhalte. Es ist an ihr alles rund, voll und frisch: sie hat reine weisse Zähne, und ist weder da noch dort wurmstichig. Von allen Seiten ist Saft und Kraft in Unschuld. Frische Austern, die noch schreien, wenn sie aufgestochen werden, sind nichts dagegen. Die natürliche Röthe ihrer Wangen wird durch ihre verstekkte und sich zum Scheine nur vertheidigende Begierde erhöhet; man stürzt sich immer mehr und mehr in wunderthätige Flammen, die jede Faser durchdringen, ohne den Glükklichen zu verbrennen.

Ist alles dieses aber bei Prinzessinnen und Damen vom ersten Range zu hoffen?

Was

Was bleibt uns da noch übrig, wenn alle die Schleier, Turen, Poschen, Säkke, Reife und Kleider weggeworfen, wenn die Kreide sammt Karmin verwischet werden? Ein entweder mageres Gerippe, oder ein aufgedunsenes und saftloses Geschöpf voll gelber Flekken und ohne Elastizität. Ihr Mund riecht, weil er ohne einbalsamirt zu sein, stinken würde, und ihr bokkledernер Busen zerrinnt wie Brei, wenn der Damm zerbrochen wird, den der Schneider für wenig Thaler daran gebaut hat. Lodert da noch ein Fünkchen Verlangens im Manne, das ihn vielleicht gar in einen giftigen Schlund hinabzieht, welche Nachwehen für seine Lüsternheit? — Und wenn er auch unverwundet durchkömmt, welche bittere Besorglichkeit während des Genusses? Und ihr wolt den Vorrang haben? Nein! geht, und bezahlt Jäger oder Haiduken — und schikkt sie, da sie schon bezahlt sind, ins Lazareth — Ihr gnädigsten Gräfinnen und Excellenzien! —

Wol mir, daß ich zu arm bin, euch zu bezahlen, und zu stolz, um mich durch die

Lie-

Liebe an euch fesseln zu lassen; Ich — ein Nachkomme des weltberühmten und ewig geehrten Markus Tullius Cicero!

Die Dame. Sie haben nicht ganz Recht und nicht ganz Unrecht, mein lieber Herr von Cicero: und sie würden sich ihres großen Stammvaters würdig beweisen, wenn sie dieses Ihr Recht und dieses Ihr Unrecht mit einander ausgleichen wolten. Das Vergnügen des Lebens gewissen Vorurtheilen aufzuopfern, ist doch sehr sträflich, und wenn der einst richtet, der die Natur belebet hat, — sehr bedenklich: als es bedenklich und sträflich auf der andern Seite ist, zu sorglos und zu leichtsinnig für augenblikkliches Entzükken, sich vielleicht auf lebenslang unglükklich zu machen. Allein der Mensch muß doch auch nicht alles blos thierisch geniessen, sondern das Seelenvergnügen mit an jenes der Reizbarkeit der Nerven knüpfen, wenn sein Genus dadurch erhöhet werden kann.

Dieses Seelenvergnügen ist bei dem Bauermädchen nicht zu erwarten, und, man versündigt sich nicht an seiner Fami-

milie, wenn man — außer der Ehe der Liebe pflegt.

Sie können eine Dame wählen, von deren Enthaltsamkeit und Klugheit im Genuße sie eben so sehr überzeugt wären, als von ihrem Verstande, durch welchen alle ihre Gefälligkeiten erst den eigentlichen hohen Wert erhalten. — Sie sprechen, wie ein Mann, der einen cicerionischen Geist hat, und sie sind also jener Glükkseligkeit in aller Rükksicht fähig, ein schönes, frisches, gesundes, vernünftiges und zärtliches Weib — nicht als Ehegemahlinn, nur als Mätreße zu besizen. Alle Könige von Frankreich haben dadurch ihr Geschlecht nicht verunreinigt, und der Herr v. Cicero selbst wird ein nicht sonderlich abgesagter Feind davon gewesen sein.

Bewahre Gott, daß ich ihnen zumuthen solt, sich mit einem andern Mädchen zu verheurathen, als mit einer Prinzessinn des Pabstes selbst, oder eines Kardinals von der linken Seite, der mit eben so unzubezweifelnden Dokumenten, als es die ihrigen sind, so eine

Abkunft von Julius Cäsar oder Oktavius beweisen kann. Allein, daß Sie bis dahin nicht eine Mätresse besizzen solten, von der sie neben phisischen Vergnügen auch noch eine Seelenfreude erwarten dürften, die um so weniger zu verwerfen ist, weil Sie ein vernünftiger Mann sind, und also bei einem so dummen Schaf, als ein Bauernmädel ist, viel Langeweile haben müssen, — das wäre in Familienangelegenheit gar zu orthodox gedacht.

Vor ein Paar Stunden hab' ich Ihnen mein Herz angebothen, nun biet ich Ihnen einen guten Rath an; brauchen Sie ihn, wie sie wollen, nur vergessen Sie nicht, wo sie ihn dermaleinst behaglich finden solten, sich der Rathgeberinn dankbarlich zu erinnern.

Sie schos ihn mit zärtlichen und feurigen Blikken durch, um ihm das Uebrige, was sie sich zu wiederholen schämte, auf eine vielleicht noch beredsamere Art zu verstehen zu geben. Ihre Brust schlug empor, ihre Augen verstarrten auf seine Nase gerichtet, ihre Lippen

vertrokkneten merklich, und der ganze Ausdrukk deutete eine so umfällbare Schwäche an, daß ein einziger lieblicher Hauch von dem Bärentreiber sie umgeworfen hätte.

Dem Bärentreiber gieng das, was sie ihm mündlich sagte, und das, was sie mit ihren Blikken kommentirte, durch die Seele. Er ward davon berauscht: er seufzte, ohne sich dessen bewust zu sein. Die Dame drükkte, kaum ihr feines Ohr diesen Seufzer auffaßte, seine vielversprechende Hand, denn auch diese soll Liebesstärke ankündigen, an ihren noch immer kernigten Busen, und brachte ihn dadurch aus dem Gleichgewichte. — Er stürzte in ihre Arme. Sie fiel unter dieser Last, denn sie stand eben, rükklings auf den Soffa. Ich zitterte für die arme Dame, und dachte nicht anders, als daß der Bärentreiber, weil sie keinen Laut von sich gab, und weil sie nicht schrie, die Aermste erdrükkt haben müsse. Allein die Damen in Deutschland sind gut in der Haut, und können was ertragen.

Dann

Dann fiel es mir auf einmal ein, ob vielleicht die Dame nicht meinem Herrn die Gurgel durchbeissen und den Auftrag, welchen sie mir gegeben, nun selbst verrichten werde? Ich trat hinzu um sie daran zu hindern. Allein ich fand sie zu dieser Bosheit viel zu matt. Sie hatte ihre beiden Augen verdreht, und that, als ob sie ihren Geist aufgäbe. Mir lief der Angstschweiß über die Stirne. Auf einmal prasselts bei einer heimlichen Thür, die Dame schreit ängstlich: mein Mann; und als er ins Zimmer trat,

Molla. Wie? (erschrokken) ihr Mann trat ins Zimmer?

Brida. Warum erschrekken Sie denn, Prinzessinn? Sie thaten ja die ganze Erzählung hindurch, als ob sie gar nicht aufmerkten, oder doch nicht verstünden, was ich damit haben wolte? Was hat ihnen da, murmelte der Prinz leise, ihre Unschuld nicht wieder für einen dummen Streich gespielt?

Molla. Warum ich erschrokken sei? Mein Gott! wie kann man so fragen?

Sol-

Solte ich nicht Theil daran genommen haben, daß der arme Mann, ohne vorbereitet zu sein, seine Frau im lezten Zügen finden mußte? Wollen sie denn meinem Herzen alles Gefühl, alles Mitleid absprechen?

Es war, erwiederte Brida, mit der Dame noch nicht so weit gekommen. Sie schrie, als sie ihren Gemahl erblikkte, mit schwacher und bebender Stimme: ach Wasser! ach Wasser!

Der Mann, Ihr Gemahl, von diesem Geschrei, wie von doppelter Schlange umwunden, springt augenblikklich zurükk, um zugleich Wasser und den Hausdoktor (denn in Deutschland hält der vornehmere Mann sowol einen Hausarzt als Hausjuden, die ihn wechselweise, so oft sie wollen, zausen können) zu bestellen. Der Bärentreiber richtete sie indessen aufrecht. Sie klingelte die Zofen herein, die ihr den Kopf verbinden mußten, und der Herr Gemahl fand sie bereits in der ächten Lage und einem schikklichen Anzuge, den Hausarzt zu empfangen.

Der Graf ihr Gemahl. Was ist denn da geschehen, liebes Weibchen?

Die Jofe. Die gnädigste Gräfin klagte schon des Morgens über Kopfschmerzen.

Der Graf. Und warum habt ihr mir nichts davon gesagt? Warum nicht den Doktor kommen lassen? Wozu seid ihr im Hause?

Die Gräfin. Ach mein Kopf!

Der Graf. Hab' nur Geduld, liebes Weibchen, hab nur Geduld! der Doktor wird augenblikklich da sein. Nun ja! ich sags ja, wenn ich nicht dazu gekommen wäre, das hat mir der heilige Geist eingegeben! — so wäre sie wohl gar gestorben.

Die Gräfin. Der gute Mann da, den ich mir mit seinem Affen, um mich zu zerstreuen — (ach mein Kopf! ach mein Kopf!) hieher bestellt habe, hat mich von der Erde aufgehoben. Ich fiel zusammen, und hatte einen Schwindel — ach mein Kopf!

Graf. Nu, ich bleib ihm recht sehr verbunden, lieber Mann! Esse er zu

Mit-

Mittag bei uns, und erzähl er indessen meinem Weibchen etwas, was er auf seinen Reisen gesehen. Ich muß in den Rath fahren, und wollt nur meiner Frau melden, daß ich 4 gute Freunde zur Mittagsmahlzeit bitten ließ. Nun aber sie krank ist, muß ich mirs verbieten lassen. Bleib der Herr da.

Die Gräfin. Lieber Mann, komm doch ja bald wieder!

Graf. Ich werde mich nicht aufhalten.

Der Mann verließ das Zimmer kaum, so wurden auch die Zofen weggejagt, und dem Arzt die Post hinterlassen: daß die gnädige Frau eben eingeschlafen sei; er also nur seiner Wege gehen, und zu Mittag wieder kommen könnte.

Sie waren nun wieder allein. Die Dame lachte aus vollem Halse.

Die Dame. Würde auch ein Bauernmädel in einer solchen Lage sich so gewonnen haben? Sehen sie: was nicht ein kluges Weib vermag? Der Mann darf nicht seinen eigenen Augen trauen.

Sein Glaube auf die Treue seiner Gemahlin muß eben so blind sein, als jener der Kirche, wenn wir glükkselig sein wollen. Dagegen würd ich mich gewiß auch, wenn ich ein Mädel in seinem Zimmer ohnmächtig liegen gefunden hätte, nicht anders dabei genommen haben.

Bärentreiber. Hat er nichts, wirklich — nichts gemerkt?

Die Dame. Das gilt gleich. Denn wenn er auch was gemerkt hat, so wird Er es nicht wagen, mirs, auch nur mit einem zweideutigen Wort zu verstehen zu geben. Durch die Wendung, welche ich der Sache gegeben habe, hab ich für seine Ehre gesorgt, sollt' er sich dagegen sträuben, um sich selbst und andere Menschen zu überzeugen, daß er ein Schafkopf sei? Oder wird er es weniger sein, wenn er Lärm macht, und brutalisirt? Entweder ist sein Glaube auf meine Treue stokkblind, oder er drükkt selbst die Augen zu, um nicht zu sehen, was er nicht sehen soll. Wär er sonst den Augenblikk, als er mich schreien hörte, abgetreten, mir zur Erholung Zeit zu lassen?

sen? und hätt er sie alsdann geheissen, bei mir zu bleiben? Entweder also er merkt wirklich nichts: oder er will nichts merken. Uns bleibt daher auch nur das einzige übrig, dafür zu sorgen, daß er nicht wieder von ungefähr etwas sieht, was er nicht sehen will; oder, wenn er festen und blinden Glauben auf mich hat, zu verhüten, daß ihm nicht der Starr gestochen wird.

Siebenzehntes Kapitel.

Beruf des Bärentreibers zum Gouverneur einer Provinz.

Die Dame fixirte den Bärentreiber, Ciceros würdigen Urenkel. Er war gar nicht aus dieser Stadt wegzubringen. Seine Geliebte machte ihrem gläubigen Gemahl weiß, sie hätte in ihrem Leben kein Thier gesehen, das so viel Menschenverstand gehabt hätte, als ich, weshalb sie mir auch so sehr geneigt sei, daß sie keinen Tag ohne mich leben könne. Der Gefällige Ehemann drang in meinen Herrn den Bärentreiber, noch länger in die-

dieser Stadt zu bleiben, weil er doch mich, den lieben Affen, seiner Gemahlin nicht verkaufen wolle; an welchem, an mir nemlich, ihr ganzes Leben hienge.

Durch die Komplimente, welche die Gräfinn meinem Herrn machte, durch die Hochachtung, mit der sie ihm, als dem Enkel Ciceros begegnete, wurd der Bärentreiber geselliger, und verachtete nicht mehr so den Adel, der, seiner Nase wegen, durch den weiblichen Einfluß, ihn zu schäzzen und zu suchen anfing.

Er that ihnen die Ehre an, ihre Einladungen zur Mittag- und Abendmahlzeit anzunehmen. Er vergaß seiner glänzenden Abkunft; wenn der Adel nicht von seinen Ahnen sprach, und er stimmte nur dann zu hoch die Saite, wenn es irgend einer 16ahnigen Gans einfiel — von ihrer Ureltern halbvermoderten Pargamenten zu gaskonisiren. Denn alsdann trat Ciceros Urenkel mit seiner Ahnengaskonade auf, da er zuvor die ihrige auf die impertinenteste Art auslachte. Er wußte von der Zuverläßigkeit seiner Abstammung und der Unleugbar-

keit seines Adels mit einer solchen Stärke zu räsoniren, als ob er darüber in dem P** Hiberner Franziskanerkloster Unterricht bekommen hätte: wo oft Tuchmacher, Schuster und Todtengräbersöhne aus Irland baronisirt und mit den besten Diplomen versehen wurden.

Durch die thätige Unterstüzung seiner geliebten Dame zog er galant auf, und bekam gute Laune, welche ihn allen Gesellschaften angenehm machte; und durch einen groben Stolz und die Verheissungen seiner Nase; hat er es endlich dem Adel dieser ganzen Stadt so abgewonnen, daß er durchgehends dafür angenommen ward, wofür er sich ausgab. — Ja: möglich ist alles in der Welt, sagten die Damen, und die Herren waren zu bescheiden, um ihnen zu widersprechen.

Eines Tags wurd er mit mir seinem Affen, zum Gouverneur der Provinz gebethen, dessen Frau Gemahlin eine Dame von 45 Jahren noch einen Drang im Busen fühlte, den um zu stillen — — der Herr Gouverneur bereits 65 Jahre war! und keine zu vortheilhafte Phi-

sio-

siognomie hatte. Sie wußte Seiner Excellenz noch immer auf die pfiffigste Art Vorspann zu verschaffen, und war in der Wahl desselben nicht sonderlich delikat. Junge Herren, die leere Beuteln hatten, wechselten in diesem Frohndienste mit Jägern und Komödianten ab. Seine Excellenz, die in dero Jugend auch ein wakkerer und promter irrender Ritter gewesen sind, hatten gegenwärtig schon zu viel Staatsgeschäfte im Kopfe, und kümmerten sich den alten Teufel darum, was dero girrende Taube von ziemlich grauen Kopfstreifen für Wirtschaft in ihrem Kabinet treibe.

Diese Dame hatte für den harmonischen Klang ihrer Seufzer den Urenkel Ciceros interessiren wollen, indem sie ihren schlammigten Busen mit brillantenen Palisaden verschanzte, die dem Eroberer desselben zur Beute dargeboten wurden.

Ohne diese Palisaden würde der Klang ihrer Seufzer nicht mehr Wirkung auf Herzensnerven gehabt haben, als wenn ein Phantast aus Scherben von alten

Töp-

Töpfen Harmonika hätte zusammen sezzen und darauf spielen wollen; allein die Palisaden hatten unserem Helden vielen Muth eingeflößt, und er müßte kein Italiener gewesen sein, wenn er dabei hätte gleichgültig bleiben wollen.

Die Frau Gouvernant des Gouverneurs dieser Provinz zog meinen Herrn den Bärentreiber unter eine Laube in ihrem Garten, unter dem Vorwande, meine Künste daselbst zu sehen, und redte ihn folgender Gestalt an. „Lieber Mann, ihre Phisiognomie hat mir gleich beim ersten Anblikke ihre große Abkunft verkündiget, so, daß mir ein unbekannter Geist geradezu ins Herz flüsterte: dieser Edle trägt königliches Blut in seinen Adern: sein Auge schlägt den größten Adel nieder, und der ganze Ausdrukk seiner Minen sagt: bethet an die Natur in dieser Erscheinung. Meine Sinnen verlohren sich; — meine Ohren hörten nicht, und meine Augen hielten noch immer fest ihre Gestalt, als sie schon lange weggegangen waren.

Diese

Die steife Politik, an welche wir gebunden sind, versagte mir bis hieher das Vergnügen, Sie zu sprechen. Nun aber muß ich Ihnen sagen, wiewohl ich überzeugt bin, daß ihr Herz dabei ungerührt und kalt bleiben werde, — — ich bethe sie an. Auf eine bequemere Zeit und hinter die vorläufige Vorbereitung dieser Erklärung konnt ich es nicht verschieben, weil ich ungewiß war, ob sie noch da bleiben, oder uns verlassen wollen? Auf den ersten Fall und wenn ich Ihnen nicht ganz gleichgültig wär (— Mein Herr sah in diesem Augenblikke sehr aufmerksam mit einem taxirenden Verstande auf ihre Brillanten und sprach): Nein, Ihre Excellenz, Sie können mir auf keine Weise gleichgültig sein.„

Nun so bestimmen Sie, erwiederte freudig die Gräfin, ihren Gehalt selbst. Ihre mißlichen Umstände sollen nicht länger mehr mit so vielen Reizen in einem so groben Widerspruche stehen.

Wie? Dachte Ciceros Urenkel, du sollst gedungen werden, wie ein Sklave,

und einem verbrauchten Weibe dienstbar werden? Nein, nimmer! Madam irren sich, sagte Ciceros Urenkel, wenn sie einen Mann, wie ich bin, bestechbar oder schmuzig zu finden hofen. Meine Geschikklichkeit hat mich noch niemals darben lassen, und mein Stolz wird es nie zugeben, daß ich von einem Weibe ihrer Art Gehalt annehme. Verdungen kann nie mein Herz werden, und wenn es auch Augenblikke giebt, wo ich fühle oder nur dunkel denke, zu bedürfen, so verfliegen diese Gefühle oder Gedanken doch bald wieder, wenn ich mich meiner selbst erinnere.

Wie! ich? ich, an eine königliche Sklavin verdungen, da doch der König und Herr dieser Sklavinn nicht viel mehr als Sklave dessen war, von dem ich abstamme? Solten Lumpen oder gestikkte Kleider Einfluß auf meinen Geist und mein Herz haben können? — Solte die Festigkeit meiner Denkungsart von einem Stükke Gold oder einem guten Stein erschüttert werden? Madam sie haben sich betrogen.

Die Gouvernerinn. Wol, ich wag es nicht, Ihnen etwas anzubieten. Nur so viel erlauben Sie mir zu sagen, daß ich ihr Wort habe: und wortbrüchig kann Ciceros Urenkel nicht werden.

Bärentreiber. Was für Wort?

Die Gouv. Sie sind mir auf keine Weise gleichgültig. Das sind ihre eigenen Worte, und für diese steht alles, was ich in meinem Vermögen besizze, zu ihren Diensten. Dieß heiß ich nicht gedungen sein. Wem ich mein Herz schenke, dem hab ich auch alles geschenkt; — Dem hab ich nichts weiter zu schenken. — Ihm gehör von diesem Augenblikke an alles. Er hat nur zu verlangen, und was er annimmt, hat er von dem seinigen angenommen.

Eine so große Seele, wie die ihre ist, mein Herr, muß nach großen Planen handeln, und die augenblikklichen Vortheile, das Kützeln mehrerer Nerven in den Umarmungen eines kaum aufgeblüthen Mädchens, den erhabenen Absichten, sich der Maschine eines großen

Theils

Theils der Welt als Triebfeder aufzudringen, hintansezzen.

Bärentr. Ich begreife sie nicht.

Gouv. Wäre nicht eine Elisabeth von Engeland, wenn gleich nicht am besten gewachsen und ziemlich bei Jahren, einer noch so reizenden, noch so jungen, noch so sehr liebeathmenden Heloise vorzuziehen? In den Armen der erstern wüchse der Geliebte Mann gleich einer stolzen Eiche über das gesammte Männergeschlecht, wie über ein unbedeutendes Gestrüppe bis an die Wolken hinan, während der girrende Seladon in den Armen der Lezteren verstümmelt werden würde. Oder ist es nicht einerlei, vorausgesezzt, daß man sich einer grösseren Seele bewußt ist; — ob man dem ehrgeizigen Jüngling die Knospe von seinem künftigen Ruhm abbricht, oder ihm, wie Abälarden, verstümmelt? Würde Cicero, den sein Genius, wie brennbare Luft, Himmel an fortgetrieben, der Polarstern seines Jahrhunderts zu sein, und ewig merkwürdig den Literaturastronomen zu bleiben, von einem

paar

Paar hoch gerechnet, von einem Paar Venusbrüsten sich haben in seinem Fluge aufhalten lassen? Nur dann muß die Flamme der Liebe unterhalten werden, wenn sie den Ballen voll brennbarer Luft (voll Ruhmgierde und Genius) immer höher und höher treiben kann.

Ich glaube, daß ich mit Ciceros Enkel rede, — der mich versteht?

Bärn. Madam reden, wie Cicero selbst. Ich bin auf das Ende äußerst begierig.

Gouver. Mein Gemahl ist der Gouverneur einer großen Provinz. Ihm gab der Himmel Vermögen, folglich auch Amt und Ansehen, — allein keinen Verstand. Er hat nicht so viel Gedächtniß, um meinen und seiner Kinder Namen zu behalten. Er glaubt alles, was man ihm vorsagt, daß er gesagt hätte, und er läugnet, was er zugesprochen hat, wenn man ihn versichert, daß es das Gegentheil gewesen sei.

Die Namen derer, die ihn beleidigen, und jener, die ihm Geschenke bringen, zeichnet er in seine Schreibtafel auf.

Die

Die Ersteren entgehen nie seiner Rache, die Lezteren fast immer seiner Belohnung: weil er zu viele Kinder hat, die zuerst befördert werden müssen.

Dem Regenten, der ihm die Macht gab, Beamte abzusezzen und anzustellen, fällt diese Beförderung seiner Kinder nicht auf, weil außer ihren Müttern und seiner Schreibtafel niemand weis, daß sie seine Söhne sind.

Sie würden erstaunen, wenn sie die Anzahl derselben sehen solten. In dem einzigen Jahre 1740. hat er ihrer 52 gezeugt.

Diese sultanisch-salomonische Beschäftigung von Anno 40 hatte ihn um sein ganzes Gedächtniß und um den lezzten Tropfen Oels gebracht, der vielleicht noch die Lampe seiner Thätigkeit unterhalten könnte. Izt kann er keine Maus mehr beleidigen, ist äußerst weichlich und weint, sobald man ihm vom Unglükke eines Menschen vorschwazt, und er lacht sogleich, wenn man hinzusezzt, daß dieser Unglükkliche sein Feind gewesen: und wenn dieser auch durch seine eigene Beihilf

an den Bettelstab gebracht wurde, so pflegt er doch zu sagen: Seht wie ihn Gott heimgesucht hatte! Gott sei gelobt und gebenedeiet! —

Würden sie glauben, mein Herr, daß diese ausgemergelte, mürrische, feige, andächtige, boshafte, und weinerliche Memme in den jüngern Jahren seine Nebenbuhler todtgeschossen, und jeden, der ihn nur in Gedanken beleidigte, ausgefordert und geschlagen hat? — Daß dieser Mann, der nun dürre, ohne Waden, und mit einer jeder Zitternadel gleich, beweglichen Nase, Mitleid und Bedauerniß zu erflehen scheint, in seiner Jugend der wakkerste Riese und der Stolz der Damen gewesen ist? O! das Jahr 40, mein Herr, hat mir und ihm gar vieles geraubt!

In dieser Lage nun, mein Herr, können sie denken, wie leicht es mir wäre, meinem Gemahl die Schreibtafel, die stets unter seinen Kopfküssen liegt, zu entwenden, und ihren Namen darein zu schreiben. Seine Schrift ist ziemlich kammerkäzzchenmäßig, und er hat so

wenig Beurtheilungskraft, daß er sie noch nie von der meinigen zu unterscheiden vermochte. Alle Wechsel, die ich noch auf seinen Namen ausstellte, hat er bezahlt, sobald ich das Zeugniß gab, daß es seine eigene Schrift sei.

Einige Gelehrte, die er im Futter hat, sagen zu ihm, daß er ein grosses Genie und Mezän der Wissenschaften sei, und er glaubt es ihnen. Daher müßten Sie, wenn sie als sein, doch inkognito, eigener Sohn ins Haus eingeführt werden solten, niemals aufhören, ihm etwas ähnliches vorzuschwazzen, und dann wäre es schon meine Sorge, sie bald unter dem Schuzze dieser leblosen Maschine und unter seinem Namen zum Gouverneur der ganzen Provinz zu machen. Auf die glükklichen Einfälle und gute Reformationsvorschläge aufmerksam, würde der Monarch sie entweder bei seinen Lebzeiten noch hervorziehen, oder doch nach seinem Tode, der nicht gar zu weit mehr von ihm entfernt ist, zum Gouverneur der Provinz ernennen.

Ein Mann, wie Sie, der von Ciceros Blut und Geiste belebt wird, kann nir-

gend mehr Aufsehen, und sich nirgend wichtiger machen, als, wo die Reformationsseuche eingerissen hat.

Freilich ist der Gouverneur einer Provinz noch bei weiten kein Cicero: allein, da mit dem Verfall der römischen Republik auch alle Möglichkeit, es jemals wieder zu werden, verschwunden ist, so muß der große Mann nicht stille stehen, und weil er nicht mehr das, was Cicero war, werden kann, gar nichts werden wollen. Auch dieß müssen sie noch dazu bedenken, daß, so gut Sie nun Gouverneur bei Lebzeiten meines Gemahls sein könnten; so gut könnten sie dann als Gouverneur König sein, — ohne es zu heissen. Was kann aber einem, von keinem Vorurtheile verblendeten Manne am bloßen Namen gelegen sein?

B ä r e n t r e i b e r. Ich fühle einen Beruf zum Gouverneur dieser Provinz, der mein Herz zwiefach ergreift. — Er erzeuget Ehrgeiz, und eine Liebe zu einem Weibe, deren Beredsamkeit mein Urahnherr Cicero selbst hätte unterliegen müssen.

Der Kontrakt von ihrer Seite, den Bärentreiber zum Gouverneur, von Seiner, ihren Mann recht oft zum Hanrei zu machen, wurde mit Kuß und Gegenkuße bekräftigt. Ich ward dabei ganz vergessen, und dachte nicht anders, als daß man mich an jene Dame überlassen werde, welcher mein Herz ungetreu geworden, und der ich durch die Reizbarkeit ihrer Muskeln mittelst meiner Zunge, bereits so gut empfohlen wurde.

Achtzehntes Kapitel.

Religion und Priester.

Molla. Es ist unbezweifelt, daß die deutschen Damen ungemein viel Geschikklichkeit besizzen untreu zu werden: und selbst den für ihre Reizungen gleichgültigsten Mann ins Garn zu lokken.

König. Sie haben keine Moral und keinen Glauben.

Brida. Ich bitte Ihre Majestät, meinen gnädigsten Papa um Verzeihung. Sie haben nur zuviel Glauben, aber keine Religion.

Der König. Ha ha ha! das ist spaßhaft und lächerlich. Ist denn Religion und Glaube in Deutschland nicht einerlei? Haben Sie dort keine Priester, welche sie diese heilige, Staatenbeglükkende, und daher auch unläugbare Wahrheit lehren könnten? Wer Religion hat, lieber Sohn, der hat auch Glauben, und wer keinen Glauben hat, der hat auch keine Religion; das ist etwas Altes! — Ja wol, ich erinnere mich gelesen zu haben, man lebte dort am glükklichsten, wo's keine Priester giebt, wo die Natur die einzige Predigerinn der wahren Religion sei, und wo der Hausvater einer jeden Familie zugleich auch für den Beichtvater derselben angesehen werde. Dieses verknüpfe fester und folglich dauerhafter das Familieninteresse zusammen, entferne den Aberglauben und seinen, auf die Rechnung der Volksdummheit praßenden Diener, den Pfaffen. Schränke nicht die menschlichen Geistesfähigkeiten ein, mache keine Sekten unter den Menschen und unseren Herrn Gott — (welches die gefährlichste Gotteslästerung

auf

auf Erden sei,) zum Stiefvater derjenigen, die einer andern kirchlichen Meinung sind. Dieser Religionszustand sei allen Menschen dienlich, und unter jedem Himmelsstriche einzuführen möglich. Allein unter uns Affen, die wir den Menschen alles nachzuahmen suchen, ist diese Religion schlechterdings unbrauchbar, weil sie zu einfach ist, und die Seele nicht genugsam beschäftigen kann.

Das Romanhafte von den zukünftigen Dingen, welches die Priester erdichtet haben, ist gar zu reizend.

Eine jede Vorstellung von den Bällen und Tänzen und Schmäusen an der Tafel Gottes küzzelt die Nieren der Affen und jene von der mannigfältigen Höllenpein ist beissend genug, die Affen vom Bösen abzuhalten.

Eine Religion, die allgemein werden sol, muß auf die Einbildungskraft wirken. Die vernünftige natürliche Religion taugt eben darum nicht, weil die Vernunft weit seltner auf der Welt ist, als die Geschöpfe, welche sie haben solen. In Deutschland, wo die Weiber

so pfiffig und boshaft sind, mag wol die natürliche Religion recht überhand genommen, und der blinde Glaube, der doch wenigstens dazu gut ist, Luftschlösser für brauchbare Paläste zu halten, und ihren Besizz zu sichern; gut ist, denen im Kothe Wadenden allen Zweifel zu benehmen, daß sie sich auf der wahren Königstrasse befinden, dieser für alles was gern träumt, so wolthätige blinde Glaube mag in Deutschland ziemlich bankrut gemacht haben?

Brida. Ganz und gar nicht. Man hat da ein Buch, welches der gemeine Mann, und was nicht Philosoph ist, die heilige Schrift nennt. Dieses Buch ist dreimal so dikk, als unser Religionskodex: und folglich sind auch ihre Priester dreimal fetter als die unsrigen. In denen Gegenden, wo luthrische Sekte herrscht, sind sie viel mägerer, — weil der Dokter Luther, der, obwohlen er nur ein Mönch gewesen, dennoch viel Verstand gehabt hat, sich die Freiheit genommen, ein Stükk von dieser heiligen Bibel abzuschneiden. Die Prediger

sei-

seiner Sekte werden nicht so sehr verehrt, als die Katholischen: denn sie haben mehr Verstand, und alles was Verstand hat, wird dort hintan gesezzt, wie wir unten noch deutlicher sehen werden.

Der König. Wunderlich!

Brida. Natürlich. Im Lande der Esel können die Füchse, wenigstens mit gutem Gewissen, keine Beförderung erwarten. Die katholischen Pfaffen, sind nach Gott, die respektabelsten Gegenstände. Sie machen alle zusammen einen eigenen Staat aus, und ihr Regent ist der Pabst zu Rom. Dieser geistliche Herr hat vor einigen Jahrhunderten noch ganz Europa despotisch beherrscht. Er konnte Könige ein- und absezzen, und sie mußten ihm, so oft er wollte, die Füsse und seinen Pantofel küssen.

Ei, der Saumagen, rief erhizt der alte König, warum nicht gar seine Hosen! — das hätt' ich fein sauber bleiben lassen. Auf die Art muß ihr Glaube freilich noch weit blinder, und ihre Priester noch weit impertinenter sein: und ihre heilige Schrift. —

Ent-

Enthält, fiel ihm der Kronprinz Brida ein, ungemein viel guter Lehren und vernünftigen Räsonements. Davon, daß sie dem Pabste den Pantofel küssen sollen, und davon was sie zum größten Theile glauben: ist nicht ein Wörtchen in ihrer heiligen Schrift.

Ja hörst du, lieber Sohn, das ist doch sehr wunderlich! wie kommt es denn, daß die Leute dort glauben, was nicht in der Bibel steht, und nicht glauben, was darinn geboten wird?

Brida. Das kommt von dem alten Stile her, in welchem ihre Bibel verfasset ist. Aus den ersten Jahrhunderten dieser Religion haben sie nur wenige Schriften, und was noch ärger, so achten sie nicht sonderlich darauf, obwohlen sie, welches man zugiebt, von heiligen und vernünftigen Männern verfaßt wurden.

Der König. Das sind Widersprüche.

Brida. In den Augen der Vernünftigen freilich wohl, aber nicht in den Augen der Gläubigen. Die Katholiken z. B. verehren einen gewissen Cyprian als einen wunderthätigen Heiligen, und

sei-

seine Lehre von der Nichtigkeit des römischen Pabstes verdammen sie.

Der König. Das sind doch kuriöse Leute! aber komm, komm, sag mir einmal, was stehet denn alles in ihrer heiligen Schrift geschrieben, daraus werd' ich mir vielleicht einen Begriff von ihrer Religion machen können?

Brida. Man soll Gott, als den Vater aller Menschen über alles, und seinen Nächsten wie sich selbst lieben.

Der König. Das ist ja schön!

Brida. Wird aber nirgend befolgt. Man glaubt Gott zu lieben, wenn man zu gewissen Zeiten Messe hört oder Lieder singt.

Der König. Was ist denn das für ein Ding, eine Messe?

Brida. Ist eine gewisse Anzahl von lateinischen Gebethen, die der Priester in einem weissen Hemd und einer bordirten Oberjakke vor dem deutschen Volke (welches zwar kein Wort davon verstehet, aber es doch alle 7ten Tag beim Verluste des Seelenheils mit anhören muß,) ganz leise und so geschwind

herplappert, daß die Klapper einer wohl bestellten Mühle, wenn sie es ihm nachplappern sollte, zurükbleiben müßte.

König. Und das wird dort Landes Gott Anbethen und Lieben genannt?

Brida! Ja.

König. Nu, daß sich Gott erbarme! Es ist noch gut, daß der Allmächtige sich wenig darum bekümmert, wie er angebethet wird, wenns nur gut gemeint ist. Allein das zweite Geboth: einander zu lieben, dieses wird doch aufs pünktlichste befolgt?

Brida. Noch vielweniger. Man haßt sich vielmehr untereinander: nichts ist den Priestern mehr heilig, als die Menschen entzweiet zu erhalten. Die verschiedenen Sekten (die Katholiken sind aber die hizigsten unter ihnen,) bestreben sich, einander zur Ehre Gottes so viel Böses anzuthun, als nur immer möglich ist, und schelten auf einen gewissen Voltär wie auf den infamsten Kezer und Gottesleugner, der sie 50 Jahr hindurch das Gegentheil gelehrt hat. Der Herr würde dem Diener seinen Liedlohn entziehen, und dieser jenen

be=

bestehlen: man würde einander ausrauben und umbringen wenn keine Polizei da wäre. Die Religion giebt ihnen keine Sicherheit, und die Gläubigen ernähren oder mästen vielmehr ihre Priester nur darum, damit sie dieselbe, wenn sie sich recht satt gesündigt haben, absolviren und mit Gott dem Herrn wieder aussehnen möchten. Sie zittern nicht, ihn zu beleidigen, weil ihnen der Geistliche sagt, daß er gern vergiebt, sobald der Priester vergeben will. Und warum wollte dieser nicht, da er dafür bezahlt wird, und nicht beleidigt worden ist?

Der König. Ei das ist ja sehr dumm, den Priester, den man nicht beleidigt hat, um Verzeihung bitten, und ihm Genugthuung geben zu wollen! woraus bestehet denn sonst diese ihre Bibel, und was hast du vorhin von einem gewissen alten Stil gesagt?

Brida. In den ersten Zeiten der beschnittenen Lieblinge Gottes der Israeliten, welche gegenwärtig als die schmuzigsten und abscheulichsten Geschöpfe unter

ter den übrigen Menschen in ganz Europa verachtet werden,

Der König. Was sind das für Leute?

Brida. Man nennt sie Juden. Die Knaben dieser stinkenden Nazion werden, kaum sie acht Tage auf der Welt sind, an der Vorhaut des männlichen Gliedes beschnitten, weil es die Schrift befiehlt.

König. Und warum befiehlt das die heilige Schrift?

Brida. Man weis es so eigentlich nicht: aber man glaubt, darum, weil der Erzvater Abraham dergestalt verwachsen gewesen sei, daß er an der Fortpflanzung seines Geschlechts gehindert wurde, und daher glaubte, daß dieses Hinderniß vielleicht zu häufig unter den Männern wäre, um nicht die Operation, welche an ihm mit vielem Glükke gemacht wurde, allen Knaben als Gottesgeboth anzuempfehlen. Diese Beschnittenen treiben kein anderes Handwerk, als den Wucher. Sie halten sich noch immer für die Auserwählten: für welche alles da

sei,

sei, und wähnen, das Vermögen aller anderen Menschen, sei ihr, ihnen geraubtes, Eigenthum. Ihre Betrügereien, darinn sie ausserordentlich geübt sind, halten sie daher für recht und billig. Sie bükken sich vor den Geringsten aus dem getauften Geschlechte, und verachten sie vom ganzen Herzen. Den Stifter der christlichen Religion, der ihr Landsmann und Bundgenosse gewesen, halten sie für einen Missethäter, der nach Recht und Billigkeit auf einem Galgen damaliger Zeit gehangen worden sei, und diesen nemlichen bethen die Christen als den wahren Gott an.

König. Verwundernd: ei! ei! ei! wirklich?

Brida. Und diese Juden.

König. Laß mich doch mit denen Juden, das sind ja gar abscheuliche und garstige Lumpenhunde.

Brida. Wohl wahr! Sie, diese Juden, der Adel und die Pfaffen sind der Fluch des menschlichen Geschlechts. Die lezteren halten dem größten Haufen Menschen fein fleissig die Augen zu, damit die

beiden ersteren sie recht bequem schinden können.

König. Ja, ha! ha! jezt merk ichs erst, wir sind ja wieder weit weg von der Bibel? Nu, nu, — schon recht. Ich hab zu viel gefragt. Künftig antworte du mir nur nicht, so kommst du ja gewiß weiter, denn dann wirds eben so viel sein, als ob ich gar nicht gefragt hätte. Die Bibel also?

Brida. Bestand in den allerersten Zeiten der Israeliten in 10 Geboten, die Moses von Gott unmittelbar auf einem hohen Berge empfangen hat.

König. Närrischer Mensch, mach du einem anderen als mir was weiß!

Brida. So sagt man. Sie wurde von Zeit zu Zeit vermehrt. Die Predigten und Träume der Propheten wurden auch dran gehängt, dann kamen verschiedene Romanzen aus den jüdischen Zeiten und die Geschichte der Nazion hinzu. Die Elegien und weinerliche Trauergedichte des Assaph eines Hofdichters am Hofe Sr. königl. Maj. Davids, wurden als Gotteswort erkannt und dazu gestossen.

Dann

Dann folgten die Schriften des Weltweisen Salomo und sein skandolöses Brautlied, das dem Dom Bouger an Schmuzigkeit nicht viel nachgiebt. Ein Teufels Prozes mit dem Hiob, die Farze von Tobias Hochzeit, die Epope von Judith, die einem Helden, da sie ihn mit Gefälligkeiten berauschte, die Kehle abgeschnitten hat; — die Verkuppelung der Esther von ihrem frommen Pflegpapa Mardachai u. d. Sächlchen mehr. —

König. Alles dieß zählen die Europäer zur heiligen Schrift? Die Kerls müssen hübsch dumm sein!

Brida. Zweihundert Jahre nach Christi Geburt, erschien der zweite Theil der Bibel. Dieser enthält die Lebensbeschreibung des Stifters der christlichen Religion, einige Ermahnungsbriefe der Apostel an verschiedene Gemeinen: Geschichte der Apostel und eine Apokalipse Johannis, woraus bis auf den heutigen Tag noch kein Mensch klug werden konnte. Luther schnitt davon die apokriphischen Bücher weg, Semmler verwarf und vernichtete die Apokalipse, und es sind vie-

le

le Christen bereits, die von allen den Dingen nichts, als nur die reine Lehre, welche sie enthalten, wollen gelten lassen.

König. Bereits sagst du? Nun, es wäre, dächt ich, — du sprichst von Jahrhunderten! hohe Zeit, daß sie gescheid werden. Mich wunderts nur, daß ihnen das Ding nicht eher eingefallen ist?

Brida. Daran Euer Majestät, mein gnädiger Herr Vater, — war nichts als der alte Stil Schuld, in welchem die Schrift verfasset ist. Vor ein paar tausend Jahren hatten die Leute ganz andere Redensarten, als heut zu Tage: und folglich haben mit der Zeit viele Stellen den eigentlichen Verstand verlohren. Die Theologen, die niemals einen gehabt haben, wollten diesen wieder welchen geben, da zeigte sichs aber, was daraus geworden ist. Die Leute mußten glauben, was weder sie noch die Theologen begreifen konnten. Das übrige, was noch immer einen guten Verstand hatte, durfte ihn, wenns den theologischen Sistemen nicht recht anpaßte, nicht behalten.

Da steht dann z. B. nichts vom Pabste, nichts vom Ablaße, nichts von 7 Sakramenten, nichts vom Fegfeuer in der Schrift; allein mehr als 2 Drittel von Christen lassen sich dafür rådern, daß darinnen alle diese Dinge klårlich abgehandelt sind. Das såuische Lied Salomos das nicht ohne Ekkel gelesen werden kann, ist denen Christen erbaulich: denn alles dies, was der geile Kônig in seiner Brunst von seiner Måtresse gesungen hat, deuten die Glåubigen auf die Kirche, ohne zu bedenken, was sie durch diese Vergleichung der Kirche mit einer Hure, ihrem Glauben für ein schônes Kompliment machen.

König. Daraus schließ ich, daß die Priester in Europa nicht übel leben mögen.

Brida. Sie fressen und saufen im heiligen Missiggange das Beste was nur zu finden ist. Viele sind regierende Fürsten; und die meisten Bischöfe verzehren in Europa mehr als die ersten Staatsminister und Helden, die ihr Blut dem Staate verkauft haben. Sie fahren mit

6 Pferden, und der Pöbel kniet sich nieder, um von ihm den Segen zu empfangen, den Ihro Hochwürden und Gnaden aufzehren.

Sie halten Hunde, Jäger, Läufer, Pagen und Mätressen. Sie gehen so prächtig und stolz daher, daß wenn Jesus oder seine Jünger sie begegneten, sie fein sauber ihre Müze vor ihnen abziehen müßten.

Die luthrischen hingegen und die kalvinischen Priester, deren Volk vernünftiger ist, sind so prächtig nicht, und mit aller Industrie eines Oberkonsistorialraths Silberschlag zu Berlin, wird kaum eine Orgel erbettelt, und zu Hamburg bringt der Herr Senior Gözze, ein pfiffiger Kopf, die Lehre des Kreuzes auch nicht auf sonderlich hohe Prozente. Er hat zwar bewiesen, daß jeder, der auf dieser Welt in die Komödie geht — auf jener Welt in die Hölle werde gehen müssen: dem ungeachtet aber unterstüzen seine Schafe das Schauspiel und wählen die Priesterinnen der Melpomene zu ihren Mätressen; wobei sie bessere Rech-

nung

nung finden, als in seinen schwefelreichen Predigten, die von allen Seiten nach der Hölle riechen.

Uebrigens sind auch die lutherischen Priester noch nicht so herunter gekommen, daß es nicht hier oder dort Spekk geben solte. Sie haben alle Jesu Christo unabläßlich zu danken, daß er ihnen eine so gute Religion gemacht hat. Ihm zwar so eigentlich nicht, als den Theologen und Erklärern seiner Worte, die so klar sind, daß sie nie einer Erklärung bedurften.

Der König. Ich sags ja, das muß ich wissen! Um die Priester ist mir nicht bange; wo's Gläubige giebt, da lebt sichs vom Glauben nicht übel. Wie denn lieber Sohn, wenn wir unsern hierländischen Glauben verpachteten?

Brida. Warum nicht? Verschreiben sich Ihre Majestät nur einem Juden, so werden sie bald ein Regale daraus haben.

Der König. Einem Juden? — Nein, nein! Meine Lebensgeschichte sol dieser Art Schandfleck nicht besudeln.

Neunzehntes Kapitel.

Zu was die Beichtväter gut sind.

Brida erzählte Seiner Majestät dem König und seiner geliebten Molla, auf die Veranlassung der lezzteren, die Geschichte des Bärentreibers, wie hier folgt, weiter. Der tugendhaften Dame, welche, wie wir gesehen haben, in der süßesten Ohnmacht von ihrem Gemahl überrascht wurde, konnte der Streich der Gouverneurinn, der ihr von derselben gespielt wurde, um so weniger verborgen bleiben, da der Gouverneur in der ersten öffentlichen Gesellschaft den Urenkel des Markus Tullius Cicero als einen wakkeren und so geschikkten Mann rühmte, daß er ihn würdig hielte, in den wichtigsten Geschäften zu seinem Koadjutor zu machen. In den ersten Tagen, da sie seine Untreue bemerkte, schrieb sie an ihn: „Grausamer! Du hast ein zärtliches Herz zerrissen, das für das ganze Männergeschlecht solange gleichgültig gewesen ist. Ich bin hintangesezt, und wem? Einem Weibe von 50 Jahren

ren, die nichts mehr reizendes besizzt, als ihre Brillanten. Dein Herz konnte mich doch nicht vergessen haben, da mich dein Eigennuzz verkauft hat? und für welchen Preis? Er mag noch so hoch sein, du wärst mir für denselben auch nicht zu theuer gewesen. Wenn du der große Mann bist, für den ich dich gehalten habe, so kehre zurükk; — und wirf die Silberlinge des Judas vor die Füsse einer zusammengeschrumpften Buhlerinn, deren Umarmungen viel zu ekkelhaft für Männer von einiger Delikatesse sein müssen, als daß sie dich lange fesseln könnten. Verräthern, wenn sie auch nicht immer wie Judas bestraft werden, kann es doch niemals wol ergehen. Hab ich dich darum, hier zu bleiben, bitten lassen, damit du mich zu Grunde richten könnest?

Mein Herr gab ihr keine Antwort. Es hat sich selbst alle diese Vorwürfe gemacht, und hat sich mit sich selbst bereits ausgesöhnet. Einigemal sagte er zu mir, daß er die Dame beklage, allein ihr auf keine Weise helfen

Kön-

könne. Das große Vergnügen, welches er in ihren Armen geniessen könnte, müßte er seinem noch größeren Plane aufopfern. In seinen Gedanken war er schon Gouverneur und König dieser Provinz.

Sein Stillschweigen und seine Kälte brachten die Dame zur Raserei: denn nichts ist (in der moralischen Welt eben so gut, als in der phisikalischen) dem Menschen schädlicher, als wenn er erhizzt, einen Becher Gefrornes zu sich nimmt.

Die Dame beschloß Rache zu nehmen. Diese war ausgesucht schekklich und um sie ausführbar zu machen: hatte sie sich eines sehr pfiffigen und eines sehr schwarzen Werkzeuges bedient, nehmlich: eines Exjesuiten. Dieser Mann war von den geheimen Grundsäzzen seines Ordens beseelt, von Grundsäzzen, welche der menschlichen Gesellschaft noch gefährlicher und nachtheiliger gewesen sind, als jene der Juden, weil sie mehr maskirt waren und ins Große giengen: allen Leuten durch schlechte Erziehung den Verstand zu rauben, die Großen bei der Nase herum zu führen, unter der

Hand

Hand zu kuppeln, Cicisbeos Dienste bei Damen vom politischen Einflusse zu versehen, und merkwürdige Beichten der Fürsten an andere Höfe zu verkaufen, waren in ihren Augen sehr unschuldige Jesuitismen, welche sie ohne Bedenken und mit so viel Pfiffigkeit ausübten, daß alle Höfe von Europa sich erst haben betrogen finden müssen, eh sie wahrnahmen, daß sie betrogen werden könnten. Diese Janitscharen des römischen Stuhls von etlichen hundert Roßschweifen, die Kardinäle genannt werden, haben die Kunst, die Menschen stokkblind zu machen, so weit getrieben, daß sie, ohne gehangen oder gerädert zu werden, öffentlich in gedrukkten Schriften behaupteten, es sei jedermann, einen König, der nicht jesuitisch gesinnt sei, zu morden berechtigt und sogar verpflichtet.

König. Laß mich nicht vergessen, mein Sohn, eine Verordnung durch unseren geschikkten Primora verfertigen zu lassen: daß der erste Jude oder Jesuit, welcher sich an den Gränzen unseres Reiches betreten ließe, auf der Gränze solle

le gehangen werden. Allein, wie sind denn die Kerls zu erkennen?

Brida. Die Juden an dem beschnittenen männlichen Gliede und an der Neigung zum Handeln: und die Jesuiten an den Augen, welche Hinterlist charakterisirt, dann an der Gewohnheit, alles, was in Kutschen fährt, so wie die Juden — zu bekomplimentiren; an der Sprache der Sanftmuth, der Frömmigkeit, der Andacht und Demuth: an der Verachtung aller Geistlichen Orden, an der Neigung zur Pädagogik, und an der Geschmeidigkeit im Umgange. Wenn alles dieses in einem Subjekte beisammen getroffen wird, so laßt dem Richter ein Wort zu ihm sagen, und äußert jener nur die geringste Betroffenheit dabei, so rath ich euch, läßt ihn sogleich hängen, oder er betölpelt euch noch.

König. Was ist das für ein Wort?

Brida. Ganganelli.

König. Und was ist Ganganelli?

Brida. Ganganelli war ein vernünftiger Mann, und zu Anfang der kritischen Zeiten Bischof zu Rom, der, von vie-

vielen Höfen dazu aufgefordert, den Jesuitischen Orden halb gern und halb ungern aufgehoben hat. Da sind ihre Güter, die sie nicht veräußern durften, dem Monarchen anheim gefallen, welche sie, so lang ein Lojolait lebt, ernähren. Ihre Baarschaften aber sind theils nach Amsterdam, theils nach Berlin verschikkt worden, um die alten Jesuiten bei guten Kräften, Schurkereien zu treiben, zu erhalten.

König. Wer war Lojola?

Brida. Ein Invalid und Stifter des Ordens. Nach den Grundsäzzen desselben durfte kein Jüngling zum Jesuiten angenommen werden, außer der entweder schön, oder reich, oder gelehrt war und Talente besaß. Den Reichen haben sie zu Hausangelegenheiten und zur Sakristei gebraucht; den Gelehrten zum Ordensansehen und zur Erziehung nach denen allen Menschen so schädlichen und dem Pabste so vortheilhaften Grundsäzzen; und die Schönen zum Schlüssel, unter der Bedekkung der Reifröke, die Kabineter der Großen aufzuschliessen.

Kö-

König. Der Tausend! was du sagst! Es ist ein Wunder, daß bei solchen Pfiffen, wo aus der Gesellschaft der Menschen, die Geschikktesten, Reichesten und Schönsten herausgehoben wurden, um Kabale gegen Höfe und ganze Reiche zu schmieden, — es ist wahrhaftig ein Wunder, daß sie nicht die ganze Welt umgekehrt haben. Und wie sagst du, daß sie sich nannten?

Brida. Jesuiter, oder Väter aus der Gesellschaft Jesu.

König. Wer ist Jesus?

Brida. So heißt der erhabene und wahrhaftig zu verehrende Stifter der Schönsten aller Religionen.

König. Nu, so erbarme sich Gott seiner; Er ist in eine hübsche Gesellschaft gekommen!

Die Prinzessin. Molla interessirte dieser Diskurs viel zu wenig, als daß sie nicht dabei hätte gähnen und den Kronprinzen Brida endlich fragen sollen, was denn dieser Mann aus der Gesellschaft Jesu, dessen sich die Dame zur Ausführung ihrer Rache bediente, ge-

gen

gen seinen Herrn den Bärentreiber unternommen habe?

Der Exjesuit, erwiederte Brida, gehörte einst in die Klasse der Schönen und halb in die der Gelehrten seines infamkassirten Ordens. In der ersteren Qualität war er nun ein Kupler derjenigen Damen geworden, deren Beichtvater und Zizisbeoer in seinen jüngern Jahren gewesen ist; und in der lezzteren, als Gelehrter nehmlich, stand er bei Seiner Excellenz dem Gouverneur im Futter. Als Beichtvater durch so lange Jahre und als vertrauter Freund anderer Beichtväter hat er die Neigung und Schwachheiten der Menschen besonders derjenigen kennen gelernt, an deren Kenntniß dem Orden oder ihm viel gelegen war: und als Fastenprediger erwarb er sich das Zutrauen der alten Tanten, welche schöne Kinder von dem Unglükke bewahren, dem sie mit so vieler Hizze in ihrer Jugend in die Arme eilten. Daher ist es ihm leicht gewesen, von allen Seiten und allen Menschen zu kuppeln, wenn er seine Vortheile dabei ersah. Er für

sei-

seine Person, war bei grauen Haaren noch nicht ganz unfähig, jugendliche Fehltritte, die er von der Kanzel herab mit vielem Eifer verdammte, zu begehen, und weil er nicht unfähig war, so war er auch nicht abgeneigt, zu Zeiten solchergestalt fehlzutreten. Die Hälfte von seinem erkuppelten Vermögen hat er angewendt, junge Mädchen an deren unsichtbar flammenden Busen der alte Topf voll jesuitischen Bluts warm geworden war, glükklich zu machen, versteht sich für der Mädchen größten Schazz, den er ihnen zuweilen raubte, zuweilen aber auch nicht — nach Maaßgabe der Kräfte von innen und der Festigkeit von aussen, versteht sich nicht minder. Dieser Mann stand bereits mit jener so glükklich in Ohnmacht gefallenen Dame in Verbindung. Er hatte bei ihr einigemal mit reisenden Baronen viele Ehre aufgehoben. Sie bat ihn also ihr in der gegenwärtigen Angelegenheit behilflich zu sein, und weil er doch selbst nicht läugnen könne, daß die Gouverneurinn mit den Leibeskräften des Bärentreibers gegenwärtig

Schach spiele, denselben, woran ihm selbst gelegen sein müsse, aus dem Hause des Gouverneurs, wo er gewiß im Kurzen den Meister spielen würde, zu verdrängen. Dazu sei kein besseres Mittel, als ihn beim Gouverneur zu verschwärzen, und ihn selbst, nehmlich den Bärentreiber, mit einer Dame zu verwikkeln, die ihn auf eine Zeit unfähig machen könnte, der Gouverneurinn die schuldigen Leibrenten abzutragen. Ihro Hochwürden sind, sagte sie zu ihm, viel zu gut in den Geheimnissen der Galanterie unterrichtet, als daß sie nicht wissen solten, wo Dekokte getrunken und Merkurialpillen beim Dejeune und Soupe aufgetragen werden? O freilich wol, erwiederte der Exjesuit, muß ich um so mehr in der Geschichte der venerischen Krankheiten bewandert sein, weil ich sie selber unter der Hand kurire. „Wie? Ihro Hochwürden kuriren die Franzosen?„ Das wird, war seine Antwort, heut zu Tage fast von jedem Beichtvater erfordert, und ist sehr nüzzlich. Oft kommen unschuldige Kinder vom guten Hause

se und bekennen erröthend in der Beichte, daß sie einem Jüngling in einer unglüklichen Minute gefällig gewesen sind. Man frägt weiter, und findet, daß sie krank sind. Sie schämen sich aber, irgend einem Arzte nur ein Wörtchen davon zu vertrauen. Auf diese Art haben mir viele Fräuleins und Mädchen ihre Wiederherstellung zu verdanken, und in dieser Rükksicht ist das Amt eines Beichtvaters sehr einträglich. Bei einem hübschen Mädchen kann man sich sodann auf alle erdenkliche Art bezahlt machen.

Sie sind ein ganz vortreflicher Mann, unterbrach diesen angenehmen Prediger die Dame. Auf diese Art kann es gar nicht fehlen, daß sie mittelst der Beichte, ein Beichtkind, welches sie in der Kur haben, aufforderen können, dem Bärentreiber ein Geschenk zu machen, welches — — — O! nichts leichter, rief der Exjesuit. Und nichts uns beiden dienlicher, sagte die Dame. So viel ich alsdann für sie zu thun vermag! Ihro Hochwürden kennen mich als eine Dame von Wort. Sie sehen auch zugleich

ein,

ein, wie schädlich er ihnen in diesem Hause werden könnte. "Ihro Gnaden, fragte schalkhaft der geistliche Herr — haben auch ihre Person zum Preise gesezt? — Sie werden sich vermuthlich in ihrem Eifer versprochen haben." Nein, ich habe mich nicht versprochen, lieber Mann. "Er verlangte Beweise, daß sie sich wirklich nicht versprochen habe, und sie war damit zufrieden.

König. Ei! ei! zu was nicht alles die Beichtväter gut sind?

Zwanzigstes Kapitel.

Wie dem König die Präsidenten gefallen.

Der Pater Franz, so hieß der Jesuit, hatte Sr. Excellenz dem Gouverneur der Provinz vorgestellt, daß man allgemein in der ganzen Stadt davon spreche, und er veranlaßte es durch fromme alte Tanten, welche ohne zu verleumden gar nicht leben könnten, daß es wirklich gesprochen wurde, daß in politischen und Eheangelegenheiten der Bärentreiber so unumschränkt zum Ko-

adjutor ernannt worden, daß zu allen Geschäften der Bärentreiber seine Verstands- und Leibeskräfte und Ihre Excellenz nur seinen Namen leihe, welches dero grosse Verdienste und unsterbliche Gelehrsamkeit brandmarke, und schlechterdings erheische, das Ihro Excellenz das Gegentheil erweisen möchten: welches nicht besser, als durch eine Entfernung dieses Menschen aus seinem Hause zu bewerkstelligen sei.

Der Gouverneur gukkte in seine Schreibtafel und fand den Namen des Bärentreibers in der Zahl seiner Kinder. Das will ich nicht haben, erwiederten Ihro Excellenz.

Der Geistliche. Was wollen Ihro Excellenz nicht haben? daß man solche Kalumnien gegen dero hohe Person nicht ausstosse?

Der Gouver. Das will ich auch nicht haben.

Der Geistliche. Wie ists aber möglich der Sache abzuhelfen?

Der Gouver. Man darf nicht seine Kinder wie Hunde verstossen. Die

Grä-

Gräfin, meine Frau, ist tugendhaft, und ich habe Verstand, davon ist die Welt überzeugt, denn es sein viele Dedikazionen gedrukkt worden, worinn diese beiden Wahrheiten sonnenklar erwiesen worden. Und also ist es nicht wahr, was man spricht, zumal, wie Sie selber wissen werden, wiederholte der Gouverneur, weil er eben vergessen, was er gesagt hat; — zumal da meine Frau tugendhaft ist, und ich Vernunft besize.

Der Geistliche. Das ist wahr, und wird niemand leugnen.

Der Gouver. Mein Ruhm ist dem Monarchen bekannt, und ich habe Verdienste troz einem im Staate.

Der Geistliche. Die niemals belohnt werden können.

Der Gouver. Wie ich noch Hofrath war, da hatten sich verschiedene Dinge ereignet. Mein Vater ist damals Gouverneur gewesen.

Der Geistliche. Ihr Onkel Euer Excellenz.

Der Gouver. Ja richtig mein Onkel, dem ist die königliche Kassa gestohlen worden, und man hat gesagt, er hätte sie selber gestohlen, und ist darauf abgesezt worden.

Der Geistliche. Der arme Herr, er war ein sehr braver Herr.

Der Gouver. Das ist wahr. Endlich bin ich wegen den Verdiensten meiner Vorfahren und Familie um den Staat Hofrath geworden.

Der Geistliche. Staatsrath Euer Excellenz.

Der Gouver. Anno? Anno?

Der Geistliche. Anno 51. Staatsrath.

Der Gouver. Richtig Staatsrath. Wenn mir recht ist, so ist der Bruder damals eben Obrister geworden.

Der Geistliche. Dero gnädigster Herr Bruder war damals schon todt.

Der Gouver. Ja ja, nicht anders, wie sie sagen, sie haben Recht, er ist Obrister geworden. Bei welchem Regiment? Wie hat das Regiment geheissen?

Der

Der Geistliche. Ihro Excellenz Herr Bruder geruhten Anno 50 zu sterben.

Der Gouver. Ja, ja, sie haben Recht. Beim Regiment Großfels? ja, ja, richtig! ha, ha, ha! dort sind wir recht lustig gewesen. Er hat, wie er General wurde, der Graf Großfels eine Tafel gegeben; damals hab ich unter den Millionen Fasanen, die ich in meinem Leben gegessen habe, den besten Fasan gegessen. Ich glaube doch ja, sie sind ja mit bei der Tafel gewesen? es ist, als obs heute wäre. Was hatten wir denn da in der Pastete?

Der Geistliche. In der Pastete?

Der Gouver. Meinen Bruder, richtig!

Der Geistliche. In der Pastete?

Der Gouver. Ach sie sind ein Narr. Den haben wir zum besten gehabt. Ja, wenn ich nicht wäre, der ganze Staat ruht auf meinen Schultern. Das Geschmeiß überläuft mich den ganzen Tag, von Früh an bis in die Nacht. Schon um 10 Uhr des Morgens hat sie

der Teufel mit den Akten: und was da unser einer für Mühe und Sorgen hat. Man muß nichts als unterschreiben. Und was kriegt man für seine große Mühwaltung? Lausige 20 tausend Thaler. Was soll man damit machen? Man muß Gelehrte beschenken, damit die Leute doch sehen, daß man gelehrt ist, und muß Komedianten regaliren, damit die Welt erfahre, daß man schöne Künste und Wissenschaften zu schäzen weis. Und das überlegt nicht so ein Herr, wie unser Monarch, der nur immer wirthschaften und sparen will. Nun, und wem ist es dann eine Schande als ihm, wenn es heißt: seine Präsidenten sind weder Gelehrte noch Beletristen, haben keinen Verstand, sind dumm wie die Kinder, können kaum ihre Namen unterschreiben? Ja, und wenn man gelehrt und berühmt sein will, ja da muß man Geld dazu haben. Bücher sind theuer, besonders französisch gebunden, wie sichs für Excellenz Herrn Bibliotheken nicht anderst schikt.

Der Geistliche. Ihre Excellenz haben vollkommen Recht: unser Monarch ist

ist gar zu wirthschaftlich und stuzt alles ab. Er würde unsere Felle abstuzen, wenn geringster Ueberschuß dran wäre, und sie nicht von der kargen Natur schon selbst so knapp dem Menschen zugestuzt worden wären, daß sie kaum seine Knochen bedekken.

Der Gouver. Ja, das wird gewiß dermaleinst ein großer Mann werden.

Der Geistliche. Unser Monarch?

Der Gouver. Nein. Ciceros Urenkel mein ich. Der Kerl hat Verstand. Meine Gräsinn kann ihn nicht genug rühmen: und das ist ein Weib, die es verstehen muß.

Der Geistliche. Das ist nicht zu läugnen. Er ist gelehrt, und sie ist eine große Frau, welche die Männer von einander zu unterscheiden weis.

Der König. Hörst du mein Sohn, dein Präsident gefällt mir gar nicht. Er sieht allen anderen Ministern, selbst denen, die in unseren Diensten stehen, zu ähnlich. Es ist wahr, die Kerl sind so

dumm,

dumm, wie Schafe. Es ist selten, daß einer Verstand hat; und wenn er ihn hat, daß er nicht ein Schurke dabei wäre, welches noch ärger ist. Was ist es sodann für ein Unglükk, wenn ein Monarch, der doch etwas in der Welt gelernt hat, dabei zielten Ihro Majestät auf sich, mit solchen Schafköpfen umgehen muß? Ja, und was ist zu thun? Man muß die höchsten Ehrenstellen mit den Affen vom ersten Adel besezzen, und der erste Adel — das wißt ihr zu gut, da ist die Rede gar nicht davon! — Ja, und wie kanns anders sein? die ganze Erziehung ist darnach: die Kerl müssen erzdumm bleiben.

Allein so viel ich merke, so wird der Geistliche nicht sonderlich viel mit seinen Pfiffen ausgerichtet haben? Indessen wollen wir uns schlafen legen, und Morgen das übrige, wies deinem Bärentreiber weiter gieng, mit Vergnügen anhören. Bis dahin wollen wir uns davon etwas träumen lassen: nur keine Minister und Präsidenten sollen dazwischen kommen, denn sonst schwiz' ich euch vor Aengsten. Gute Nacht!

Ein

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Die Unschuld.

Bei dem Gouverneur, der in dem ersten Augenblikke zu vergessen geruhte, was man ihm gesagt hat, besonders, wenn es nichts Wichtigeres betraf, — als die Untreue seiner Gemahlinn, deren Verstand er viel zu sehr verehrte, als daß er ihr nicht einige Fehler (denn, mein Gott, dachte er oft, wo ist ein Mensch ohne dieselbe!) hätte nachsehen sollen. Diese ihre vortreffliche Eigenschaft, ihre Engelvernunft, wie sie ihr Herr Gemahl zu nennen beliebte, war die einzige, die ihn noch zu gewissen Stunden ergözzen konnte. Von allen den übrigen schönen und vielleicht sogar noch reizbaren Eigenschaften, haben Se. Excellenz bereits seit ganzer 10 Jahren keinen guten Gebrauch mehr zu machen gekonnt. Dero gnädigste Gräfinn haben in der Qualität einer gebieterischen Ehegattinn ihr Misfallen darüber oft in den bittersten Ausdrükken geäußert, endlich auf andere Mittel bedacht zu sein geruht,

ruht, wobei Se. Excellenz entweder den gefälligen Ehemann spielen, oder sich gefallen lassen mußten, von Ihrer Frau Gemahlin alle Nacht jämmerlich ausgehunzet zu werden. Se. Excellenz haben daher für gut befunden, die Rolle des gefälligen Ehemanns zu übernehmen, welche denn auch dieselbe mit so vieler Geschikklichkeit und Geduld spielten, daß sie ihm gegenwärtig zur Natur geworden ist, wie schon mehrmalen die Gräfinnen und Prinzeßinnen manchen Komödiantinnen zur zweiten Natur geworden, wenn sie solche öfters auf dem Theater vorgestellt haben, dergestalt, daß sie, auch außer dem Theater sich, besonders zu Wien, von reichbordirten Bedienten Schleppe nachtragen, und von allen bekannten Landsleuten Ihro Gnaden schelten lassen konnten, ohne darüber zu erröthen.

Bei so bewandten Umständen wär der Gouverneur gegen den Urenkel Ciceros nicht aufgebracht worden, wenn er auch das Unglükk gehabt hätte, sie beide

de in hocheigener Person, auf frischer That zu ertappen: und da nun der Hochwürdige Exjesuit, der zwischen einem Paar scharfen Augen eine sehr gute Nase trug, wahrgenommen hat, daß Sr. Excellenz Gewissen dieserseits mit viel zu starkem Sohlenleder überzogen sei, um gekützzelt und zur Rache gereizt zu werden, gab er seine ganze Attake in kurzer Zeit auf, um den Feind desto empfindlicher von einer andern Seite anzugreifen. In einem Park unweit dieser katholischen deutschen Stadt stieß der Exjesuit, von dem hier die Rede ist, auf ein Mädchen, welches im Begriffe war, sich zu erhenken. Sie war sehr blaß, ihre Augen waren trokken und matt, und eben so schön blau, als der Himmel, auf den sie geheftet waren. Der Mund war etwas offen, und Zähne, wie Milch, blikkten durch denselben: ein blondes Haar floß zerrauft ihre Schultern theils, theils ihren Busen herab, welcher unruhig tobte. Das Mädchen schien nach der schönsten Phantasie der Dichter und der Liebe

und

und zu ihrem Genuß geschaffen zu sein. Was Wunder, daß der Exjesuit mit hastigen Schritten eilte, sie an dieser grausamen That zu verhindern. Sie wußte nicht, wie ihr geschah. Der Geistliche hielt sie fest in seinen Armen, bis ihre verwirrten Sinne wieder in Ordnung kamen. Ach, mein sehr ehrwürdiger Vater, mit diesen Worten stürzte sie zu seinen Füssen, nur eine Wohlthat für das unschuldigste, verworfenste Geschöpf — — tödten sie mich: oder hindern sie nicht, daß ich es selber thue. Der Geistliche bewies ihr mit sehr bündigen Sophistereien, daß es eine Todtsünde sei, seinen Zustand durch einen solchen Schritt zu verbessern. Daß die Vernunft mit dem Vortheile zu sterben, das weit größere oder größer scheinende Unglükk, in dem man sich wirklich befindet, nicht auszugleichen vermag, und also von den dringendsten Gründen, welchen sie nichts entgegen sezzen kann, zum Selbstmorde bestimmt wird, daß diese unwillkührlich handelnde Vernunft ewig gebraten wer-

den würde, obwohlen es dem Naturgeseze gemäs sei, seinen Zustand zu verbessern, und man bei dieser Todtsünde nicht wie bei einer anderen zu viel wollüstige Süssigkeit schmekte. Er stellte der schönen Verzweifelnden vor, wie sehr es möglich sei, bei ihren äußerlichen Vorzügen noch glükklich zu werden, und daß er, als Christ und Geistlicher bereit sei, der süssen Pflicht zu folgen, einander beizustehen, und ihr hilfreiche Hand anzubieten, wenn sie sich über ihren Zustand aufrichtig werde erklärt haben.

Ach! ach mein hochwürdiger Pater, lassen sie mich nicht der Drangsale mehr gedenken, unter deren Folter ich so oft verstummte, so oft meine Thränen bis auf den lezten Tropfen auspreßte, und endlich nach dem Strikke griff. Ich bin die Tochter, so begann sie nach vieler Zudringlichkeit des Geistlichen ihre Erzählung, eines Pächters, welcher starb, eh ich noch Vernunft genug hatte, einzusehen, was ich an ihm verlohr: er war ein ehrlicher Mann, so viel sagen ihm alle seine Bekannte nach, und wir empfin-

pfinden die Wahrheit dieser Sage nur zu sehr: den er hat uns nichts hinterlassen. Wir lebten sehr kümmerlich, und die, für welche wir arbeiteten, um unser Leben zu fristen, hatten uns am verdienten Lohn abgebrochen, und weder die bekannte Ehrlichkeit meines Vaters, noch die betrübte Lage in der wir schmachteten, hatten die Reichen und Angesehenen, die oft an meines Vaters Tische gefüttert wurden, zum Erbarmen über uns bestimmt. Wir begegneten ihnen oft auf der Strasse, sahen sie traurig an, und sie kannten uns nicht mehr. Sie hatten uns, seit der lezte Funke auf meines Vaters Herd mit dem Funken seines Lebens verlosch, nicht mehr gegrüßt. Meiner Mutter hat diese Grausamkeit der Menschen das Herz gebrochen. Sie starb, und nahm meine Schwester mit, die ihr bald nachfolgte. Ich blieb allein. Ich suchte Dienste, aber man fand mich überall zu schwach. Endlich erbarmte sich ein alter Kaufmann meiner, und traute mir ein Theil von seinen Citronen, die ich auf dem Lande absezte, und

wobei er mir einige Prozente verdienen ließ. Dieser Kredit war hinreichend, mich kümmerlich zu nähren. Eines Tages kam ich mit meinen Citronen auf das Lustschloß des großen und in Europa sehr berühmten Ministers **, der mich nicht sobald erblikkte, als er mich, durch einen Jäger rufen, mir alle meine Citronen abnehmen und doppelt bezahlen ließ. Er befahl mir, bald wieder zu kommen, und noch mehrere zu bringen. Meine Freude hatte keine Gränzen. An dem halben Luid'or der mir gehörte, glaubt ich reich geworden zu sein. Mein Herz fühlte sich froh, und obwohlen meine Noth noch immer die nemliche gewesen, so schien sie mir durch das Bewustsein, daß ich ihr, wenn ich wolte, nun ein Ende machen könnte, leichter geworden zu sein. Ich berechnete wie hoch sich in einem Jahre meine Reichthümer, wenn ich alle Woche so viele Citronen für diesen Preis absezen sollte, wie der Minister mir versprochen hat, belaufen würden, und nun war ich geborgen.

Bei meiner zwoten Zitronenlieferung wurd ich dem Minister vorgeführt. Er fragte mich nach meinen Familienangelegenheiten, lobte sehr meinen verstorbenen Vater, und gab mir seine Kavalierparole zum Pfande, daß er sich für ein so hübsches Mädchen, wie ich sei, wobei er mich in die Bakken kneipte, bei Seiner Majestät um eine Pension verwenden werde: mir auch zu verstehen gab, daß er bei dem Monarchen schon was auswirken könne: und daß es sehr verantwortlich sei, die Tochter eines so braven Vaters, wie der meine gewesen, in so mislichen Umständen zu lassen, da doch dieselbe mit wenigen hundert Thalern, wofür Se. Majestät kaum zween von seinen Hunden ernährten, verbessert werden könnten. Ich konnte meinen Vater nicht loben, und das Glükk, so man mir zugesagt, und ich schon sicher darauf rechnete, nicht überdenken können, ohne Thränen zu vergießen. "Pfui, liebes Kind, man muß nicht so weichherzig sein, komm sie doch her da zu mir auf den Soffa! waren des Ministers

fters Worte. Ich wußte nicht, wie mir geschah. Ach, Ihre Excellenz sind gar zu gnädig; so viele Huld verdien' ich gar nicht." Sei sie doch nur still, versezzte er, wir sind ja Christen, müssen einander beistehen. Von nun an soll sie mich für ihren Vater ansehen, und bis nicht der Monarch für sie sorgen wird, werd ich es sein. Er drükkte meine nasse Wangen auf seinen Stern, dem ich noch nie so nahe kam, und den ich nie ohne einen ehrfurchtsvollen Schrekken ansah. Seine Hände berührten meinen Busen. Ich war viel zu unschuldig, als daß ich mich dagegen hätte sträuben sollen. Er ließ mir ein Zimmer anweisen, er besuchte mich, und dann — hier verstummte sie, und ein Strom von Thränen bedekkte ihre Wangen. In wenig Tagen darauf, befahl er mir frische Zitronen zu holen, und als ich damit wieder kam, wurd ich nicht mehr vorgelassen. In einigen Monaten wurd es sichtbar, daß er mich entehrte, und in dem Augenblikke verlohr ich bei dem gutherzigen Kaufmann meinen Kredit. Ich ließ mir eine

Bittschrift an den Minister machen, der ein sehr gelehrter Herr ist, besonders in der Historie, und sezzte ausdrükklich darein seine Worte, daß wir als Christen einander beizustehen verbunden wären, allein er ließ mich von seinem Lustschlosse wegprügeln, und für das, was er mir gab, kam ich in einer Bauernhüte nieder. Es war ein schöner Knabe, den ich gebahr. Er versüßte meine Leiden: und obwohl sein Dasein meine Sorgen vermehrte, so schien doch — als ob sie vermindert wären. Doch währte meine Freude nicht lange, denn das liebe Kind starb in der dritten Woche in meinen Armen. Ein zweiter Strom stürzte ihre Wangen herab. Der Kaufmann von meiner Unschuld und der Gewalt, die man mir angethan, überzeugt, erbarmte sich meiner wieder, und schenkte mir den vorigen Kredit wieder. Ich strich alle Strassen durch und wurd mit einem Dragoneroffizier bekannt, der mich auf sein Zimmer lokkete, und theils mit Gewalt, die er mir anthat, theils durch jene meines Temperaments, kurz in wenig

Tagen ergriff mich ein mir ganz unbekanntes Feuer, und ich sah nunmehr ein, Leider zu spät! daß ich mich mit keinem Dragoneroffizier hätte abgeben sollen. Keinen Arzt zu wissen, der es mir nicht übel nahme, daß ich mich habe anstekken lassen, ohne Geld zur Kur zu haben, keinen Freund, und alle Tage kränklicher; keine andere Aussicht, als jene, von diesem Gifte zerfressen, im Lazaret zu sterben: — wer solte da noch sein Leben fristen wollen?

Ich bedaure sie, liebes Mädchen, erwiederte der Exjesuit, sie sind nur zweimal schwach gewesen, und gleich zum erstenmal mußten sie geschwängert, und zum zweitenmal in den Orden der amerikanischen Venus eingeweiht werden. Sie sind sehr zu beklagen. Andere Mädel treiben das Zeug alle Tage, und oft mehrmal des Tags, ohne daß ihnen eines von diesen beiden Unglükken begegnet. Sie haben bereits zwar schon ein Kind und auch Franzosen gehabt, allein ich versichere sie, daß sie gegen andere Mädchen, die noch nichts davon erfahren, eine wahre Unschuld sind. Und sie

wolten sich deshalb erhenken? Sie sind nicht klug. Wenn sich alle Mädchen, welche Kinder oder Franzosen bekommen, erhenken solten, da könnten nicht Strikke genug gemacht werden. Aus solchen erfahrnen Jungfern werden erst die besten Weiber. Ueberlassen sie sich mir, ich sorge für die Wiederherstellung ihrer Gesundheit und für ihr Glükk. Sie werden mich für meine Kosten und Gefälligkeiten hinlänglich entschädigen können, wenn sie diejenigen Maaßregeln, die ich ihnen geben will, pünktlich befolgen werden. Wir haben hier reiche Domherren, welche Ihnen ihre Jungferschaft noch theuer genug bezahlen sollen." Mir? rief das Mädchen. Ja, Ihnen, erwiederte der Exjesuit. Sie sind nicht die erste, welche dieselbe in verschiedenen Städten an mehrere Kaufluͤstige verhandelte. Es ist nichts leichter, als die Männer in diesem Falle zu betrügen: denn, wenn es so leicht nicht wäre, wie würden alle unsere Mädel unter die Haube kommen? Unschuldiges Kind, sie haben mit Zitronen gehandelt, und sie

wissen

wissen nichts davon? Nur Geduld, es soll noch alles gut werden.

Dieses Mädchen also hatte unser Exjesuit dazu bestimmt, dem Urenkel Ciceros alle seine Luftschlösser zu zerstören, und die Dame, die so klug ohnmächtig ward, für den schönsten Preis zu rächen. Er veranstaltete, und zwar auf eine sehr feine Art, daß sie in einer Allee dem Bärentreiber begegnete. Dieser hatte seit langer Zeit nichts als die alte Gouverneurinn gesehen, und sein wälsches Temperament sezzte dem Verlangen seines Herzens dergestalt zu, daß er sie bis auf ihre Stube verfolgte. Er drang in sie, ihm gefällig zu sein, sie widerstand und schrie. Der Exjesuit war taub. Er bemächtigte sich ihrer mit Gewalt, sie bat ihn, seiner selbst zu schonen. Er nahm dieß für blosse Ausflüchte an, und schenkte ihr seine ganze Börse. Sie verlohr den Athem, denn er war groß und stark genug, selbst wilde Bären zu bändigen; — mit dem Athem verlohr sie das Gleichgewicht, mit dem Gleichgewicht die Ueberlegung und

mit der Ueberlegung den Vorsazz künftighin tugendhaft zu sein.

Diese Eroberung zählte der Bärentreiber unter die Schönsten seines Lebens. Jedoch wurd er am dritten Tage Abends schon einer ganz anderen Meinung. Er stampfte mit den Füssen und fluchte, daß sich die Erde hätte umkehren mögen. Ei! so soll ganz Frankreich, schrie Er, Amerika, Kolumbus, und seinen Schuzzengel mit dessen Hilfe er dahin kam, der Teufel holen! Den Morgen darauf verliessen wir die Stadt, ohne eine einzige Abschiedsvisite gemacht zu haben.

Die Gouverneurinn schrieb ihm noch öfters: und er war aufrichtig genug — in seiner Antwort die Ursache seiner Abreise zu gestehen. Sie schikkte ihm noch beträchtliche Wechsel nach, und verlangte, daß er, sobald es seine Gesundheit zulassen werde, zurükkehren solle. Sie wolte alles gerne verzeihen und vergessen.

Der König. Ei, das ist ja eine schamhafte Runkunkel deine Gouverneu-

rinn. Wie? ists möglich, je wieder einen solchen Mann zu lieben?

Brida. Der Bärentreiber war breit und stark und hatte eine große Nase.

Der König. J! wenn der Kerl so groß wär, wie der babilonische Thurm und ein Rüssel hätte, wie die Elephanten.

Brida. Ho! ho! Ein Rüssel wie die Elephanten? der Teufel, so ein Kerl würde zu thun kriegen! Keine Fürstinn, und keine Bäuerinn, keine Philosophinn, und keine Nonne — würden ihn ruhen lassen. Bedenken Sie einmal! Ein Rüssel wie ein Elephant? Mit so einem Rüssel ließen sich Kronen von den Häuptern der Könige wegschlagen. Man würde vergöttert werden.

Hier folgte eine Abhandlung von dem Einflusse der Rüssel auf die Einbildungskraft der europäischen Damen, welche der Uebersezzer, weil er die Delikatesse unserer Frauenzimmer nicht beleidigen wollen, ausgestrichen hat.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Selbstmord. Der Bärentreiber wird kurirt.

Wir machten in einem kleinen Städtchen, wo unser Bär das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt, Halte. Mein Herr verkaufte daselbst an den Pächter des Orts einen brillantenen Ring: miethete sich eine Kutsche, fuhr nach der nächsten größern Stadt, wo er eine Apotheke fand, brachte Kräuter, Pillen, und allerlei Tropfen mit, und ruhte dann in dem kleinen Städten so lange, bis er wieder ohne Schwierigkeit seine Reise fortsezzen konnte. Während dieser Ruhe ist wenig Fleisch und kein Wein auf seinen Tisch gekommen.

Von diesem Elend, sagte er oft, hat mein Urahnherr der ehrenfeste Herr Bürgermeister Cicero wahrscheinlich nichts gewust. Wenn er so viele Schmerzen für so wenige Freuden hätte ausstehen müssen, und was noch ärger ist, als alles keinen Wein trinken dürfen, da wär ihm das Deklamiren gewiß nicht so gut vom Maul gegangen. Hat man einige

Buteillen Malaga ausgestochen, da ists sehr leicht pro rostris aufzutreten, und Feuer von sich zu speien. Allein bei solcher Diät, Spannungen, Dekokten und Wasser — da sol der Teufel noch Lust zu etwas behalten. Endlich ward er wieder hergestellt. Die Frau Pächterinn bat den Kaplan dieses Orts meinen Herrn bei ihr aufzuführen. Allein der Esel vom Kaplan, der nur Messe zu lesen, in Trappeln und Woita zu spielen, 6 Maaß Bier in einem Abend zu trinken, Bauernmenscher auf dem Heuboden zu besuchen, und nur Jäger mit Beamten Weibern zu verkuppeln verstand, fiel mit der Thüre ins Haus, und ward in Gnaden abgewiesen. Was will der Herr Kaplan? schier sich der Herr zum Teufel mit seiner Pächterinn: ich habe mich an Dekokten schon satt gesoffen. Bleib er beim Henker mit seiner dummen Gans. Wenn was daran wäre, da wär ja der Herr Kaplan gewiß zuerst bei der Hekke. Ja, was ein ehrlicher Mann aus der Hand eines Abé bekömmt, das ist was rares. Ich hab erst kürzlich von ei=

einem sehr ehrwürdigen Exjesuiten ein Stubenmädchen gehabt — — da kriegt ich aber auch die wahren Jesuiten hintendrein übern Hals, die mich brav fasten und Pillen schlükken lehrten. Nein, nein, von einem Geistlichen nehm ich nicht wieder sobald was an.

König. Wenn ich mich recht besinne, so hast du gestern vom Selbstmord gesprochen? Zählen die Europäer diesen auch unter ihre übrigen Todtsünden?

Brida. Freilich wohl. Sie bestrafen sogar die Familien des Selbstmörders, indem sie die Leiche desselben durch den Henker hinaus unter den Galgen fort karren lassen. Dadurch werden denn ofenbar die Kinder und Verwandten des Unglükklichen beschimpft, welcher an einer Art Hirnbrand gestorben ist, weil es durchaus verboten ist: dort Landes an einer solchen Krankheit zu sterben.

Der König. Ich habe von den Menschen ganz andere Begriffe gehabt. Ich hielte sie alle für Halbgötter. Allein, beim Propheten! die Kerl sind, wie ich

aus

aus deinen Erzählungen abnehme, lauter Narren und Bösewichter. Wie kann man noch einen Unglüklichen bestrafen, und so widersinnig bestrafen wollen, der ohnehin schon so elend auf der Welt lebte, und von so vielen Drangsalen gequält wurde, daß der Tod selbst, vor dem sonst alles zurükschaudert, in seinen Augen wünschenswerth und beglükkend ist? Hätt Er in diesem Sturme die kalten Ueberlegungen machen sollen, die aus den ruhigen Köpfen der Philosophen gesponnen wurden, welches Gespinste niemals wäre gewebet worden, wenn die vieldenkenden Weltweisen bedacht hätten, daß in dieser Lage, wenn z. B. auf dem Schlachtfelde der verwundete Soldat seine vorübermarschierende Kameraden um Gottesbarmherzigkeitwillen bittet, ihn vollends zu erschiessen, da er selbst weder Waffen noch Kräfte dazu hat, daß in dieser oder ähnlichen Lage unsere Seele unfähig sei, das feine Räsonement über die Unbilligkeit und das Unrecht, sich das Leben zu nehmen, mit einer solchen Deutlichkeit zu fassen, um die von solchen Räsonement

ment überwiegten Todesschmerzen mit Geduld zu tragen. Wie sehr würden mich nicht meine Affen auslachen, wenn ich ein Gesez machte, daß kein Affe, der ein Maurer oder Architekt ist, auf der hohen Mauer Schwindel bekommen solle, und daß, wer sich immer unterstehen werde, auf dem Dache eines hohen Gebäudes Schwindel zu bekommen, und herunter zu fallen, er nach dem Tode wie ein krepirtes Luder solle behandelt werden, und dieses darum, damit ins Künftige die zum Schwindel geneigten Maurer oder Architekten sich Beispiel daran nehmen, und nicht auch Schwindel bekommen möchten. Freilich hätte der Kerl klüger gemacht, wenn er statt sein Handwerk zu treiben, lieber gestohlen und betrogen hätte, um nicht nöthig zu haben: sich der Gefahr, Schwindel zu bekommen und herunter zu fallen, auszusezzen. Der größte Theil Selbstmörder sind ehrliche Kerls, und nur selten wird man darunter einen Schurken finden. So viel ist wenigstens gewiß, daß man sich nie werde zum Zeitvertreib sein Leben nehmen wollen, und

daß

daß derjenige, der sich entschliessen kann, seinem Dasein ein Ende zu machen, gegen alle möglichen Mishandlungen nach seinem Tode gleichgültig sein werde: so wie dagegen die übrigen hiedurch nicht angereizt werden dürften, sich zu tödten, weil man andere Selbstmörder nicht schimpflich nach dem Tode behandelt hat. So lange ich nicht so empfindlich verwundet bin, daß alle Vortheile des Lebens von meiner Seele mit der Hoffnung, dieser göttlichen Zauberinn, (welche damit ausgeschmükkt, um alle buhlt, und fast alle Menschen und Affen wie die Aepfel des Tantalus betrügt, —) verschwinden, so lange wird die Beschimpfung meiner Familie und meines Andenkens abschrekkend für mich sein, das Leben, welches ich noch einigermassen liebe — aufzugeben. Brennt aber die Wunde wie unlöschbare Flamme, und brennt sie vom Herzen hinauf bis zum Gehirn — dann sind weder Prediger noch die Schinder und Henkersknechte der ganzen Welt im Stande den Unglükklichen zu bekehren. Wenn aber auch dieser Grund das Laster

— vermindern könnte, so ist doch jeder Selbstmörder unglüklich bedauernswerth und nie sträflich: es sei denn, daß er sich zum Spaß das Leben genommen hätte. Und also wär es ungerecht ihn oder vielmehr die noch unschuldigere Anverwandten desselben zu strafen, um anderen Menschen ein Beispiel zu geben. Dieser Vorsaz kann die Ungerechtigkeit eben so wenig entschuldigen, als der Vorsaz der Diebe, ärmeren Leuten als sie und diejenigen sind, die sie bestohlen haben, Almosen zu geben, ihr Metier zu beschönigen vermag.

Gute Polizei, wodurch alle Unterthanen, oder doch die meisten in den Nahrungsstand versezt werden, Gerechtigkeit, die alle gleich schüzt, und den größten im Staate, denen angesehenen Beamten nemlich und dem Adel die Waffen aus den Händen windet, die Kleineren im Staate zu tiranisiren, Waisen- Narren- und Findlingshäuser, welche Instituten schon eigentlich zur guten Polizei gehören, und die Klugheit des Monarchen, überall selbst mit eigenen Augen hinter

drein

drein zu sein, sind die wahren Mittel; Schurken, Diebe und Selbstmörder nicht zu vertilgen, sondern zu bekehren und auf guten Wegen zu erhalten. Die Prediger können diese Laster auch recht derbe hernehmen, und denen Höllenflammen brav Holz und Schwefel zulegen, denn wenn das Ding auf nichts nüzet, so schadts doch auch nichts. Das übrige ist nur Narrenspoße. Brod verschaffen: Niemanden von Advokaten und Richtern schikaniren laßen; die Mädchen, wenn sie auch aus Versehen schwanger werden noch immer bei jungfräulichen Ehren erhalten; die Kinder, als willkommene und künftig sehr brauchbare Geschenke für die Manufakturen und Fabriken, mit Danke und Verschwiegenheit annehmen, die Ehe zertrennbar machen, u. d. m. so weis ich wahrhaftig nicht, wem es alsdann noch einfallen sollte, sich das Leben zu nehmen, da es ihm auf keine Art so sehr zur Last gemacht wird?

Wenn Ihre Majestät von sich selbst sagen können, daß sie alles dieses in dero Staaten eingerichtet und stets mit so viel

Weis-

Weisheit regiert haben, dann sind sie der größte aller Monarchen.

Der König. Das sagt man allgemein von mir.

Brida. Um aber zu erfahren, ob man Ihnen nicht vorgelogen und vorgeheuchelt hat, müßten Ihre Majestät 2, oder 3 hundert Jahre später auferstehen, und die Geschichte des alten Brida nachschlagen. Dann würden Sie lesen, was sie vielleicht auch unter diesem Artikel dermaleinst am jüngsten Gerichte lesen werden. In den Pallästen der Fürsten herrscht Lüge und Betrug. Die Wahrheit blüht auf ihren Gräbern. Besuchen sie die Gruft ihrer Vorfahren, sie werden nun mit eigenen Augen finden, daß aus vielen Särgen, die mit gothischer Schrift bezeichnet sind: Hier ruht ein wahrer, ein guter Kern und Rosensaam! — Unkraut und Disteln hervorgeschossen.

König. Du hast leider Recht. Allein, wie soll ein Regent überzeugt werden, daß er seiner Pflicht nachgekommen ist, wenn die Zufriedenheit und

das

das Lob seiner Unterthanen ihm keinen Beweis abgiebt?

Brida. Er muß sich bewust sein, daß er alles, was in seinen Kräften stand gethan hat, seine Länder glükklich zu machen. Nach dem Maaße seiner Fähigkeit und Thätigkeit wird dermaleinst die Größe seines Ruhms abgemessen.

Der König. Daran hat es mir Gott Lob! nie gefehlt: Nein, das ist nicht zu läugnen, guten Kopf hab ich, an Talenten und Einfällen fehlt es mir gewiß nicht, und thätig bin ich auch gewesen. Ja, mein Ruhm ist entschieden. Aus meinem Sarge werden keine Disteln hervorwachsen.

Molla. Gott erhalte Euere Majestät.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Des Verfassers Glaubensbekenntniß.

Irrthümer sind Verhältnisse der Wahrheiten, die bei jedem Individuum von der Selbstliebe unterstüzt, ausschliessendes Recht, wahr zu sein, behaupten.

Sind

Sind kleinere Wahrheiten, wie es kleinere oder größere phisischen Kräfte giebt. Soll der Floh darum keine Schwere behaupten dürfen, weil der Elephant millionenmal schwerer ist? Ich sehe einen Gegenstand schwarz, bemerke aber nicht, daß er es durch meinen eigenen Schatten ist. Mein Bruder sah denselben in einer anderen Stellung weiß. Er betheuert es allen Menschen, ich widerspreche ihm überall. Er hat Recht; hab ich deßhalb Unrecht? Ich sah ihn schwarz und meinen Augen trau ich doch mehr als den seinigen? Freilich hätte ich mich besser stellen, den Gegenstand aus einem besseren Lichte betrachten, mein Bruder hätte aber auch dagegen bemerken sollen, warum mir in diesem Dinge eine ganz andere Wahrheit zu Theil geworden war, als ihm? Wir sind beide einander Feind geworden; Hartnäkkigkeit, mir zu widersprechen, was ich mit eigenen Augen gesehen habe, war ein Verbrechen, dessen er mich mit gleichem Rechte beschuldigte, der Gegenstand war aber auch nicht weiß! sagt ein Dritter. Ein weißer Körper der

ge=

gegenüber stand, verursachte, daß dein Bruder ihm Weiße eignete, die ihm der weiße Körper verlieh. Nun was hat er denn für eine Farbe? Wer wird am Ende die große Wahrheit von uns behaupten? Der dritte erwiederte, ich weis es nicht. So viel begreif' ich, daß der Mond nicht leuchten würde, wenn die Sonne verschwände: und daß euer Gegenstand, weshalb Ihr erbittert seid und streitet, eine andere Farbe haben würde, wenn der weiße Körper nicht weiß wäre. Entfernen könnt ihr diesen Körper nicht, nur anders färben könnt ihr ihn. Würd euch dieß eine bessere Wahrheit geben? Wahrscheinlich hat dieser Gegenstand gar keine eigene Farbe, weil er so vielerlei annimmt. Löschet das Licht des Tages aus, und ihr werdet euch beide in einer Wahrheit vereinigen.

Das Mittel wäre schlimmer, als die beste Wahrheit, erwiedern beide.

Allein zu behaupten, daß der Gegenstand unseres Streites gar keine Farbe habe, ist eine Kezerei, gegen die wir

uns beide vereinigen müssen: denn wenn wir auch ungleiche Farben daran wahrgenommen haben, so waren es doch wirklich Farben. Der Mann, der uns beide zu recht weisen wollen, ist ein Freigeist, den wir unter uns nicht dulden dürfen. Der Freigeist zog sich aus dem Handel, indem er ihnen beiden Recht gab. Er sah ein, daß es zu wünschen wäre, daß die Irrthümer durch Vergrößerung der Wahrheiten verkleinert würden, daß es aber unbillig sei, dieselben zu verdammen oder zu bestrafen, und endlich höchst unklug, der Reformation der gröberen Irrthümer in etwas Feinere sein Leben aufzuopfern. Der Leser wird nicht gleich begreifen, wohin der Autor, mit dieser Deklamation zielt? Der Affe spricht sehr heterodox, und menschenfeindlich. Soll er, da er unter den Menschen so viel leiden müssen, sie lieben können? oder gut katholisch sprechen? Würde die christliche Religion stolz darauf gewesen sein, wenn der Verfasser den ungereimten Gedanken gehabt hätte, ihn zu der alleinseligmachen-

chenden Religion zu bekehren, und ihn zu ihrem Partisan zu machen? Wäre dieses nicht vielmehr eine Satire auf den Glauben? Und ist es nicht eine auf die Freigeister, weil nun der Affe zu ihrer Parthei gehört? Meine lieben Christen, ihr müßt, so spricht der Verfasser, und wenn es erlaubt ist, ihm in die Rede zu fallen, auch der Uebersezzer des 42jährigen Affen, ihr müßt den höchst unchristlichen und unsillogistischen Schluß nicht machen, daß, weil der Affe freigeisterisch spreche, — der Verfasser oder Uebersezzer ein Freigeist sein müsse. Denn sonst ziehen wir uns aus der Schlinge, und wollen von diesem Augenblikke an nichts gesagt haben, womit jeder unserer Leser nicht Ursache zu haben glaubt, zufrieden zu sein. Ihr mögt meinetwegen sagen, es sei schwarz, was vieleicht weiß ist, ich bin selbst einer von diesen beiden Meinungen; und meinetwegen kann auch schwarz sein, was weiß ist, nur macht keine Konsequenzen, die meinem Balg präjudizirlich werden könnten. Diesem zufolge bekenne ich als Verfasser

dieses Mährchens und als Uebersezzer desselben, daß ich ein guter Christ sei, der denen Satiren des Affen durchaus nicht beipflichtet, vielmehr solche verflucht und vermaledeiet, und daß er deshalb nur, als Verfasser, sie dem Affen in den Mund gelegt hat, um dadurch anzuzeigen, wie wenig die heutigen Freigeister auf ihren starken Geist pochen und stolz sein dürfen, da schon jeder Affe eben so gut als Voltär mit derlei die heiligen Offenbahrungen schändenden und folglich höchst ungegründeten Schnaken zu brilliren und manche Dummköpfe zu verblenden weis, welches Bekenntniß ich um so bereitwilliger ablege, weil ich Dragonerbekehrungen hasse, die mir vielleicht sonst der falsche Schluß meiner Leser auf den Hals gezogen haben würde. Gegeben auf einer hellen Stube im 4ten Stokkwerke, wohin sich gewöhnlich schriftstellerische Verdienste zu verkriechen pflegen am 1. April 1781.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Wir reisten, so fieng Prinz Brida seine Erzählung wieder an, einige Tag und Nacht mit der Extrapost auf einem Karn, der dem Schinderkarn ähnelte, worauf die armen Sünder zum Antichambre des Himmels — zum Galgen begleitet zu werden pflegen, und zwar eben so langsam; denn die Pferde, womit wir bedient wurden, hatten nicht so viel Fettes um abgeschunden den Postwagen einzuschmieren, der gräßlich winselte, aber noch immer fetter als unser Postillion, der so dürre war, daß man auch nicht einmal die Haut an seinen Knochen wahrnehmen konnte. Alles dieß war sehr natürlich und aus der Fruchtbarkeit des Bodens, dieses Landes des Hungers und der Noth zu erklären. Man mußte ein sehr scharfes Gesicht haben, um hier oder dort ein Pflänzgen wahrzunehmen, welches in dem dürren Sande, womit dieses Land überschwemmet war, aufgekommen ist. Wir kamen endlich an das Thor der Residenzstadt dieses Hungerlan-

des

des. Es war verschlossen: vermuthlich, damit die heulenden Wölfe, dortige Unterthanen, die man ausser Nahrung gesezzt hatte, nicht dahin appelliren mögten, wohin die lezzten Säfte des Landes geleitet wurden. Wir pochten an. Wer da? hieß es. Gut Freund, erwiederte der Bärentreiber, ohne den guten Freund, der ihn anredete, jemals gesehen zu haben. Das Thor gieng zur Hälfte auf, unser Wagen wurde aber sogleich von Helden und Einnehmern umringt, die eben so mager und hungrig gewesen sind, als unser Postillion. Man durchsuchte unsere Koffer, examinirte den Bärentreiber lange und breit wer er wäre, wie er hiesse, woher er komme? was er hier zu thun habe? wie lange er hier bleiben wolle? Ob er was Mautbares mit sich führe? Und andere Fragen mehr, welche mit der, wo er sein Quartier nehmen werde? beschlossen wurden. Das Visitiren würde kein Ende genommen haben, wenn der Bärentreiber dem Helden und dem Einnehmer nicht einige Silberlinge in die Hand ge-

drukkt

drukkt hätte, worauf er denn das Zeugniß erhielt, ob wol ein Koffer noch gar nicht aufgeschlossen und visitirt ward, daß er nichts Mautbares mitgebracht hätte, und also in Gottes Namen nach dem Gasthofe zum weißen Schwann fortfahren könnte.

Ich war sehr zufrieden, die hungrigen Helden, die in eine knap zugeschnittene Jakke gezwängt wurden, und eben so hungrigen Visitatoren aus dem Gesichte verloren zu haben, denn, ich kann nichts weniger ertragen, als den Anblikk eines nothleidenden ausgehungerten Geschöpfes. Allein wie groß war mein Erstaunen an unserem Gastwirthe abermals eine so ausgetrokknete und hagere Bestie zu finden, als es unser Postillion, die Helden und die Einnehmer gewesen sind, die ich bisher gesehen habe. Sogleich kamen ein Hausknecht und zwei Dienstmägde, die sich unserer Bagage bemächtiget haben. Es war ein Jammer sie zu sehen, man hörte die Knochen, bei jeder Bewegung in ihrer Haut scheppern. Der Hausknecht und das ei-

ne Mädchen, die schon zu alt war, um auf doppeltes Trinkgeld rechnen zu können, reichten die fünf dürre Knochen ihrer rechten Hand, mit einer sehr flehentlichen Phisiognomie hin, einige Silberlinge von meinem Führer zu empfangen, und giengen, sobald sie solche erhielten, ruhig ihre Wege. Das eine Mädchen aber, die erst anderthalb Duzzend Jahre zählen mogte, blieb zurükk, um den Bärentreiber mit einer Miene, von der man sich hätte alles versprechen können, zu fragen: ob Er nicht sonst was zu befehlen hätte? Einige Tassen Thee erwiederte mein Herr und Führer. Nur einige Tassen Thee? versezzte das Mädchen, so bitte ich sie auch um ein Trinkgeld. Sie erhielt ohne weitere Consequenz ein doppeltes. Warum geben sie dieser mehr, als sie der andern gegeben haben? fragte ich ihn. Weil sie, gab mir jener zur Antwort, mir mehr durch ihre Mienen angeboten hat, als die andere. Man muß auch den guten Willen belohnen. Allein, warum lassen sie es hier bloß beim guten Willen bewenden? Das

Mäd-

Mädchen ist hübsch, und daß sie zu mager ist, ist kein größerer Fehler, als wenn sie zu fett wäre. Das Land scheint einmal nicht geneigt zu sein, was Fettes hervor zu bringen.

Der Bärentreiber. Freilich wol, ich habe mich auch etwas besseres zu sehen, nicht gefaßt gemacht. Das Mädchen ist freilich wol nicht übel, und sie drükkt sich mit einer gewissen Empfindsamkeit aus, die den Mageren immer natürlicher zu sein scheint, als den Fetten, allein, wo viel Hunger ist, da ist wenig Tugend, und das Stubenmädchen des Exjesuiten ist mir noch viel zu sehr im frischen Angedenken, als daß ich so willig wäre, Gefälligkeiten anzunehmen, als es hungrige Mädchen sind, mir welche anzubieten. Freilich wol sehnen sich die fetten und starken Männer immer lieber nach magern — u. s. w. Er sprach noch viel von der Verschiedenheit der mageren und fetten Mädchen, bis endlich die dürre Zofe mit dem Thee auf unser Zimmer kam.

Jofe. Hier ist Thee. Sie werden viel Kälte unter Wegs gehabt haben?

Bärentreiber. Ziemlich. So ein Mädchen wie sie, hätte mir da sehr wol zu statten kommen können.

Jofe. Ei! gehen sie doch.

Bärentreiber. Sezzen sie sich zu mir, trinken sie eine Tasse mit.

Jofe. Ei bewahre! ich bin ein Dienstmädchen, das schikkt sich nicht.

Bärentreiber. Warum nicht? Um wieviel ich mehr bin, als sie, um soviel sind sie schöner als ich. Dieß macht in der Rangordnung einen wesentlichen Unterschied.

Jofe. Warum nicht gar? ich muß sie sagen, sie sind recht hübsch! so groß, so stark, und eine so schöne Nase — ja wahrhaftig und wahr, so was ist lange nicht bei uns eingekehrt.

Bärentreiber. So? Allein um auf etwas wichtigeres zu kommen, sie scheint mir für die Situation, in welcher sie sich gegenwärtig befindet, nicht bestimmt zu sein? Ihre Augen verrathen einen ausgebildeten Geist, und was den

Män=

Männern noch weit schäzbarer ist, ein fühlbares Herz.

Den Mädchen stiegen Thränen in die Augen.

Bärentreiber. Habe ich es errathen? (Er drükkte sie an seine Brust) wenn ich ihr helfen kann, so rede sie frei. Solte sie aber glauben, daß ich blos meine Neugierde, und nicht vielmehr meinen, wenn sie ihn so nennen will, großmüthigen Vorsaz, ihr beizustehen befriedigen will; sagt ihr ein inneres Gefühl, daß sie zu dieser Besorgniß in meiner Phisiognomie Grund finden könnte, so vertraue sie mir nichts, weßhalb sie sich dermaleinst Vorwürfe machen müßte. Es schmeichelt zu sehr meiner Eigenliebe die geheimste und empfindlichste Saite ihres Herzens getroffen, und in ihren Augen gelesen zu haben, was in ihrem Herzen vorgeht. Sie werden mir zugestehen, daß ich nicht nöthig gehabt haben würde, unserem Gespräche eine so feierliche Wendung zu geben, um das zu erlangen, was die Brutalität der Männer, für das einzige Glükk auf Erden hält. Allein

mich ekkelt vor diesem Genusse zu sehr, wenn er nicht mit einem gewissen Seelenvergnügen verbunden ist, daß die Seligkeit, von welcher wir, ehe wir völlig genossen, eine so große Idee haben, auch noch nach dem Genusse so lange fest hält, bis unsere abgespannten Nerven eine neue Elasticität gewinnen. Ich sage das nicht um ihnen Vorwürfe zu machen, sondern um sie zu prüfen, ob wirklich in ihrem Herzen die Quelle von so mannigfaltigen Empfindungen liegt, um einen geliebten Gegenstand in allen Verhältnissen glükklich zu machen. Erst dann, wenn ich davon überzeugt würde, würde es schikklich sein, mich selbst an die Stelle dieses beneidenswerthen Gegenstandes zu sezzen, versteht sich, daß sie erst darzu willigen, meine Aufmerksamkeit für sie, und meine Sorge, ihre Zufriedenheit zu befördern anzunehmen.

Das Mädchen. Sie überraschen mich mit Anerbietungen, die ich nicht annehmen kann, ohne eine Pflicht zu verlezzen, die mir weit heiliger ist, als mein Leben. Ich leugne nicht, daß der erste Anblikk mich aller Ueberlegung beraubt, und in meinen Gewissen Taumel ver-

versezzt habe, welcher den Widerstand, den ich ihrem Verlangen hätte entgegen sezzen können, sehr unbeträchtlich gemacht haben würde. Wenn sie aber glauben, die Ursache dieses Taumels in ihrer Börse zu finden, so haben sie sich geirret. Ich habe ihnen ein ungezwungenes Geständniß, und zwar in einem so verwirrten kunstlosen und meiner sonstigen Denkart so sehr entgegen gesezzten Ausdrukk abgelegt, daß sie den Widerspruch meiner Worte mit dem Ausdrukk meiner Phisiognomie sehr leicht bemerken konnten. Daraus aber, daß sie so viele Vorzüge besizzen, für welche kein Frauenzimmer unempfindlich sein kann, (denn ich fordere das gesammte weibliche Geschlecht auf, mir ein kälteres Temperament, als das meinige aufzuweisen!) werden sie mir kein Verbrechen machen wollen? Ihres Gleichen ist mir nie vorgekommen, und mein Gemahl selbst, wenn ja die Männer in diesem Fall billig sein können, müßte mir zugestehn, daß in dem feierlichen Eide, ihm ewig treu zu bleiben, die Entbehrung solcher Vorzüge, wie die ihrigen sind, mein Herr! nicht mit begriffen sein konnten.

Bärentreiber. Wie? Sie sind verheurathet?

Die Zofe. Dieses ist eben die Pflicht von der ich gesprochen habe, daß sie mir heiliger sei, als mein Leben. Sie ist mir aus wichtigen Ursachen ein nie zu entdekkendes Geheimniß. Allein sie, der sie mir diese Pflicht zum erstenmal bitter gemacht haben, ihre Thränen stürzten von neuem hervor, mögen auch der Vertraute meiner Geheimnisse sein.

Bärentreiber. Sie? verheurathet! Das ist mir leid. Sehr unglükklich wahrscheinlich? und das thut mir noch mehr leid. Doch wer ist der Barbar, der ein so liebenswürdiges Weib in einer solchen Lage schmachten lassen kann? Nennen sie mir den Frevler so vieler Grazien —

Zofa. Beschimpfen sie den edelsten aller Männer nicht. Er sizzt im Gefängnisse, und sein ganzes Verbrechen war Liebe. Er war geheimer Rath an dem Hofe eines durch seine Ausschweifungen aller Liebe unfähigen Herzogs, der eine Gemahlinn besaß, die sich um so mehr berechtigt glaubte, Ersazz dessen, was der

Her=

Herzog ihr stillschweigend im Ehekontrakt akkodirt hatte, außer dem Ehebette zu suchen, weil das Land wenig Hoffnung zu haben schien, einen rechtmässigen Erben zu bekommen. Derjenige, welcher das Land in diesem Fall trösten sollte, war mein Gemahl. Die Herzoginn bewies ihm ihre Aufmerksamkeit unter dem Titel seiner Verdienste, in dem sie ihn zum geheimen Rath beförderte, um ihn am Hofe näher an der Hand zu haben. Dieses verstand mein Mann nicht, oder that, als ob er es nicht verstünde. Sie überhäufte ihn mit Gefälligkeiten, Geschenken und Lobeserhebungen, er dankte, und blieb in den Schranken der Ehrfurcht. Mit dieser war der Herzoginn nicht gedient; sie veranstaltete verschiedene Tete a Tete, sie enthüllte manche Reizungen, sie sprach von der Macht der Liebe, ließ sich allerlei zärtliche Gedichte vorlesen, versicherte ihn, daß er mit sehr vielem Gefühl lese, allein — er blieb in den Schranken der Ehrfurcht. Diese seine Kälte fachte die Flammen ihres Herzens noch mehr an, sie bemerkte an ihm einen gewissen Zwang,

den

den er sich anthun müßte, hinter seiner Ehrfurcht nicht eine gewisse Leidenschaft sichtbar werden zu lassen, die das Heiligthum der Verhältnisse der Stände verlezzen, und ihm also Ungnade zuziehen könnte. Sie liebte sich zu sehr um nicht zu glauben, daß sie nicht von jedermann geliebt werden müsse. Sie überwand endlich das Vorurtheil, den halben Weg entgegen gehen zu müssen, und erklärte ihm den Drang ihres Herzens, welche Erklärung sie mit Versprechungen begleitete, die den gefühllosesten Menschen bestimmt haben würden, ihr seine innigste Liebe in den theatralischesten Ausdrükken vorzulügen. Allein mein Gemahl dachte zu edel, und liebte mich zu sehr, um nicht ihre Forderungen abzuweisen. Die Dame entbrannte, und ihre Wuth war nicht eher gestillt, bis mein Gemahl durch falsche und erkaufte Zeugnisse eines Falsums überwiesen, nach dem Staatsgefängnisse gebracht wurde. Die Szene unserer Trennung, dachte ich, sollte mein Herz brechen, und ich überlebte sie zu meiner tausendfachen Qual. Unsere Habseligkeiten fielen in die Hände des De-

spo-

spoten, ich mußte mich flüchten, und konnte nichts weiter retten, als die bittere Erinnerung meines vormaligen Glükks, welche mir die Barbaren nicht rauben konnten, wohl auch nicht geraubt haben würden. Ach, der trauervollen Szene! wie er in meinen Armen lag, und mir den Tod ankündigte, der ihm bevorstehe, — denn, in dem Gedanken, von mir getrennt zu werden, lag mehr als tausendfacher Tod! Sein Herz pochte heftig, seine Thränen fielen auf meine bebende Brust, seine Hände, welche die meinigen festhielten, zitterten fieberhaft; sein Mund stammelte ein unaufhörliches Ach, und auf seinen Mienen lag der blasse schmerzhafte Tod.

Bärentreiber. Wie lange hatten Sie das Glück, ihn zu besizzen?

Die Jofe. Ach mein Herr — Acht Wochen nur.

Bärentreiber. Ja, sowohl. Nun nimmt es mich nicht Wunder, daß Er keine besseren Maaßregeln ergriffen habe, — sie und die Herzoginn zugleich zu behalten. Denn sonst pflegt uns die Liebe, wenn sie erst nur ein halbes Jahr un-

terhalten wird, zu keinem übereilten Streich mehr zu verleiten. Das müßte eine sehr heftige Leidenschaft ohne Beispiel sein, welche uns ein ganzes Jahr hindurch so blind erhielte, daß wir die Vorzüge des Ehebetts einer verliebten Herzoginn, und einer rechtmässigen Gemahlinn pour la bon bouche von den Unannehmlichkeiten des Staatsgefängnißes nicht zu unterscheiden wüßten. Ich geb' ihnen mein Wort, liebe Geheimderäthinn, sie würden selbst, wenn sie schon ein halb Jahr die Glükkseligkeit der Ehegenossen hätten, dem gewissenhaften Ehemanne die beste Anleitung gegeben haben, die Schwachheiten der Herzoginn auf hohe Zinsen zu legen. Sie hätten es eingesehen, daß derjenige, welcher den Schlüssel vom fürstlichen Ehebette hat, auch einen vom Kammerbeutel habe, oder daß vielmehr ein und der nehmliche Schlüssel alle übrigen Schlösser im ganzen Lande aufschliesse, und dieses hätte einen wesentlichen Unterschied gemacht.

Die Zofe. Nimmermehr. Wie können Sie, ein Mann von so feinem Gefühl, der die manigfältigen Seiten der

Liebe zu genau kennt, um diese Quelle der reinsten und dauerhaftesten Freuden, mit so niedrigen Gesinnungen zu brandmarken, wie können Sie glauben, daß mein Gemahl die wahre so wenig gekannte und wünschenswerthe Liebe jemals hätte verrathen können?

Bärentreiber. Sie kennen das Gift des Sakraments der Ehe, womit die wahre Liebe so oft vergeben wird, ein Gift, das von der Unzertrennlichkeit der ewigen Verbindung abquilt, noch viel zu wenig. Die Pflichten treu zu bleiben, sind die mächtigsten Sporns das getreueste Weib untreu zu machen. Wo Gefälligkeiten zu Schuldigkeiten werden, da kehrt die Exekution ein, die sich zu nichts anders verbunden glaubt, als zu erzwingen, was ihr gehört, ohne auf Dank oder Vergeltung zu denken. Man kann sich nicht leicht auf Zeitlebens verbinden, tagtäglich Rebhühner — und nichts als Rebhühner zu essen, wenn man auch sonst ein Liebhaber davon ist; man glaubt, daß man am Ende sich Ekkel daran essen könne, und solte unser Herz nicht zärtlicher sein als unser Magen?

Der König. Der Bärentreiber hat so Unrecht nicht. Allein, man muß ihm nicht Recht geben, weil er Recht hat, denn sonst giengen ja unsere Gesezze in Brüche, wenn er das Gegentheil behauptete; dann könnte er sich unserer Gnade getrösten, denn er hätte ein politisches Recht, und ein philosophisches Unrecht, womit man immer besser fährt, als umgekehrt. Dann hat er auch nicht ganz Recht, denn Weiber, wenn sie auch etwas mager sind, schmekken doch noch immer besser, als fette Rebhühner, vorausgesezt, daß unser Magen sich in keinen bessern Umständen befinde als unser Herz. Meine selige Gemahlinn, die Königinn und Frau, war so viel ich mich noch erinnern kann, ein Rebhuhn, das ich tagtäglich —— werden sie doch nicht roth liebe Prinzessinn Molla! binnen heute und vierzehn Tagen haben sie und mein Sohn ihr Bräutigam das Beste und das Schlimmste zugleich genossen. Mein Gott! aller Anfang ist schwer. Doch ist man den ganzen Tag über beschäftigt, da find sich Abends der Hunger ein, und dann ist ein Rebhuhn — oder eine Gans, oder ein Ferkel

kel gleich gut. Ich habe mit deiner Mutter, der hochseligen Königinn vierzig Jahre gelebt, und sie kann es mir im Grabe nicht nachsagen, daß sie nur ein einzigesmal nöthig gehabt hätte mich aufzuwekken. Du bist brav stark und riegelsam lieber Brida! das kömmt daher, weil ich immer recht munter war. Halb im Schlafe kann wohl zuweilen ein König eine noch so ziemlich gute Verordnung machen, allein einen Thronfolger — nein, das geht nicht an, da muß man nüchtern dabei sein, da läßt sich nichts mehr verändern, und widerrufen.

Molla. Ihro Majestät erlauben, ich muß mit einer Hofdame sprechen.

Der König. Bleiben sie nur Prinzessinn! es soll in unserm Gespräche von den Dingen da nichts mehr vorkommen. Mein Gott! unser eins ist alt, das Blut erfroren und dikk, man kriegt es nicht so gleich wie ihr ins Gesicht. Unser eins trinkt Wein wie Wasser nach großem Maaß, ihr aber kriegt Hizze von einigen Tropfen. Nun ja, das werdet ihr schon brauchen können, binnen heut und neun Monaten liebe Molla! (die

Prin=

Prinzessinn that als ob sie sich abermals entfernen wolte) ei doch mich vergeßlichen, sagte der König, indem er sie bei der Hand fest hielt, auf mein königliches Wort, von den Dingen da, sol nichts mehr vorkommen. Laß du den Bärentreiber mit der Geheimdenräthinn weiter fortfahren lieber Sohn! gieb nur Acht, daß sie mit einander nichts anstellen, denn sonst lauft uns, so wahr ich lebe, die Prinzessinn davon, und ohne sie schlaf ich dir bei deiner Erzählung gewiß ein, denn meinetwegen könnte der Bärentreiber anfangen was ihm beliebte, ich schlafe ruhig dabei.

Prinz Brida. Fuhr fort. Nachdem sie beide ausgestritten haben, ob die Ehe der Liebe wirklich schädlich sei oder nicht, wobei die Geheimderäthinn den Kürzern zog, und halb und halb in die Vorschläge des Bärentreibers ihn als seine Mätresse zu begleiten willigte.

Der König. Pfui! ich hatte von der Geheimdenräthinn eine so große Meinung, glaubte so fest auf ihre Treue.

Prinz Brida. Ihro Majestät haben nicht Unrecht. Auf keine Heurath wolte sie sich durchaus nicht einlassen, um die Pflichten, die sie ihrem Mann schuldig gewesen ist, nicht zu verlezzen; allein, daß sie nicht ihren Kummer auf eine so erlaubte Art hätte lindern sollen, um ihre Grazien dem nagenden Zahn ihres innerlichen Grams zu entreissen, womit sie dermaleins noch ihren freigelassenen Gemahl aufzufrischen hoffte, und die Ueberzeugung von dem Bärentreiber angenommen hatte, daß mit einer so abgehörnten Zärtlichkeit, dem im Kerker brav hungrig gewordenen Mann weniger gedient sein würde, als mit einer frisch fortblühenden Rose, die mit Ambrosia der Liebe genährt, so viel Lust zum Abbrechen erwekkt.

Molla. Entschuldigen sie diese Verworfene nicht, sie verdient unsere Verachtung; und wenn sie mit keinem wichtigeren Gegenstande uns zu beschäftigen wissen; so erlauben sie, daß wir es für heute dabei bewenden lassen. Ich habe wichtige Geschäfte vor der Hand,

mein

mein Schneider und mein Friseur warten im Vorzimmer.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Statistik vom Hungerlande.

Bärentreiber. Wie sind sie hieher gekommen, liebe Geheimderäthinn? und was haben sie alles gesehen? Sagen sie mir, ob es der Mühe werth ist, mich länger in dieser Stadt zu verweilen?

Die Geheimderäthinn. Als ich mich flüchten mußte, wie ich sie schon davon unterrichtete, da war es mir sehr gleichgültig, wohin ich flohe. Man erzählte mir seit den Jahren meiner Kindheit mit vollen Pausbakken erstaunliche Abentheuer von dem kindisch gewordenen Regierer dieses Landes. Kein Held aus der alten Geschichte, und es hat Kerls darunter gegeben, daß es der Menschheit schauern muß, nur ihren Namen nennen zu hören, war diesem gleich gekommen; und die würdigsten Regenten, die in der Zahl der Heiligen obenan schimmern würden, wenn die Päbste Verdienste und nicht Schwärmerei bei-

heilig gesprochen hätten, war nicht würdig, diesem Fürsten die Schuhriemen aufzulösen. Der größte Held, und der Vater seiner Unterthanen, war das geringste Lob, welches man ihm ertheilte. Ich flog ihn zu sehen, und anzubeten. Allein, gleich beim Eintritte in sein Land war die große Idee verschwunden, die man mir von ihm beigebracht hatte. Seine Anstalten sind äußerst pfiffig, sein Geld ist dreimal aufgewärmt, und so mager an Silber und Gold, daß er es fast lieber ausgiebt, als annimmt, und davor sich die Auswärtigen nicht genug in Acht nehmen können. Alle seine Unterthanen fallen, um nicht zu verhungern, wie heulende Wölfe die Schafställe ihrer Nachbarn an. Der Fürst hat durch eine politische Zauberkraft seinen Magen mit einem jeden Magen seiner Unterthanen verbunden; sie können nicht einen Bissen in den Mund stekken, ohne daß nicht die Hälfte davon in den Magen des Fürsten fält. Diesen politischen Zauber nennen sie Accise. Seine gelehrten Franzmänner haben der medicini-

schen

schen Accademie, die zur Hälfte in Stifleten durch das im Wasser aufgelöste Pflaster herumwadet, den Auftrag gemacht, Pillen zu erfinden, die nicht größer und nicht kostbarer sein solten, als eine Erbse, und die den Mann auf einen Tag ernähren könnten. An Oekonomieanstalten, und Diät kömmt kein Land diesem bei, denn die reichsten Einwohner desselben leben nicht besser, als die ärmsten Prager Juden, davon doch sechse zusammen gewiß nicht mehr verzehren, als ein Bolognäser Hündchen. Daher sind sie denn auch alle so dürre und durchsichtig, daß man sich ihrer, wenn man mit R— zu melden ihnen eine Kerze in den Bauch — stekkte, statt Laternen bedienen könnte.

Der König. Mir ist leid um die armen Wichte! Laß mich nicht vergessen, Brida, in meinem Reich soll die Accise abgeschaft werden. Was meine Unterthanen hervorbringen, mögen sie in Gottes Namen wieder verzehren. Dem Luxus allein muß gesteuert werden. Ja— Ja, das wäre schon recht! allein, ich

ha-

habe 100,000 Mann auf den Beinen, welche zehren ohne was hervorzubringen. Wenn ich die faulen Schlingel mit Ehren könnte todtschiessen lassen, da hätte es der Accise nicht nöthig. Besser wäre es, wenn man von Zeit zu Zeit den Ueberfluß der Unterthanen stranguliren liesse, als daß man wegen desselben das ganze übrige Land beschweren solte. Die Soldaten, die kräftigsten, stärksten, auserlesensten Menschen aus der Gesellschaft sind im Frieden, der oft mehr denn zwanzig Jahre dauert, wie die Mönche dem Mißiggang geweihet, könnten die Kerls also nicht zu allerlei Manufakturen, Akkerbau und zu verschiedenen Gewerbsarten gebraucht werden?

Brida. Ja wol, auch versicherte die Geheimderäthinn ihren geliebten Bärentreiber, daß die Soldaten des Fürsten vom Hungerland in Friedenszeiten zusehen können, wie sie fertig werden; er entläßt ihrer an die zwei Drittel, die theils betteln, und theils stehlen, bis sie endlich zum Besten des Vaterlandes entweder erschossen oder gehangen werden.

den. Die Räthe und Präsidenten wiegen da zu sechszehn bis 18 Loth, und die allerlei Referendariusse, die Jahr aus Jahr ein, nichts von der Kammer zu nagen haben, sind noch viel leichter, die Minister von dem Regenten bevollmächtigt und zur Vermehrung der Finanzen angewiesen, könnten gerben, versicherte sie, wo es nur immer Leder gäbe, auf die Frage: wem es zugehöre, käme es ganz und gar nicht an. Das ganze Recht des Eigenthums wäre in diesem Reiche durchgehends dem Evangelischen Machtspruche untergeordnet. Nehmt weg, der Herr hats gesagt, der Herr bedarfs. Um nun aber die Unterthanen, nur einigermassen bei guter Laune zu erhalten, duldet der Regent alle venerischen und religiösen Ausschweifungen. Man kann auf offener Strasse wie Diogenes einst, die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts besorgen, oder beten oder fluchen, das ist ihm gleichgültig. Man kann den Christ oder den Antichrist spielen, kann sich mit apokriphischen Büchern unterhalten, die heil.

Jung=

Jungfrau Maria anbeten, oder in die Jungferschaft derjenigen Mädchens Zweifel sezzen, welche Kinder gehabt haben. Man weis da von keinen andern Kezzern, als den politischen, welche nehmlich nicht ordentlich ihre Kontribution bezahlen. Diese werden im Lande nicht geduldet, sondern in bester Form excommunicirt.

Der König. Das macht er gut. Das sind freilich formale Kezzer, die man in keinem Staate dulden darf. Und so ist es auch in der Religion. Was in den Schafstall gehört, das gehört mit sammt der Wolle dahin. Was nicht Wolle trägt, ist nicht des Futters werth und wird abgestochen. Die Kezzer bringen aber keine Wolle dem Priester, darum werden sie auch mit Recht verbrannt. Denn derjenige, der sich nicht zu allen kirchlichen Meinungen bekennt, bekennt sich auch nicht zur Entrichtung aller Taxen an die Geistlichen, und das macht einen Unterschied. An den Meinungen ist den Priestern freilich nichts gelegen, aber wohl

an den Taxen. Der Fürst vom Hungerland gefällt mir, laß mich noch mehr von ihm hören.

Brida. Er bestieg den Thron (so erzählte die gefälige Geheimderäthinn dem schönen Bärentreiber die wunderbare Geschichte vom Sandlande weiter) da die Vernunft in dieser Gegend noch in der Wiege lag. Alle seine Nachbarn hatten Dummköpfe zu Ministern, die von Mätressen, oder, welches noch weit schlimmer ist, von Priestern geleitet wurden. An Geld mangelte es ihm nicht, denn sein Vater war ein geizziger Mann, der es wohl einsah, daß sich ohne die Hilfe des Himmels und einer beträchtlichen Schazzkammer ein Reich unmöglich lange erhalten könnte, das so wenig eigenen inneren Gehalt habe, als das seinige. Sein Erbe, der izige Regierer, dachte so fromm nicht. Er wußte, daß man mit einer so großen Schazzkammer große Ansprüche machen könne, und suchte also mit 200,000 Mann, die er sich anschafte, zu beweisen, daß ihm ein gewisses angränzendes Land wenigstens zur Hälfte vor

rechtswegen zugehöre. Dieses war damals ein sehr fettes Land und fähig seine übrigen trokkenen Besizzungen zu schmalzen. Die Gegenpart dieses Regierers, den man für einen unbedeutenden Zwerg hielt, mit so triftigen Beweisen überrascht, hatte Gegenbeweise angeführt, die eben so zahlreich aber bei weiten nicht so wohl geordnet waren. Der Prozeß wurde endlich beigelegt, und statt eines verlangten Drittels oder einer Hälfte bekam der Zwerg das ganze Land. Man wil behaupten, daß er mit seinem ererbten Gelde einige Minister am Hofe seines Feindes für den Verlust dieses Landes pränumerando entschädigt habe. Durch diesen Streich ist er mächtig geworden, und seine Herrschsucht, sein königlicher Durst nach Größe, der mit tausend Tonnen Bluts nicht gestillt werden konnte, bestimmte ihn, alle Saiten so hoch als nur möglich ist, zu spannen, um seinem geplünderten Nachbar, der ohngeacht dieses großen Verlustes noch immer 2mal mächtiger als er geblieben war, in allen Dingen gleich zu thun. Weil er aber zugleich

gleich.

gleich viel Verstand besizzt, sich sehr vernünftig zu alliiren weis, und stets in seinem Staatskabinet Füchse zu Helfers Helfern gehabt hat, so erhielt Er sich noch immer aufrecht. Denn, wenn er auch nicht feste steht, so weis er doch auf dem Glatteise gute Balanz zu halten.

Ohne diese und ähnliche Pfiffe würde er seine Scheingröße nicht haben behaupten, und diese glänzende Rolle bis auf den heutigen Tag spielen können. Er hat seine Unterthanen gewöhnt im Handel und Wandel viel zu erwerben und nichts zu behalten. Nun aber da von allen Seiten die politische Pfiffigkeit grünet und blühet, die benachbarten Kabinete eben so gute Füchse besizzen, und der Regent, dessen Nebenbuhler er sein wollen; die Riesengröße, die ihm so eigen ist, in aller Rükksicht behauptet, so spielt der alte Nebenbuhler als Palliazo an der Seite dieses Riesens um desto lächerlichere Rolle, je mehr er sich zu strekken sucht, um mit jenem gleich groß zu scheinen. Er wird ängstlich; sein Alter und das Bewußtsein, seinen Ruhm überlebt

zu

zu haben, die lezten Zükkungen eines unersättlichen Ehrgeizes machen ihn zum völligen Misantropen. Er sizt auf einem kleinen Lustschlößgen, bewacht von Soldaten, die alle Vorbeigehenden, denen sie den Zutritt zu dem Regierer verriegeln müssen, um ein christliches Almosen anbetteln. Sie heissen Gardisten. Der alte Fürst allein, oder nur mit sehr wenig Menschen beschäftigt, schikkt noch bisweilen eine Seifenblase in die Luft, womit er sich fast eben so herzlich amüsirt, als mit seinen Windspielen, deren er ein Paar Duzzent ernährt und die er mit aller Ceremonie, wenn sie sterben, begraben läßt. Sein Garten ist voll von kindischen Monumenten, die er seinen Hunden errichten ließ. Man spricht von einer sehr schäferhaften und arkadischen Amur, welche er in seiner Jugend mit einer Tänzerin unterhalten haben soll. Sie pflegten beide im Sommer beim Mondenschein in einem Lustgarten nakkend und Arm in Arm zu spazieren.

Molla. Warum nicht gar! nun sehe ich deutlich, daß man ihnen von dem ganzen Hungerlande nur was vorgelogen habe. Denn, daß es einen Fürsten jemals solte gegeben haben, der zugleich ein so großer Mann, und ein so großer Narr solte gewesen sein, das werden sie mir nimmermehr weiß machen, und nakkend? — Ha! ha! ha!

Der König. Warum nicht, das begreife ich sehr wol. Ein Philosoph, der ein Experiment machen will, wie sichs im primitiven Stand der Menschen oder im Paradiese mogte gelebt haben, wo die Menschen noch in ihrer Unschuld gekleidet waren —

Molla (ihn unterbrechend) Verzeihen Ihro Majestät, ein Fürst, eine Tänzerinn, und Unschuld — das passet nicht zusammen. Auch mags im Paradiese eine ganz andere Witterung oder doch Palmblätter gegeben haben, die wenigstens so warm gewesen sind, wie die Schafsfelle.

König. Bei alle dem, finde ich, daß der Fürst nicht ganz unrecht hat, und

das

das finde ich nicht blos darum allein, weil ich ihn in Protektion genommen habe, sondern, weil er mir wirklich gefält. Nakkt, daß ist eben recht, und mir ist leid, das es mir niemals eingefallen ist. Es giebt hier und da verdekkte und ausgestopfte Schäden, die das Mägdchen zum Genuß unkoscher machen. Da kann man aber nicht hintergangen werden. Was sich scheuet, wenn die Gefälligkeit bereits auf einen gewissen Grad gestiegen ist, ich will nicht sagen, was ich meine, allein ihr wißt schon was ich sagen will, was sich also scheuet, sich ganz zu enthüllen, da möchte es wol hier und da verborgene Ursachen absezzen, und da folgt daraus, daß der Fürst recht gehabt hat. Freilich wohl — ich bin 70 Jahre alt, was kümmert es mich, aber du, mein lieber Sohn Brida, und sie schöne Prinzessin! — —

Molla. Ihr königliches Wort, gnädigster Herr!

König. Sie haben recht, darzu ist noch Zeit genug, und für Molla stehe ich dir gut lieber Sohn; da giebts ge-

wiß nichts Verschnürtes und nichts Ausgestopftes. So gehts aber, wenn ihr mir oder meinen Worten widersprecht. Wenn noch etwas von dem Fürsten nachzuholen ist, so erzähle es uns Brida! um aber nicht immer einerlei zu hören, und um nicht die Prinzessinn Molla mit politischen Abhandlungen zu quälen, so fahre zuerst in der Geschichte des Bärentreibers und der Geheimdenräthinn fort. Ihre Charaktere lassen etwas sehr Interessantes erwarten; vergiß aber nicht, den Ton deiner Erzählung so fein als möglich zu machen, denn ich vermuthe Dinge von vieler Schlüpfrigkeit, und da vergiß ja vorzüglich nicht, daß deine Zuhörerinn Molla noch eine Jungfer ist.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Heilsamer Glaube in der Ehe.

Brida, fährt fort: Die Geheimderäthinn hatte viel Verstand, und was diesen eben so sehr erhöht, als manche wurmstichige Damen die Schminke, sie hatte eben so viel Wiz. Der Bärentrei-

treiber behandelte sie bei alle dem mit einem römischen Stolze, und sie wußte seine große Abkunft, davon er sie in den ersten Tagen ihrer Verbindung unterrichtete, mit vieler Geschikklichkeit zu küzzeln, daß er ihr alle Tage gewogener wurde. Wir reisten weiter, er stand mit seinem Vermögen noch im besten Vernehmen, und ließ seiner Geliebten nichts abgehen, wodurch sie von Tag zu Tag fetter und runder wurde. Er liebte sie zärtlich, und sie wußte mit ihren Gefälligkeiten so glükklich zu ökonomisiren, wußte ihm so viel zu versagen, ohne ihn zu beleidigen, daß er eine jede Gefälligkeit für neue Eroberung hielt. Er sah sie unaufhörlich an, ohne sich satt zu sehen, und sie überhäufte ihn mit unschäzbaren Geschenken aus der Schazkammer der Liebe, ohne sie zu erschöpfen. Die lezte Gefälligkeit schien immer den größten Werth aller vorhergehenden zu haben. Ihr Mann wurde zwar nicht vergessen, allein sie bediente sich seiner nur, um ihrem Geliebten ein Formular vorzulegen, wie er sich gegen sie zu

betra-

betragen hätte, eines noch größeren Glükkes fähig und würdig zu werden. Sie schilderte seinen Charakter mit lebendigen Farben ab, beschrieb seine Gefälligkeiten, welche Zärtlichkeit und Liebe geathmet hatten, sie sagte was jener that, um ihm zu sagen, was er thun solle. Er verstand sich darauf und wurde zärtlicher als jemals. Sie war nicht unerkenntlich, und flößte ihm so viele ungekannte himmlische Empfindungen ein, daß er oft im vollen Entzükken ausrief: nein, ich habe dich nicht gekannt du Schuzzgöttin und Beglükkerin der Menschheit, dich wahre Liebe! der blos thierische Genuß ist bei weiten nicht der beste, den du gewährst. Allein, man muß auch ein empfängliches Herz haben.

Der König. Ich merk, wo das hinaus will, Molla, merkst du nichts?

Molla. Wenn Brida Liebe zu erwiedern weis, soll er den Bärentreiber nicht beneidenswerth finden.

Brida. Umarmte die Prinzessinn, und antwortete ihr mit einem sehr zärtlichen Verstummen, welches sie mit einer

Zähre

Jähre erwiederte, die den glükklichen Kronprinzen vollends entzükkt machte. Nach einigen Pausen sezzte Prinz Brida die Geschichte der wahren Liebe fort, wie folget. Wir verließen ohne uns länger als sechs Tage aufgehalten zu haben, das Hungerland um das Fettland zu besuchen, wo wir uns bessere Tage versprachen. Auf einer Poststation machten wir Halte, weil es der Geheimdenräthinn nicht gefiel täglich mehr als sechs Stunden zu reisen. Sie liessen sich die schönste Stube geben, und das beste Essen was aufgetrieben werden konnte. Ehe dieses gar wurde, verkürzten sie sich die Zeit mit Liebe. Diese Kurzweil unterbrach die Wirthin mit einem sehr sonderbaren Gespräche. Zuerst, wurden sie examinirt, dann nach allerlei gefragt, und nachdem alles dies beigelegt wurde, erzählte die Wirthin von einem ihrer Gäste, der eben angekommen war, und seine Frau suche; da er lange Zeit im Gefängniß gesessen. Daß nach dem Tode der Herzogin seine Unschuld erkannt wurde, und er seine Frau, die ihn sehr zärt-

lich geliebt hätte, so beschrieben habe, daß wenn sie nicht wüßte, die Frau Bärentreiberinn könne nicht die Geheimderäthinn sein, sie dafür leicht könnte gehalten werden. Der Bärentreiber stund versteinert da, und seine Mätresse hatte alle Lust in Ohnmacht zu fallen. Die Wirthin verließ das Zimmer mit den Worten: nichts für ungut! und erzählte in eben dem Augenblikk die ganze Geschichte dem irrenden Ritter, der sich die Mühe gab, seine Frau zu suchen. Dieser ergrief einen Degen, und stürzte mit blinder Wuth in das Zimmer des Bärentreibers. Mein Führer hatte sich auf etwas ähnliches gefaßt gemacht, er schlug ihm den Degen aus der Hand, und eilte seiner Geliebten zu helfen, die bei dem Anblikk ihres Gemahls, ohnmächtig hin stürzte. Seine Wuth kam aus der Quelle der Liebe, diese erwachte bei dem Anblikk seiner hinsterbenden Gemahlin, und entwaffnete die Rache, die ihn den Degen zu zükken bestimmte. Er riß sich aus den Armen des Bärentreibers, schlos die ohnmächtige Gattin

in die seinigen, und flehte um einen einzigen ihrer Blikke. Er wurde erhört, sie öffnete die Augen, und wußte keine Worte zu finden, ihn um Verzeihung zu bitten. Endlich kam sie zu Worten, und o! räche dich, sprach sie, ich bin strafbar!

Ihr Gemahl. War das die ewige Liebe und unverbrüchliche Treue, die du mir schwurst?

Der Bärentreiber. Sie ist unschuldig, ich habe sie verführt, und will ihnen alle Genugthuung geben. Die Situation, in welcher ich sie gefunden, und in die sie durch das Unglükk ihres Gemahls versezzt wurde, war so bejammernswerth, daß die stärkste Jugend, die auf keinen Fall gerne Hunger leidet, hätte erschüttert werden müssen. Sie widerstand meinen Anerbietungen, und überließ sich meinem Schuzz und meiner Großmuth nur unter der Bedingung, daß ich nie eine Dankbarkeit von ihr verlange, die mit ihren Pflichten in Kollision käme. Sie werden nun freilich Mühe haben, ihr eifersüchtiges Herz zu überreden, daß diese Bedingung treu-

lich

lich erfüllt wurde, obwol es ihrer Ruhe erspriеßlich wäre es zu glauben. Ich gebe ihnen mein Wort, daß ihre Frau aller Liebe und aller Achtung würdig ist. Wolan, um uns nicht länger aufzuhalten, so hören sie einen Vorschlag an, den ich ihnen thun will. Entweder sie versichern es schriftlich bei ihrer Ehre, daß sie von der Unschuld ihrer Frau überzeugt sein wollen, und ich als Beschüzzer derselben trete sie ihnen ab, oder, sie geben mir schriftliche Versicherung, sie nie von mir wieder zu verlangen, und ich verbinde mich mit ihr auf ewig. Wenn sie nicht unschuldig wäre, könnten sie glauben, daß ich sie zu meiner Gemahlinn nehmen würde? —

Ihr Gemahl. Entschloß sich nach einem kurzen Nachdenken, die Versicherung von sich zu geben, daß er von ihrer Unschuld überzeugt sein wolle. Die Geheimderäthinn beklagte ihr Unglükk, und bat den Bärentreiber sie auf dem Gute ihres Gemahls nur noch einmal in ihrem Leben zu besuchen. Der Mann dieser getreuen Gemahlin freute sich seiner

ner Ueberzeugung, und träumte von einer Glükkseligkeit, die im Traume eben so viel Werth hat, als in der Wirklichkeit.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Statistik vom Fett- und Freßland; und was ein Kardinal sei?

Endlich erreichten wir das Fett- und Freßland. Wir fanden daselbst eben so viel Bäuche von der beträchtlichsten Peripherie, als wir in dem Hungerland Pikkelhäringe gefunden haben. Was man dort zu geschmeidig ist, das ist man hier zu träge. Fressen und Saufen ist der einzige Abgott, dem diese Einwohner häufige Opfer bringen. Man hat eine Erfahrung, daß hungrige Leute gern pfeifen und singen, daher mags auch rühren, daß in dem Sandlande die Künste und Wissenschaften mehr geschäzzt und getrieben wurden. Volle Bäuche gelangen selten zum Ruhm der Unsterblichkeit und in den Tempel der Musen. Daher sieht es auch mit dem Verstande dieser fetten Freßländer sehr mislich

aus.

aus. An Dichtern fehlt es ihnen eben so sehr als an Künstlern, allein ihre Köche und Kellermeister suchen in der ganzen Welt ihres Gleichen. Sie entrichten nur sehr geringe Abgaben, und würden ihren Regenten für sehr despotisch und tirannisch verschreien, wenn sie zum Besten ihres Vaterlands nur die zwölfte Schüssel entbehren solten. Ob ihr liebenswürdiger Monarch Vernunft und Wissenschaften, Gewissensfreiheit, und Gerechtigkeit etablirt, ob sie den Ruhm einer aufgeklärten, gefürchteten, freien und selbstständigen Nation erlangen oder nicht, daran ist ihnen sehr wenig gelegen, wenn nur ihre Kapaunen und Fasanen fett sind. Man kann leicht entbehren, wovon man nie einen Begriff gehabt hat. Ihr Patriotismus kann nur mit Kalbsbraten aufgefrischt werden, wenn sie für ihr Vaterland streiten, und der Gedanke, den benachbarten Hungerlanden einverleibet zu werden, kann allenfalls sowol in den Landeskollegien, als im Felde Heldenthaten hervorbringen. Auf starke Magazine halten sie große Stükke.

Der König. Hörst du Brida, ich werde ordentlich hungrig bei deiner Beschreibung. Wenn man viele Fresser beisammen sieht, denen es wolschmekkt, so kriegt man selbst einen Appetit. Die Hofräthe mögen es da nicht übel haben, und alles was an der Regierung Theil nimmt?

Brida. Sie sind lauter Spekk, wie Mastschweine.

Der König. Und dumm, bilde ich mir ein?

Brida. Nicht durchgehends, allein was dumm ist, das ist es auch aus Herzensgrunde. Sie haben einen Oberpriester.

Der König. Ach da kömmst du ja schon auf meinen Lieblingsartikel, der Glaube mag wol dort auch nicht einmal Maulwurfsaugen haben, die wahrhaftig so gut, als gar keine Augen sind. Ich sehe, wie das alles langsam und träge ist. Daß sich solche Leute mit Untersuchungen abgeben solten, ist nicht sehr wahrscheinlich.

Brida. Ihro Majestät haben richtig und scharf geurtheilt. Der größte Theil ist so fett wie eine Auster, und hat nicht mehr Verstand. Ihr Oberpriester ist so dumm nicht, als er sich das Ansehen giebt, man sieht es ihm an, daß er nicht glaubt, was er andern zu glauben befiehlt. Er lebt wie ein Fürst, und hat einen angebohrnen Ekkel vor allen Bettelleuten. Sein Hund und sein Portier sind unaufhörlich beschäftigt sie fortzujagen. Seine treuesten Freunde sind die Exjesuiten, deren Feind er gewesen ist, so lange er nicht zu seiner Würde gelangte. Nun aber versucht er es seinem Charaktere, und dem römischen Hofe, weil er von ihm mit einem rothen Huthe begnädigt worden, treu zu bleiben.

König. Rothen Huth? Macht die Farbe des Huths dort einen so wesentlichen Unterschied?

Brida, Freilich wol. Weiß z. B. oder grau tragen die Hüthe nur Stuzzer, grün die Hanswursten nur, und roth nur die Kardinäle?

König. Ich bin so klug wie zuvor. Was ist denn ein Kardinal?

Brida. Ein rothgekleideter Priester, der außer Rom oft mehr als eine halbe Million Gulden zu verzehren hat, einen königlichen Rang behauptet; dem Pabste mit Leib und Seele ergeben ist, vom jesuitischen Genius inspirirt wird, die Luft mit der Rechten zu gewissen Zeiten, und wobei die Gläubigen sich auf die Bäuche klopfen müssen, in 4 Theile drangirt, und dessen sich der Pabst bei großen Feierlichkeiten statt eines Maulesels bedient. Denn da sind die Kardinäle seine Sesselträger, und tragen ihn in der St. Peters Kirche herum.

König. Ei! Ei! — was sind die Europäer nicht für Schufte! Räumen päbstlichen Sesselträgern königlichen Charakter ein. Das äffen wir ihnen nicht nach, lieber Brida. Erzähle nur nichts vor unserem Oberpriester, denn sonst könnt es ihm gelüsten, auch hier zu einer Kardinalsfarce den Ton anzustimmen. Der Teufel! gleichen Rang mit den Königen zu besitzen? das muß so einen Schlingel bis in

die

die Nieren küzzeln; allein, ich fühle, daß ich mich ereifere. Und was Wunder! königlichen Rang!

Es ist eine wahre Schändung der Majestät, wenn ein jeder Schusterbube von Rom sich solte bis zum königlichen Charakter emporschwingen können. Sind auch unsere Minister und Obergeistliche Schafköpfe, so wollen sie sich doch nicht uns Königen gleich sezzen. Und noch obendrein dem Pabste getreu und ergeben?

Brida. Ein jeder Kardinal, muß, wenn er den rothen Mantel und den rothen Huth bekömmt, den Pabst für den Oberhirten der Kirche erkennen, ihm den Gehorsam versprechen, und schwören, die Schismatiker und Kezzer aus allen Kräften zu verfolgen, und die Waffen nicht eher nieder zu legen, bis sie ausgerottet sind. a) Kö-

a) Diese Eidesformul ist dem Erzbischof von Mohilow, welcher 1783. — zum Kardinal solte befördert werden, vorgelegt, allein von dem russischen Hof nicht angenommen worden.

Anmerk. des Herausg.

König. Also schwören müssen sie in fremden Ländern, wo sie brav gemästet werden, Rebellen zu sein? und dieses für einen rothen Mantel? Laßt die Kerls in Kaputröcken gehen; was gehen rothe Mäntel die Religion an? Wenn Verräther und eingebildete Phantasten rothe Hüthe hervorbringen, so laßt sie grüne aufsezzen. Auf meine königliche Parole, ich kenne das aus Erfahrung, und sehe die Folgen davon ein. Schafft die Narrenspoße, wenn ihr klug seid, ab, es ist euch besser in euerer Residenz einen Hanswurst als einen Kardinal zu haben. Primora muß mir einige Briefe an die europäischen Könige, die noch einige Kardinäle halten, oder dulden, aufsezzen. Was ich noch in dem Eide wahrnehme! ihr werdet über meinen Scharsinn erstaunen. Ich finde darinn, daß der Pabst mit keinem gültigen, sondern nur mit einem Advokatenrechte der Oberhirt ihrer Kirche sei. Wüßt ihr warum? Seht! wenn sein Recht gültig wäre, da möcht es ihm ja

gar nicht einfallen, die Versicherung, daß er es sei, zu verlangen, und sie jedesmal zur Bedingung zu machen, unter welcher er dem oder jenem Priester den rothen Mantel, welcher in der kirchlichen Kleiderordnung ein so großes Ansehen hat, ertheilet. Allein sein Recht, merk ich wol, ist nur ein Advokatenrecht, welches ein König als Oberrichter von dem Wahren und Billigen zu unterscheiden wissen muß. Er mag sich fürchten, daß so ein Kardinal vielleicht selbst Lust bekommen könnte, den Schafstall, wo er als Oberhirt angestellt ist, nicht zur Hand des Pabstes, sondern zu seiner eigenen zu administriren, und also da den Pabst im Kleinen vorzustellen. Das ist aber den Gesezzen der Kirche zuwider, welche, ich merk es wol, die Absicht hat, alle Länder dem Pabste zinsbar zu machen. Darum schikkt er seine Sesselträger als Kommendanten in die entferntesten Länder, um den Klerus gegen die Kezzer und Schismatiker anzuführen. Bei uns wird das nicht

angehen. Ich hab den Kopf so voll, daß ich mir heute nichts will mehr erzählen lassen. Nimm mir das ja nicht übel. Als Thronfolger mußt du auch einsehen, wie leicht es möglich sei, daß ein König auch nur bei dem entferntesten Gedanken an einem Kardinal üble Laune bekömmt!

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Mein Herr, erzählte Brida fort, der stolze Urenkel Ciceros, hatte seiner Ahnen, seines Adels, und seiner männlichen Selbstständigkeit vergessen. Er verlohr seine Ruhe, den Schlaf, alle Lust zu essen, und schien nur von den Ueberbleibseln der Liebe, welche die Geheimderäthinn in seinem Herzen zurükkgelassen hatte, zu leben. Er sprach unaufhörlich mit sich selber, und forderte bald den Himmel und bald mich zu Zeugen auf, daß er nie wieder so glükklich sein werde, daß keine Grazie ihn jemals so werde entzükken und ihm die himmlischen Freuden selbst den Verlust derjeni-

gen werden ersezzen können, welche er in den Armen seiner verlohrnen Geliebten die wenigen Tage hindurch genossen hat. Bis zu diesem Augenblikk, wo ich den Inbegriff aller menschlichen Seligkeiten, deren der Gefühlvollste unter den Männern fähig ist, an einem Weibe sah, lebte ich nicht, denn ich kannte nicht die Liebe. Nun kenne ich den Werth unsers Daseins, Gott! soll ich dir danken dafür, oder mit dir hadern, daß du mirs werden liessest. Ich habe bis izt, wie eine verlohrne Pflanze, die nie von der Wohlthat des Gärtners aufgefrischt wird, vegetirt, nun aber fiel der beselende Thau. Ich schoß zum Leben empor, und dachte nicht, daß es von so einer kurzen Dauer sein würde! Warum hab ich sie hingehen lassen? warum habe ich den Besizz derselben nicht mit meinem eigenen Blute behauptet? was konnte ich an meinem Leben verlieren, das ich nun ohne sie hinbringen muß? Tollkühner! wie hättest du es mit den politischen Gesezzen, und zugleich mit den kirch-

lichen aufnehmen können? Nur noch einmal in ihrem Leben will sie mich sehen, bis dahin schmachtet sie, ihre Seufzer, ich fühle es zu deutlich klopfen an mein Herz; sie ruft mir mit sanfter Stimme zu, sie strekkt ihre Lilienhände im glükklichen Traume nach mir aus, und erreicht, worüber sie erwacht, ihren verhaßten Gemahl. Vielleicht flucht sie mir dann, schelt mich eine feige Memme, wirft verächtliche Blikke auf mich; endlich erkennt sie doch den Werth meines Herzens, und beweint ihr grausames Geschikk? ihre Marter sind mir unerträglicher als meine eigenen. Und ich solte nicht alles wagen, ihre Liebe zu vergelten? Ha — welcher Eigennuzz, in dem Kleide der Großmuth! vergelten? ist das nicht eben so viel, als mich unaufhörlich glükklich machen zu wollen? thue ich hier nicht alles nur blos für mich? O! daß ich nur das geringste dabei für sie thun könnte! Sie weis es vielleicht gar nicht, wie sehr ich sie liebe? Sie sollte es nicht wissen, sie, eine

Lieb=

Lieblingstochter und Lehrerin der Liebe? sie solte es in meinen Augen nicht gelesen haben? Und doch wünschte ich, so unglükklich ich dabei wäre, daß sie es nicht wüßte: Das würde ihr die Ruhe wieder geben, welche ich doppelt verlöre. Nein, auch das ist nicht zu hoffen, so wenig sie auch mit anderen Weibern etwas gemein hat, denn, wo kennt eine nur halb so gut die wahre Liebe? So würde ihr doch der Gedanke, daß ich ihre Zärtlichkeit nicht erwiedert habe, keine Ruhe, wol aber die peinigendste aller Qualen einflössen. Was verweile ich noch? ich fliehe hin, und hole mir entweder neues Leben, oder, welches mir ohne dasselbe wünschenswerth sein muß, den Tod.

Dieses waren seine Lieblingsgespräche, und alle seine übrigen Leidenschaften lagen tief unter dieser begraben. Was ist aus dem Urenkel des Cicero geworden, sagte ich oft zu ihm, denn dieser war noch der einzige Vorwurf, der ihn

nicht beleidigte. Man verschafte ihm hier alle Gelegenheit, Amuren mit vornehmen Damen anzuspinnen, deren Galanterien zu beschreiben die Mühe werth ist, und künftig bei langen Abenden nachgeholet werden soll, allein, der Bärentreiber blieb dabei ungerührt. Er schlug alle Anerbietungen aus, und beschloß des ehestens die Stadt zu verlassen, um der Liebe ein sehr würdiges Opfer zu bringen.

Der König. Das kann ich mir vorstellen. Im Lande, wo so viel gefressen wird, da mags lustige Stükkchens im Punkte der Galanterie geben. Aber von diesen lustigen Dingen darfst du uns nicht eher unterhalten, als bis du getrauet wirst, denn dann kannst du schon etwas freier reden, und das wird um so lustiger sein. Ich habe mirs gleich gedacht, daß in dem Herzen eines Kapucinersohnes sehr viel Zärtlichkeit, und noch mehr Hizze verborgen liegen müsse. Es giebt auch außerdem Maulzärtlichkeit

und Dichterliebe, die äußerlich nicht übel figurirt, im Grunde aber doch nichts taugt. Das sind Strohflammen, die sich nicht länger erhalten, als um kaum bemerkt zu werden. Ich bin recht neugierig, was noch aus dem Bärentreiber werden wird. Es gefält mir, und mir gefält nicht alles, das wißt ihr.

Molla. Ich finde die Geheimderäthinn, so unglüklich sie indessen sein mag, sehr beneidenswerth. Die Zärtlichkeit des Bärentreibers kann die Entfernung von demselben in gewissen schwärmerischen Augenblikken ihr auf tausenderlei Art versüssen. Diese Schwärmerei ist, genau betrachtet, ein Ehebruch, den ich niemals billigen kann, obwolen er an und für sich selbst von der unschuldigsten Gattung ist.

Brida. Sie denken zu ortodox Prinzessinn! An mir werden sie zwar in Absicht auf die Person keinen Bärentreiber finden: allein, wenn sie Zärtlichkeit

su-

suchen, und Zärtlichkeit erwiedern wollen, dann sollen sie eben so gewiß die Königinn der Liebe, und die glükklichste aller unserer Weiber werden, als gewiß sie die Königinn des Reichs werden sollen. Meinen Geist habe ich zwar aufgehellt, und der Anblikk von so viel Schandthaten unter den Menschen hat die Jugend mir lieb und schäzzbar gemacht. Doch ist es das Vornehmste nicht, wofür ich dem Himmel danke. Mein Herz ist weich und zärtlich geworden, und dieß geht über alles.

Molla (ihm in die Arme fallend) und dieses Herz

Brida. Ist ihr; gehört ewig nur ihnen.

König. Hört ihr Kinder! die Zärtlichkeit des Bärentreibers hat euch beide warm gemacht, ich dächte, um allen Unglükksfällen vorzubeugen, wäre das einzige Mittel, ihr giebt euch die Hände, und — das Uebrige wißt ihr schon, ihr seid keine Kinder mehr. Man muß

lö=

löschen, wenns brennt, und Mährchen einander erzählen, wenn man nichts besseres zu thun weis. Thut was ich euch befehle, spielt die Rolle des Bärentreibers, allein nicht ohne die Geheimderäthinn, das bitte ich mir aus. Ich will nicht eher ein Wörtchen von deinem Abentheuer hören. Geht nach der Kirche, ich will indessen eure Betten zurechte machen lassen.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Bal. Mieder lies außer Oesterreich Schnürbrüste. Der Prinz erreicht die Gränzen des Affenlandes. 9

Zweites Kapitel.

Die Folter. 16

Drittes Kapitel.

Der alte Affe räsonnirt als Fürst. 23

Viertes Kapitel.

Prinzeßinn Molla. 28

Fünftes Kapitel.

Ein Professor der Philosophie und ein Hofprediger. 35

Sechstes Kapitel.

Molla erscheint. 49

Siebentes Kapitel.

Man liebt auch im Traume. 52

Achtes

Achtes Kapitel.

Der Prinz wird erzogen, gefangen und geprügelt. 54

Neuntes Kapitel.

Der hohe Adel. 61

Zehntes Kapitel.

Ich wurd als Kronprinz aufgeführt. 66

Eilftes Kapitel.

Was eine große Nase vermag. Der deutsche Adel. 69

Zwölftes Kapitel.

Die Nase. 77

Dreizehntes Kapitel.

Die Prinzessinn und der König beweisen, daß sie Verstand haben. 88

Vierzehntes Kapitel.

Note des Verfassers. 99

Fünfzehntes Kapitel.

Vapeurs. 100

Sechszehntes Kapitel.

Eine deutsche Dame bekömmt Kopfschmerzen. 104

Siebenzehntes Kapitel.

Beruf des Bärentreibers zum Gouverneur einer Provinz. 117

Achtzehntes Kapitel.

Religion und Priester. 131

Neunzehntes Kapitel.

Zu was die Beichtväter gut sind. 148

Zwanzigstes Kapitel.

Wie dem König die Präsidenten gefallen. 159

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Die Unschuld. 167

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Selbstmord. Der Bärentreiber wird kurirt. 182

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Des Verfassers Glaubensbekenntniß. 191

Vier

Vier und zwanzigstes Kapitel.
Fortsetzung. 197

Fünf und zwanzigstes Kapitel.
Statistik vom Hungerlande. 216

Sechs und zwanzigstes Kapitel.
Heilsamer Glaube in der Ehe. 228

Sieben und zwanzigstes Kapitel.
Statistik vom Fett- und Freßlande; und was ein Kardinal sei. 235

Acht und zwanzigstes Kapitel.
Fortsetzung. 243

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steinsberg, Karl Franz Guolfinger <<von>>,

Der 42jährige Affe Ein ganz vermaledeites Mährchen! Aus dem Französischen

Bd.: 1

(1784)

Coburg, Landesbibliothek -- D II 11/54
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940699-3